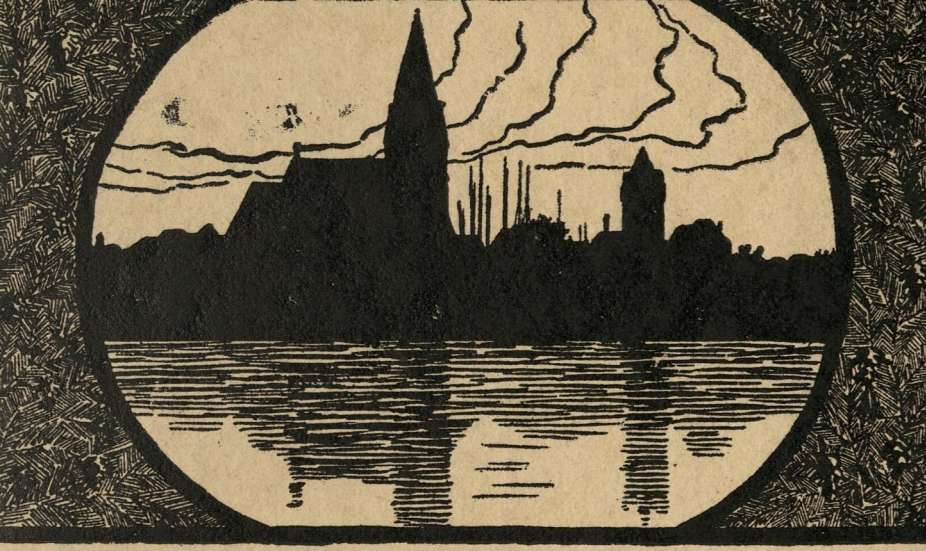
Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern

Mecklenburg Vorpommern

Universitätsbibliothek
Greifswald
9$ 0 289 396 7

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern



Heimatbüchlein

für Barth und Kreis Franzburg

Unter Mitwirkung anderer Mitarbeiter
herausgegeben von
D. Theodor Meinhold

Vertrieb durch den Synodalverein für Innere Mission
◆◆◆◆ Pastor Prollius-Niepars, Kreis Franzburg ◆◆◆◆

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Heimatbüchlein

für Barth und Kreis Franzburg

Von D. Th. Meinhold.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Heimatbüchlein
für Barth und Kreis Franzburg

Unter Mitwirkung anderer Mitarbeiter
herausgegeben von
D. Theodor Meinhold

Vertrieb durch den Synodalverein
für Innere Mission, Pastor Prollius,
Niepars, Kreis Franzburg

[Ob 543]

1915
Druck von Fischer & Schmidt, Stettin

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

KGL. UNIV. BIBL. * GREIFSWALD *

1915.1901

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Der hochwürdigen theologischen Fakultät in Greifswald in Dankbarkeit für die 1909 verliehene Würde des D. theol. gewidmet vom Herausgeber.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Vorrede.

Die Herausgabe dieses Heimatbüchleins bedarf keiner Rechtfertigung. Es lag in der Absicht des Vereins für innere Mission der Synode Barth, mit Hilfe des Kalenders des Kreises Franzburg nach und nach die Geschichte des Kreises in Einzelbildern aufzuarbeiten. Die auf Grund sorgfältiger Studien geschriebenen Aufsätze wurden mit Dankbarkeit hingenommen. Aber der Kalender teilte das Schicksal seiner Genossen. Mit dem 31. Dezember hatte er seine Aufgabe erfüllt, dann verschwand er. Damit war unsere eigentliche Absicht unerfüllt geblieben. So ergab sich von selbst die Notwendigkeit, die Heimatartikel zu sammeln, teilweise umzuarbeiten, durch andere nicht für den Kalender geschriebene zu ergänzen, und so ein Heimatbüchlein erscheinen zu lassen.

Unser Verein hat nicht nur die Herausgabe veranlaßt, sondern auch das Erscheinen möglich gemacht. Aus Pfarrhäusern und aus Lehrerhäusern stammen die Beiträge. Das ist nicht zufällig. Es sind diejenigen Kreise, welche persönlich und amtlich das größte Interesse haben an der Pflege der Heimatliebe. Der Ministerialerlaß vom 31. Januar 1908 stellt die Heimatkunde auf eine wesentlich breitere Grundlage, als die „Allgemeinen Bestimmungen" es tun. Nicht nur im geographischen Unterricht, auch in Geschichte, in der Naturkunde, überall hat sie ihr Recht. Aber es fehlte vielfach an

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

dem notwendigen Stoff. Hier versuchen wir ihn darzubieten und geben vielleicht Anregungen zu weiteren Studien.

Aber nicht nur der Schule wollen wir dienen. Die Artikel sind so gehalten, daß sie auch, wie wir hoffen, von gegenwärtigen und früheren erwachsenen Kreiseinwohnern gern gelesen werden. Möge das Büchlein den Dienst tun, welchen wir von ihm erhoffen, die Pflege der Liebe zu unserer Heimat. Die Herausgabe des Büchleins war längst vorbereitet, als der Krieg begann. Es schien uns nicht geraten, sie bis nach Beendigung des Krieges hinauszuschieben. Möge es bald in gesegnetem Frieden vielen Genuß bereiten.

Wenn der Herausgeber es wagt, das Büchlein der hochwürdigen theologischen Fakultät in Greifswald zu widmen, so ist das ein Zeichen der Dankbarkeit. Es war ihm nicht vergönnt, seit 1909 ein Buch herauszugeben. Vielleicht findet die Fakultät aus der hier gebotenen Lokalgeschichte manches wertvolle Material zur Veranschaulichung der allgemeinen Kirchengeschichte in Einzelbildern.

Von Bilderschmuck mußten wir absehen. Nur eine Federzeichnung meines Sohnes, Dr. Th. Meinhold, möge als Titelbild mit hinausgehen.

Etwaiger Reingewinn bei diesem Buch kommt der inneren Mission durch Vermittlung unseres Synodalvereins zugute.

Barth, im Oktober 1915.

Der Herausgeber.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

An die Barthe und Barth.

Von Karl Lappe 1773—1843.

Wenn als Einleitung das Gedicht eines Mannes gegeben wird, welcher vor 100 Jahren in unsrer Gegend im Dienst der Heimatliebe gewirkt hat, so geschieht das nicht, weil demselben ein besonderer poetischer Wert beizumessen wäre, sondern weil es geeignet ist, den Wandel der Zeiten uns zu veranschaulichen. Die Barthe trieb zahlreiche Wassermühlen und hatte an ihrem unteren Lauf an der Barthebrücke eine Schiffswerft. Die Wassermühlen sind den Windmühlen gewichen, und diese verschwinden ja mehr und mehr im Kampf gegen die Dampfmühlen. Die Werft ist an den Bodden nach der Stadt gelegt. Noch spielen beim Stapellauf die Knaben diejenige Rolle, wie sie Lappe uns zeigt. Aber die Segelschiffe kämpfen denselben Kampf gegen die Dampfkraft wie die Mühlen. Eine neue Zeit ist gekommen. Die alte stand unter dem Zeichen der Segelschiffahrt, die neue (ein Blick auf Barth zeigt es zur Genüge) steht unter dem Zeichen des Dampfes. Möge auch in der neuen Zeit der gesunde Sinn gedeihen, Heimatsliebe, Vaterlandsliebe, Königstreue, Pflichtbewußtsein und Gottesfurcht.

Barthe, bescheidenes Fließ, schwach ist, wie jegliches Schönen
Auch dein Ursprung bestellt. Doch was Kraft hat, bricht wohl die Bahn sich.
Aus weitschäumendem Becken des Borgwallsees entstrebst du,

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Sehnsucht treibt dich hinaus in die Welt und ein dunkles Verlangen,
Länder und Menschen zu schau'n. Dir hat geträumt von der Brandung
Tosen in freierer Flut und von ragenden Dünen am Salzmeer.
Dorthin drängt dich der Trieb. Doch du sollst nicht! „Treibe die Mühlen",
Spricht der berechnende Mensch. „Was will dein kindischer Vorwitz!"
Aber vorbei bei dem Damm und hindurch durch die hemmende Kiste
Tröpfelst und rieselst du hier und gewinnst herzlabende Freiheit.
Bald nicht namenlos mehr, noch ruhmlos rollest du freudig
Neben den Dörfern der Menschen hinweg. Zur Rechten und Linken
Strömt das Gewässer dir zu aus den Wäldern und Wiesen des Umlands.
Starkow verschönest du jetzt, dann Redebas, weiter umschlingst du
Liebend in Divitz das Schloß des Barons. Schon prangst du in Breite,
Trägst schon Kiele mit Lust und erglühst im stolzen Bewußtsein.
Find ich dich hier, mein liebliches Kind, du taumelnde kleine
Borgwalline, die oft mich ergötzt? Wie bist du gewachsen!
Aber da schmettert Musik — was gibt's? — Auf ragendem Werfte,
Wo sich die Embryonen von werdenden Schiffen gestalten,
Steht vollendet ein Bau, kranztragend, flaggenumflattert,
Freudig bereit auf den Wink, in die wartenden Wellen zu gleiten.
Zahllos strömt es heran, schaulustig. Rollende Wagen
Laden sich ab und enteilen zurück für die neue Befrachtung.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Herren ergehen sich hier, auch Damen schonen den Weg nicht,
Bunt, von der Stadt bis zum Werft, ist die schlängelnde Zeile des Fußsteigs.
Alles Gewimmel und Glanz! Ringsum die jubelnde Jugend!
Klimmt nur, ihr Knaben, hinauf aufs Verdeck! Ihr habt ja beim Schauspiel
Eure bedeutende lustige Rolle, ihr dürft ja nicht fehlen,
Müßt ja den trägen Koloß, der des Spornes bedarf, zur Belebung
Reizen durch lautes Hurra, und auf hallendem Boden der Bretter
Rennend hinan und hinab, mit den stampfenden Fersen ihn kitzeln.
Barthe, dir huldigt dein Barth. Sei stolz auf die strahlende Tochter,
Welche die glänzenden Zinnen nach deiner Benennung genannt hat.
Einsam schlichst du voreinst durch öde Gefilde und traurig,
Aber dein Reiz ward entdeckt, und man baute sich an, wo du strömtest.
Sage mir, Nymphe der Flut, nur du vermagst es zu künden,
Was die Geschichte verhehlt. Wir wohnen im eigenen Hause,
Freund, wie vom Winde herein nur geweht, und raten an Rätseln!
Welcherlei Volk erbaute die Stadt? Wo lernt man die Sprache,
Draus man die Namen geschöpft für unsere Dörfer und Burgen?
Wellen verrinnen und Winde verwehn; auch Menschengeschlechter
Rinnen und wehen hinweg. Nichts bleibt als der dunklen Benennung
Unauflöslicher Klang und in rund geschütteten Hügeln
Urnen mit Asche gefüllt, als Vermächtnis mächtiger Hünen.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Ströme denn, Barthe, und blühe denn, Barth! und so lange die eine
Rieselt und rinnt, sei das andere froh und gedeihe mit Wohlstand,
Gleich ausdauernd vereint, was der Mensch schafft, was die Natur schuf.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Kloster Neuenkamp (Franzburg).

Von Alfred Conrad.

Was geht mich Kloster Neuenkamp an? So höre ich manchen Leser erstaunt fragen. Aber gemach, lieber Freund! Es wird dich interessieren, wenn du erfährst, daß unsere Kreisstadt Franzburg daraus hervorgegangen ist. Ja an der Stelle, wo jetzt Franzburg liegt, lag einst das berühmte Kloster Neuenkamp.

Von diesem Kloster will ich jetzt erzählen, wie es entstand, sich entwickelte und von der Bildfläche verschwand. Ich muß dazu mit meinem Berichte etwas weiter ausholen.

Hier in unserer engeren Heimat, die Neuvorpommern genannt wird, lebten in alten Zeiten heidnische Wendenstämme, die sich lange unabhängig von größeren Fürsten hielten.

Unser Landstrich hieß damals Zirziganien, weil er jenseits der Peene liegt, er hieß auch wohl das Land Tribuses von der Stadt Tribsees, die damals schon als feste Burg bekannt war.

Die Wenden hier, die zum Stamme der Liutizen gehörten, von denen die Stadt Loitz ihren Namen hat, waren hartgesottene Heiden, die sich jedem Bekehrungsversuche halsstarrig widersetzten. Das lag einmal an ihrer Unabhängig-

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

keit und dann vor allem an der Nähe der Insel Rügen, die die Hauptburg des wendischen Heidentums war. Ich erinnere an das bekannte Heiligtum in Arkona, wo in einem hölzernen Tempel das kolossale Götzenbild des Swantewit verehrt wurde.*

Der räuberischen Heiden auf Rügen, des Schreckens friedlicher Seefahrer, mußten die Fürsten, die sich zur Bekehrung — und Eroberung — des Landes berufen fühlten, erst Herr sein, das war klar. Darum richteten sie ihre Feldzüge gegen Rügen.

Es waren die vier verbündeten Fürsten, die sich ans Werk machten: Der Dänenkönig Waldemar, der Abotritenfürst Pribislaw (aus Mecklenburg) und die Pommernherzöge Bogislaw und Kasimir. Ihren vereinten Kräften gelang es im Jahre 1168, die Feste Arkona zu erobern und zu zerstören. Der stolze Götze Swantewit loderte bald als Brennholz in den Lagerfeuern der Sieger.

Nun ging es an die Bekehrung der Heiden. Der Dänenkönig hatte sich seinen streitbaren Bischof Absalom von Röskilde, einen Mann, der ebenso tüchtig als Feldherr wie als Priester war, mitgebracht und der Abotritenfürst seinen frommen Bischof Berno von Schwerin, der ihnen im Streite das Kreuz vorangetragen hat. Diese beiden Bischöfe teilten sich in das Missionswerk; auf Rügen bekehrte Absalom, auf dem Festlande Berno.

Letzterer hat es sich im Lande Tribsees recht sauer werden lassen, so daß Papst Alexander schreiben konnte: „In vielen Aengsten hast du den Namen des Wortes Gottes ausgestreut, hast das dir gegebene Pfund zinstragend gebraucht und viele Heiden, die Gott noch nicht kannten, durch das Licht der Wahrheit erleuchtet und diejenigen zur Verehrung

* Ein steinernes Swantewit-Bild ist in der Vorhalle der Kirche in Altenkirchen auf Rügen in die Wand gemauert, aber in liegender Stellung zum Hinweis darauf, daß Swantewit in der christlichen Kirche gestürzt ist.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Gottes gebracht, die vorher durch die Schlingen des Teufels gefangen gehalten wurden."

Was selbst dem Bischof Otto von Bamberg, dem Apostel der Pommern, nicht gelungen war, das war jetzt erreicht.

Aber wo bleibt das Kloster Neuenkamp? fragt gewiß schon ungeduldig der Leser. Nun, jetzt kann ich von seiner Gründung berichten.

Der emsige Bischof Berno schickte nicht bloß seine geistlichen Soldaten, die Priester, ins Land; nein, selbst ein alter Zisterziensermönch, gründete er auch feste Stützpunkte für diese, die geistlichen Festungen oder Klöster.

So war schon ums Jahr 1200 das Kloster Eldena bei Greifswald gegründet worden, das zuerst nach dem früheren Namen des Rykflusses Hilda hieß. Jetzt folgte 1231 die Gründung des Klosters Neuenkamp. Wir besitzen die Stiftungsurkunde dieses Klosters, wissen also etwas Bescheid in dieser Angelegenheit.

Fürst Wizlaw von Rügen, dessen Herrschaft sich auch auf das Festland (das Land Tribsees) erstreckte, suchte für das durch die vielen Kriege verwüstete Land neue Ansiedler. Auf Bernos Rat rief er außer deutschen Ansiedlern auch die Zisterziensermönche ins Land.

Er wußte wohl, warum er die letzteren rief. Der Mönchsorden der Zisterzienser erfreute sich damals eines sehr guten Rufes teils wegen der Sittenreinheit seiner Glieder, teils wegen der fleißigen und geschickten Kulturarbeit, welche sie leisteten. Sie bauten sich mit Vorliebe auf dem platten Lande an und gründeten sogenannte Feldklöster, von denen aus sie an die Urbarmachung des Landes gingen. Das waren also die geeigneten Leute für unseren Landstrich, den zum großen Teil endloser Urwald bedeckte.

Wizlaw schenkte dem Abte Arnold vom Kloster Kamp am Niederrhein als Bauplatz den Hügel oberhalb der blinden Trebel (damals Campenitz geheißen), da wo sie aus dem Richtenberger See herausfließt. Als zugehörigen Besitz erhielt

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

das neu zu gründende Kloster das Dorf Richeberg, unsre heutige Stadt Richtenberg, mit seiner schon damals stehenden Kirche und dem Salzwerk, ferner die Dörfer Krakow, Wolfsdorf und Ratwardsdorf. Die größte Schenkung aber war der 300 Hufen (wohl 18000 pomm. Morgen) große Wald, in dem sich vier Seen befanden. Drei sind genannt: Dolge, Buchoiwe und Nigas. Man nimmt an, daß damit der Neumühler, der Richtenberger und der Krummenjäger See gemeint sind; über den vierten See wissen wir nichts. Vielleicht war es ein kleiner Teich, etwa der in der Nähe von Steinhagen. Der Borgwallsee ist's jedenfalls nicht. Dieser See hieß Brandyn und wäre wohl mit Namen genannt worden.

Das neue Kloster sollte das Recht haben, von überall her Ansiedler herbeizuziehen, auch viele andere Vorrechte wurden ihm zugestanden.

Auf Grund dieser Schenkung machten sich die Mönche an die Arbeit. Zuerst sind wohl die notwendigen Klostergebäude errichtet worden, die Mönche Hermann und Gernod leiteten den Bau. Wo das alte Kloster stand, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen; denn wir wissen, daß im Jahre 1309 das Kloster an eine andere Stelle verlegt wurde und zwar dahin, wo heute noch die Franzburger Kirche steht. Das ist gewiß, weil ja die alte Kirche, von der die heutige nur ein kleiner Bruchteil ist, innerhalb der Klostermauern stand. Die älteste Anlage dürfte aber aus bestimmten Gründen nicht weit davon gelegen haben.

Im Jahre 1233 waren die Klostergebäude fertig, und der erste Abt Alexander zog mit seinem Konvent (das sind alle Mönche zusammen) ein.

Es war am 25. November. Zu den Weihefeierlichkeiten waren hohe Gäst erschienen: Der Rügenfürst Wizlaw mit seinem Sohne, die Ritter Borant aus Borantes hagen (Brandshagen) und Hugold (wahrscheinlich ein Herr von Beta), der Burggraf Gernzlaus aus Tribsees, der Bischof Brunward aus Schwerin, der Abt Herbart aus Reinfeld und viele andere.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Wer will sagen, wie das Kloster ausgesehen habe, da es ihm ergangen ist wie Jerusalem: nicht ein Stein blieb auf dem andern? Da die Zisterzienser ihre eigene Bauart hatten, und wir noch Einiges aus Eldena wissen, mögen wohl auch hier die Gebäude wie ein Hufeisen vor dem Gotteshause gestanden haben.

Rechts und links liefen an den Klostermauern offene Hallen hin, die man Refektorien oder Erholungshallen nannte. Im östlichen Flügel befand sich in Eldena der große Versammlungssaal, wohin der Abt bei festlichen Gelegenheiten die Mönche berief. Wo nicht Gebäude das Ganze begrenzten, ging eine Mauer um das Kloster herum. So wars wohl auch in Neuenkamp.

Die Kleidung der Zisterzienser war eine zweifache. Im Kloster trugen sie weiße Gewänder mit schwarzem Ueberhang und ebensolcher Kapuze, aber außerhalb gingen sie graugekleidet, weshalb man sie auch die grauen Brüder nannte.

Doch woher hatte unser Kloster seinen Namen? In der Stiftungsurkunde wird sein Name Rosengarten genannt. Eine liebliche Oase, ein Rosengarten der Mutter Gottes Maria sollte es in dem noch unbebauten Lande werden. Doch scheint dieser Name keinen Anklang gefunden zu haben; denn bald hören wir ihn nicht mehr, sondern finden an seiner Stelle den Namen Neuenkamp. Heute soll freilich die Rosmarienstraße in Franzburg noch an den ursprünglichen Namen erinnern. Den neuen Namen erhielt das Kloster wohl nach seinem Stammkloster Kamp im Stifte Cöln am Rhein, das von da ab Altenkamp hieß. Vielleicht war dabei der Name des Campenitz-Flusses, der zu Füßen des Klosters dahinrieselte, nicht ohne Einfluß.

In der ersten Zeit hatten die Mönche in ihrem Kloster nur eine kleine Kapelle; denn die große Kirche, von der ich schon erzählte, ist erst später erbaut worden. Als das Kloster eingerichtet war, machte sich der Abt an die große Aufgabe der Urbarmachung des Landes.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Wie das vor sich ging, wissen wir aus alten Berichten. Der Abt zog nach feierlicher Messe mit seinen Mönchen zum Walde, sprach ein Gebet, weihte das Land und ergriff eine Axt, mit der er einen Baum anschlug. Das war das Zeichen, die Arbeit zu beginnen. Die Mönche ergriffen nun Axt und Säge, Hacke und Brecheisen und machten sich ans Werk.

War der Wald ausgerodet, so furchte der deutsche eiserne Pflug die Erde, und die Felder wurden mit Getreide besät. Was dem alten hölzernen Pflug der Wenden nicht so gelingen konnte, das wurde jetzt erreicht: Die jungfräulichen Felder brachten reiche Ernten. Auch Sümpfe wurden durch Regulierung der Wasserläufe trocken gelegt, fruchtbare Wiesen waren die Folge davon. Welch eine unendliche Arbeit haben die fleißigen Mönche in kurzer Zeit geleistet!

Schon im Jahre 1273 erstreckte sich das Gebiet des Klosters bis ans Meer hin. Es wurde damals von einer Linie umschlossen, die durch folgende Ortschaften ging: Lüssow, Lüdershagen, Devin, Elmenhorst, Kakernehl, Stoltenhagen, Rolofshagen, Barnekow, Wolfsdorf, Grenzin, Gersdin, Müggenhalt, Wolfshagen, Nienhagen, Pennin.

Die eingeschlossene Fläche wird auf 40000 pomm. Morgen eingeschätzt, ist also viel größer als die ursprüngliche Schenkung. Aber wir wissen, daß das Kloster weit über seine Gerechtsame hinausgegangen ist. Das war sicher nicht schlimm; denn der große Wald und das sumpfige Terrain war sozusagen herrenloses Gut. Auch hatte das Kloster von Wizlaw die Zusicherung erhalten, daß ihm nichts nachgemessen werden sollte.

So entstand eine fruchtbare Landschaft mit wogenden Feldern, duftenden Wiesen und Weiden, blühenden Obstgärten und klappernden Mühlen. Der Mühlenbau und -Betrieb war das besondere Gebiet der Zisterzienser. Auch Karpfenteiche haben sie angelegt, Fische waren eine gute Fastenspeise. Noch heute geben bei Franzburg die rechts von der Bleiche jenseits des Feldweges gelegenen, deutlich erkennbaren Teichanlagen

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Zeugnis hiervon. Gespeist wurden die Karpfenteiche durch die muntere Quelle in den Mühlenbergen.

Freilich bei aller Anerkennung ihres Fleißes und ihrer Tüchtigkeit müssen wir doch sagen, daß die Mönche dies Alles nicht allein getan haben. Deutsche Kolonisten, die sie unter Gewährung großer Vorrechte ins Land zogen, haben dabei fleißig mitgeholfen.

Wollen wir uns eine Vorstellung von dem wirtschaftlichen Aufschwunge machen, den das Land damals durch die Deutschen nahm, so brauchen wir uns nur einmal die Ortsnamen anzusehen. Die Dörfer, die auf dorf, hagen, horst endigen, sind deutschen Ursprungs. Wieviele sind es doch? Aber auch die Dörfer mit wendischen Namen wie Semlow waren bald fast alle in deutschen Händen. Wir können deutlich beobachten, wie die Wenden mehr und mehr verdrängt wurden. Sie siedelten sich an besonderen Stellen an, deren Namen dies noch heute verraten: Wendisch-Baggendorf, Wendorf, Wendisch-Barnekow und andere mehr. Auch in den Städten wies man ihnen besondere Winkel an. So ist uns überliefert, daß im Jahre 1221 bei Tribsees die Wenden in einem besonderen Winkel wohnten, während ringsumher die Deutschen den besten Acker inne hatten.

Wie war es möglich, daß die Alteingesessenen so verdrängt werden konnten? Es ist nur so zu verstehen, daß die Wenden an Zahl nur gering waren, und daß die wendischen Adligen, ihren Vorteil erkennend, ganz die deutsche Art annahmen und ihre Leute ebenso beeinflußten. Bald verschwanden die Wenden in ihrer Eigenart ganz von der Bildfläche, und im Jahre 1404 starb auf Rügen die letzte Wendin, die ihre Muttersprache sprechen konnte. Diese sonst unbekannte Frau Gülz ist so eine Berühmtheit geworden.

Als dies Kloster auf dem Festlande seine Arbeit getan hatte, griff es auch nach dem Eilande Rügen hinüber. Es erbaute gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts ein Zweigkloster in Hiddensee.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Das kam so. Die Seefahrt ging früher von Stralsund (gegründet 1209) und Greifswald (gegründet 1240) aus nicht östlich, sondern nordwestlich durch den Strelasund zwischen Hiddensee und Barhöft hindurch. Die Durchfahrt war wegen der Untiefen, Stürme — und der Seeräuberei der Rugianer nicht ungefährlich. Um den armen Gestrandeten zu helfen und sie zu schützen, baute man auf Hiddensee ein Kloster des heiligen Nikolaus, des Schutzheiligen der Seefahrer. Noch heute heißt der Ort am Dornbusch aber Kloster und ist Kirchdorf.

Von hier aus kauften die Zisterzienser die Halbinsel Zingst und siedelten sich auf Wittow auf Rügen an. Immer größer wurde der Besitz unseres Klosters, so daß man schon außerhalb Pommerns z. B. in Mecklenburg Güter ankaufte. In Lüneburg selbst erwarb der Abt Anteile an der Saline, und in Stralsund richtete er sich ein Absteigequartier im sogenannten kämpischen Hof auf der Mühlenstraße ein. Heute wird er als Proviantamt benutzt.

Als das Kloster erst zu Ansehen und Reichtum gekommen war, dachte es auch daran, sich eine stattliche Kirche zu bauen. Wir sagten schon oben, daß sich die Mönche im Jahre 1309 ein neues Kloster bauten. Damals ist wohl auch das altberühmte Gotteshaus entstanden.

Ein alter Chronist erzählt, daß man es fünf Meilen weit habe sehen können. Die Kirche soll in ihrem Stile ganz anders gewesen sein als die übrigen Gotteshäuser hier zu Lande Noch Bugenhagen, der Reformator Pommerns, sah sie im Jahre 1518 und schreibt darüber: Wenn du dies Gotteshaus siehst, wirst du sowohl die Größe als auch den Schmuck des kunstvollen Bauwerkes bewundern.

Bei der letzten Reparatur der jetzigen Kirche im Jahre 1877 wurden die Fundamente der alten Klosterkirche freigelegt, da konnte man ihre kolossale Größe bewundern. Das Gewölbe der alten Kirche war noch einmal so hoch als das der jetzigen, auch war sie fünfmal so lang. Sie war in Kreu-

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

zesform gebaut und hatte vielleicht zwei kleine Türme. Es wird erzählt, daß die alte Kirche wegen des niedrigen Daches aufgefallen sei. Die Wände ragten so über das Dach hinaus, daß man von unten nichts davon sehen konnte. Eigentlich waren es viele kleinere Dächer, die durch eichene Rinnen verbunden waren. In diesen floß das Regenwasser ab.

Bekannt ist die alte Sage, daß die Mönche da oben die Röhren verstopft und sich einen Karpfenteich angelegt hätten. Die Verstopfung wird wohl von selbst eingetreten sein, und der Teich sich selbst gebildet haben, — ein Uebelstand, der nachher zum Zusammenbruch des Daches führte.

Im Innern des schönen Gotteshauses befand sich eine wundervolle Orgel aus dem Jahre 1393. Bugenhagen bewunderte ihren schönen Klang und den gut erhaltenen kunstvollen Bau. Er versuchte auch selbst zu spielen, vermochte es aber nicht, weil er den alten Mechanismus nicht kannte.

So stand denn das Kloster Neuenkamp mit seiner schönen Kirche als ein Wahrzeichen der Größe unserer christlichen Kirche da.

Sehen wir nun von der Kulturarbeit ab und betrachten wir die kirchliche Tätigkeit der Mönche unseres Klosters, so müssen wir ihnen auch hierin große Achtung zollen. Wir hören von großer Sittenreinheit der Brüder. „In unserm Kloster", heißt es, „wird das engelgleiche Leben des Ordens mit lieblichem Eifer beobachtet, und es finden sich solche Brüder im Kloster, die einen Schatz von Weisheit haben und durch Heiligkeit des Lebens strahlen."

Bischof Rudolf von Schwerin rühmt von den Mönchen in Neuenkamp, daß sie nur wenig für sich behielten, alles Uebrige aber, was sie besäßen, am liebsten zum Dienst der Armen und Pilger hingäben.

Im Kloster herrschte eiserne Zucht, jeder erfüllte treu seine Pflicht. Messen wurden fleißig gelesen für Tote und Lebende, die auswärtige Seelsorge betrieben sogenannte Konversenbrüder.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Arme klopften nicht vergebens an die Klosterpforte. Bruder Pförtner hatte stets Brot bei sich in seiner Zelle, um Bettlern etwas schenken zu können. Alljährlich auf Allerheiligen wurden vor der Klosterpforte Schuhe und Kleider an Bedürftige verteilt. Kranke fanden freundliche Aufnahme im Krankenhause, Pilger und Reisende im Hospiz. Des Nachts brannte eine Lampe an erhöhter Stelle für Verirrte.

Daß sich das Kloster unter solchen Umständen großer Beliebtheit bei hoch und niedrig erfreute, wird uns nicht wundern. Man buhlte um die Gunst der Aebte und machte Schenkungen aller Art. Ein Ritter, der bei Katzenow vom Pferde stürzte, vermachte sterbend noch sein Roß dem Kloster.

Dietrich Behr aus Behrenwalde wird in den alten Klosterbüchern der vertraute Freund des Klosters genannt, und ein andrer Behr rühmte später: Alle Behren hätten ihr Begräbnis im Kloster Kamp gehabt und ständen als Freunde und Vettern in den Gedenkbüchern des Klosters.

Auch der letzte Rügenfürst Wizlaw III. und mehrere Pommernherzöge sind in der Kirche des Klosters beigesetzt. Solchen Ansehens freute sich die Abtei.

Ueber die meisten nachbarlichen Klöster hatte der Abt das Patronat, er war auch Visitator anderer Klöster.

Zu welcher Größe die Abtei schließlich gelangt war, das lehrt uns die Musterrolle der Kriegsdienstpflichtigen vom Jahre 1523. Unser Kloster, das in erster Zeit abgabenfrei war, mußte damals sechs große Wagen, 36 Pferde und 60 ausgerüstete Krieger stellen, eine Leistung, die so groß war wie die der Städte Loitz, Grimmen, Tribsees und Demmin zusammengenommen.

Als die Mönche ihre Arbeit getan hatten und sich Wohlstand und Reichtum einstellten, hielten auch Trägheit und Ueppigkeit ihren Einzug, und der Verfall begann. Es bedurfte nur eines Sturmwindes, wie ihn die Reformation anfachte, um dieses alte Gebäude umzustürzen.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

So geschah es im Jahre 1535. Nachdem auf dem Landtag zu Treptow a. R. die Einführung der Reformation beschlossen war, wurde kurzer Hand mit den pommerschen Klöstern aufgeräumt.

Der letzte Abt, Johannes Zude oder Moller, trat nach nutzlosem Widerspruch im genannten Jahre von seinem Posten zurück. Er tat es nicht ohne Zorn und rief: Eigennutz, nichts als Eigennutz! Er hatte kein Verständnis dafür, daß die Zeiten andere geworden, und daß ein so großer Landbesitz in anderen Händen größeren Nutzen bringen konnte. Dreihundert Jahre hatte die Herrlichkeit der Aebte hier gedauert. Mit 600 Gulden Rente zog er sich auf den kampischen Hof in Stralsund zurück; die Mönche konnten, wenn sie arbeiten wollten, auf Lebenszeit im Kloster bleiben oder austreten, um sich eine neue Existenz zu schaffen. Im letzteren Falle erhielten sie eine herzogliche Beisteuer.

Jetzt wurde Neuenkamp ein herzogliches Amt, der erste Amtmann hieß Lorenz von Kleist. Die vielen Klostergüter wurden herzogliche Besitzungen, sie sind größtenteils noch heute königliche Domänen. 1561 geschah der Abbruch der großen herrlichen Kirche, die baufällig geworden war. Der Herzog scheute die Kosten der Reparatur, ein so großes Gotteshaus war nun auch nicht mehr nötig.

Joachim von Platen erzählt uns, daß der Abbruch und Umbau zur Schloßkirche 3000 Gulden gekostet habe, und fügt hinzu, daß er die Reparatur für 300 Taler bewirkt haben würde. Recht hat er, wenn er ausruft: Ach schade und immer schade, daß die schöne Kirche sollte niedergebrochen werden, daß sie nicht zum Gedächtnis dieses Landes hätte bleiben mögen. Heute steht nur noch der südliche Kreuzesarm, der zur Schloßkirche umgebaut wurde. Sie erhielt inwendig Chöre nach italienischem Geschmack. Das jetzige hohe Dach ist erst im Jahre 1877 aufgesetzt, bis dahin soll die Schloßkirche recht traurig ausgesehen haben.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Aus alter Zeit haben sich nur einige Grabplatten von Aebten und inwendig ein schönes Madonnenbild erhalten.

Ich will hier nicht vergessen, ein eigenartiges Denkmal zu erwähnen, das sich an anderer Stelle befindet und auch Zeugnis vom Kloster Neuenkamp gibt.

Wenn man von Richtenberg nach Stralsund fährt, sieht man kurz vor Steinhagen rechter Hand einen einfachen Denkstein. Das ist ein Marterl, wie der Tyroler sagt. Er wurde früher Mönchsstein oder steinerne Wange genannt. Auf dem Steine ist auf beiden Seiten eine Mönchsgestalt eingemeißelt mit einer Tasche und mit einem Dolch in der Brust.

Es geht die Sage, daß an dieser Stelle ein Mönch wegen Ehebruchs ermordet worden sei. Die Umschrift, die heute freilich nicht mehr zu lesen ist, bestätigt es. Es stand da: „Im Jahre 1313 am zweiten Sonntage nach Trinitatis wurde hier unschuldig getötet Bruder Herr Reunarus. Bete für ihn." Das Kloster, das diesen Stein setzte oder auch vielleicht durch die Gemeinde Steinhagen setzen ließ, wollte also von einer Schuld des Klosterbruders nichts wissen.

Mit dem Abbruch des gesamten Klosters wurde im Jahre 1580 begonnen. Es ist ganz und gar von der Oberfläche verschwunden, so daß niemand mehr genau seine Stätte bezeichnen kann. Aus dem alten Baumaterial erbaute sich Herzog Bogislav XIII. ein Schloß, dessen Spuren der Dreißigjährige Krieg auch weggefegt hat. Der Schloßplatz und die Schloßstraße geben Kunde, wo es einst gestanden.

Wie ist nun aber die Stadt Franzburg aus den Trümmern des alten Klosters entstanden? Die Gründung entsprang einem Lieblingswunsch des genannten Herzogs. Er selbst wollte auf seinem Schlosse wohnen, um ihn herum sollten die Adligen des Landes sich ihre Häuser bauen. Seinem Schwiegervater Franz von Lüneburg zu Ehren, dessen einzige Tochter er zur Frau hatte, nannte er die neue Stadt Franzburg.

Wir besitzen die etwas hochfahrende Stiftungsurkunde, aus der wir folgendes berichten. Es sollte eine hohe Schule

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

für die Söhne der Adligen eingerichtet werden; die jungen Herren vom Adel sollten zu bequemer und bestimmter Zeit in palaestra exerzieren, fechten, ringen, springen, tanzen, reiten, tournieren, stechen und alle anderen ritterlichen und rühmlichen Reiterspiele, zu Roß und zu Fuß, gerüstet und bloß anstatt Fressens und Saufens lernen.

Außer den Adligen sollten nur Handwerker und Kaufleute die Stadt bevölkern, auf keinen Fall Ackerbürger. Zu Wasser und zu Roß sollten die Waren weiter befördert werden. Barth war zum Hafenplatz auserkoren. Eigene Schiffe sollten das Meer befahren.

Man hat oft spöttisch von einem Venedig des Nordens geredet, das der Pommernherzog habe gründen wollen. Allerdings redet er in seiner Stiftungsurkunde von jener altehrwürdigen Handelsstadt, aber doch nur im Hinblick auf die Verfassung, die hier wie dort in den Händen des Adels liegen sollte. An eine direkte Verbindung mit dem Meere hat er wohl nicht gedacht.

Die Stadt sollte drei Tore haben, eins bei der Schmiede, das andere auf dem Gersdinschen Damm, das dritte am Mühlenwehr beim Gartenhofe (jetzt Seminar), und um die Stadt sollte ein breiter Graben gezogen werden, damit sie vor allerhand Gesindel sicher sei.

Wir wissen, was aus den hochfliegenden Plänen des Herzogs geworden ist: nicht viel. Zwar hat er einen guten Anfang gemacht und viele Handwerker ins Land gezogen. Namentlich die Wollweberei wollte er einführen. Es standen im Jahre 1588 bereits 111 Webstühle mit fünfhundert Arbeitern in der Stadt, und 5200 Gulden hatte der Herzog bis dahin geopfert. Als er aber nach Stettin zog, verlor er das Interesse an dieser Sache, die so wie so nicht recht gehen wollte. Auch die Adligen kamen nicht.

Nichtsdestoweniger hat Franzburg trotz der Kriegsdrangsale sich erfreulich weiter entwickelt. Sie ist zwar keine Industriestadt, aber eine Beamtenstadt geworden. Ich nenne zu-

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

erst die Königliche Superintendentur. Aus dem herzoglichen Amt ward das Königliche Landratsamt, an Stelle des hohen herzoglichen Gerichts, das dorthin kommen sollte, besitzt die Stadt das Amtsgericht, und zuletzt bekam sie im Jahre 1875 das schmucke Seminargebäude.

Möge die auf den Trümmern des alten Klosters Neuenkamp erstandene Kreisstadt Franzburg günstigen Zeiten auch fernerhin entgegensehen.

Franzburg hat nicht immer günstige Zeiten erlebt!

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Die Kirche zu Kentz.

Von Max Gercke.

Die meisten pommerschen Städte haben ein weithin sichtbares Wahrzeichen in ihren schönen alten Kirchen. Diese sind, da es in der Provinz an Bruchsteinen mangelt, in überwiegender Zahl aus Ziegeln (Mauersteinen) erbaut, sie entsprechen mit ihren schlichten und doch wirkungsvollen Massen durchaus dem Charakter des Landes. Bekannt und sehenswert sind die Dome von Kammin und Kolberg, die Kirchen von Stralsund, Greifswald, Stargard und andere. Mit ihren hoch ragenden Türmen schauen sie über die anderen Häuser hinweg, als wollten sie himmelan weisen.

Auch in den Dörfern, namentlich in Neuvorpommern, finden sich schöne und stattliche Gotteshäuser. Unter diesen zeichnet sich die alte Wallfahrtskirche des Dorfes Kentz besonders aus. Am Abhange eines von der Küste sich weit in das Land hineinstreckenden Höhenzuges inmitten fruchtbarer Fluren freundlich gelegen, war Kentz schon im Mittelalter weit über die Grenzen Pommerns und Deutschlands hinaus bekannt. Denn ein heilkräftiger Brunnen befand sich im Dorfe unweit der Kirche, und vor derselben stand in den Zweigen einer alten Linde ein wundertätiges Bild der Gottesmutter (Maria Pomerana d. i. pommersche Maria), und aus allen deutschen Gauen strömten die Gläubigen herbei, um sich

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

durch die „Maria von Kentz" (wie das Bild auch noch genannt wurde) von mancherlei Gebrechen heilen zu lassen.

Die größte Wallfahrt war im Jahre 1405, als die Pest im Lande wütete. Da lagerten die Wallfahrer in großen Scharen auf dem Dorfplatz vor dem Bilde; wenn das Zepter in der Hand desselben sich hob und nach dem Brunnen hinwies, war die Stunde gekommen, in den Wassern der Kentzer Wunderquelle Labung und Heilung zu suchen. Vielen ward geholfen, sagt der Chronist, vielen auch nicht.

Die Reformation beseitigte zwar diesen Wunderglauben, aber die Quelle behielt ihre Heilkraft, so daß Kentz noch bis in den Anfang des vorigen Jahrhunderts hinein als Kurort viel besucht wurde, und seine Bedeutung schwand erst mit dem Aufblühen der Ostseebäder. In dem alten Brunnenhause hingen noch 1874 zahlreiche Krücken derer, die in Kentz gesund geworden, und noch heute erinnern an die alte Herrlichkeit der lindenumrauschte Brunnenplatz mit dem Wunderbrunnen und die schattige, vierreihige Brunnenallee, die sich mitten durchs Dorf hinzieht. Vor allem aber legt die alte Marien- und Ablaßkirche ein beredtes Zeugins von dem einstigen Ruhm des Ortes ab.

Sie ist in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts auf festem Feldsteinsockel in Ziegelrohbau mit hohem, weithin sichtbaren Turm aufgeführt, vermutlich aus den reichen Opfergaben frommer und dankbarer Wallfahrer; man findet in ihr wertvolle Kunst- und Altertumsschätze, unter denen vor allem die mittelalterlichen Glasmalereien in den Fenstern und das herzogliche Grabdenkmal auf dem Altarplatz die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Erstere sind in der Zeit von 1380—1450 entstanden, entstammen somit der Blütezeit der mittelalterlichen Glasmalkunst und wurden in neuerer Zeit stilgemäß erneuert und in den sechs hohen Fenstern des Altarraumes gesammelt. Ein eigenartiger Zauber geht von diesen leuchtenden Glasbildern aus. Mächtig ist ihre Farbenpracht und fesselnd und anziehend ihr Eindruck. Mannigfache figür-

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

liche Darstellungen treten wie lebensprechend aus den eigenartigen Einfassungen hervor. Wir sehen da den Heiland am Kreuz, zu den Seiten Johannes und Maria; wir betrachten die Abbildungen der Maria als Himmelskönigin, der die Engel die Krone aufs Haupt setzten; die heilige Veronika hält das Schweißtuch des Herrn mit dem Antlitz des Dornengekrönten entgegen, während der heilige Christoph mit dem Christuskinde auf dem Rücken die Fluten durchwatet.

Wir sehen Szenen aus der Marienlegende (darunter die Trauung der Maria und des Joseph) und Darstellungen aus der Märtyrergeschichte, wir erkennen die fromme Art der vergangenen Jahrhunderte in den Bildern adliger Ritter, die — Angehörige längst ausgestorbener Geschlechter — im Beichtstuhl knieend sich zeigen; dazu Bilder aus der pommerschen Herzogsfamilie und herzogliche Wappen. Das alles bildet im Chorraum einen Schmuck, der in seiner Fülle und künstlerischen Bedeutung nirgends im östlichen Deutschland seinesgleichen hat und den gleichartigen Malereien in den Domen der westlichen Kulturstätten ebenbürtig an die Seite tritt. Eine Inschrifttafel in den Fenstern gibt von der Renovation dieser Kunstwerke aus den Mitteln eines Kaiserlichen Gnadengeschenks Kunde:

„Gott zu Ehren, der Gemeinde zu Frommen, durch kaiserliche Huld wurden diese alten Malereien im Kgl. Institut zu Berlin wiederhergestellt. A. D. 1895."

Auf dem freien Platz vor dem Altar steht das Grabdenkmal Herzog Barnims VI. von Pommern—Wolgast. Barnims Mutter war eine Tochter der Anna von Schleswig-Holstein, seine Gemahlin Veronika von Hohenzollern war die Schwester des Kurfürsten Friedrich I. von Brandenburg, und seine Enkelin war mit Friedrich II. von Brandenburg vermählt. In Barnim und seiner Gattin waren also schon damals die beiden Geschlechter vereint, denen unser Kaiserpaar angehört. Im Kampfe mit Lübeck verwundet und von der Pest ergriffen, wollte Herzog Barnim in Kentz, wo nach den

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Worten des Chroniſten Maria gnädig war, Heilung ſuchen, ſtarb aber ſchon auf der Reiſe dorthin, nachdem er noch die Verordnung getroffen, daß er in der Kentzer Ablaßkirche begraben werden wollte.

Das iſt auch geſchehen 1405. Der Rat und die Gewerkſchaften der Stadt Barth trugen den fürſtlichen Sarg den halben Weg nach Kentz bis dahin, wo ſpäter auf einem kleinen Hügel, ganz nahe am Wege, ein aufgerichteter Stein mit dem Zeichen des Greifen ſich befand, das ſogenannte ſteinerne Kreuz, deſſen Stelle noch heute durch einen Stein gekennzeichnet iſt.

Wie drollig mitunter die Umbildungen ſind, die eine Tradition im Laufe der Zeiten durch Volkes Mund erfährt, zeigt der Ausſpruch, den eine alte Frau einem Geſchichtsforſcher gegenüber auf ſeine Frage nach Barnims Grabmal tat: De Kloſterfröleins (Inſaſſen des heutigen adligen Damenſtiftes zu Barth, das übrigens damals herzogliches Schloß war) hebben ehren Herzog ſo lew hadd, dat ſe ſin Liek fülwſten den helften Weg herdrogen hebben.

Beim ſteinernen Kreuz haben die Herren des Adels die Leiche in Empfang genommen, um auf gleiche Weiſe wie die Stadt ihre Pietät zu bezeigen. Beigeſetzt wurde die Leiche in der Kirche in einem unterirdiſchen Gewölbe auf der Grenze zwiſchen Chorraum und Schiff, und in beſonderer Bulle ſoll der Papſt, um den frommen Sinn des Fürſten gegen das Kentzer Gotteshaus zu ehren, die Erlaubnis erteilt haben, daß die Füße des Verſtorbenen noch unter das Heiligtum der Kirche, den Chorraum, hineinragen durften.

Ueber ſeiner Ruheſtätte hat ſeine Gattin Veronika von Hohenzollern ein Grabdenkmal aufrichten laſſen, daß das älteſte Bild eines Pommernherzoges bietet und einzig in ſeiner Art iſt. In einem mit reicher Schnitzerei verzierten und mit den Wappenbildern der Vorfahren des Verſtorbenen geſchmückten ſargähnlichen Schrein ruht die jugendliche Geſtalt des Fürſten in vollem Herzogsſchmuck mit Purpurmantel,

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Herzogshut, goldenem Wehrgehänge, vergoldeten Eisenhandschuhen und goldgebuckelten Schienen; die Spitze des langen Schwertes liegt zu Füßen auf einem Hunde, nach der mittelalterlichen Darstellungsweise zum Zeichen, daß der hier ruhende die Versuchung des Lebens und den Tod überwunden hat.

Wenn man den Deckel des Sarges herunterklappt, zeigen sich die lebensvollen Figuren von sechs Priestern, die bei dem toten Fürsten die Sterbegebete halten, in bunten Talaren mit einer eigenartigen Kopfbedeckung, in der Hand die aufgeschlagenen Breviere, deren Blätter bemerkenswerte lateinische Sprüche aufweisen.

An der Wand in der Nähe des Altars hat Herzog Philipp II. im Jahre 1603 eine kostbare drei Meter hohe, reich verzierte Sandsteintafel anbringen lassen mit einer Büste des Herzogs Barnim und einer prunkvoll erhaben gearbeiteten goldenen Inschrift über das Leben und den Tod seines Vorfahren. Daß Herzog Barnim als Begräbnisort nicht die sonst von seiner Familie benutzten Begräbnisstätten, wie den Dom zu Kammin, St. Otto zu Stettin oder die Klöster Eldena bei Greifswald und Neuenkamp (Franzburg), sondern die Dorfkirche von Kentz wählte, ist jedenfalls ein Beweis dafür, in wie hohem Ansehen dies Gotteshaus damals stand; und es ist eine eigenartige Schickung, daß, während jene großen Begräbnisstätten seit langem schon der nichts verschonenden Zeit zum Opfer gefallen sind, die Grabstätte von Kentz alle Stürme der Jahrhunderte überdauert hat. Besitzt darum die Kentzer Kirche in ihren alten Glasmalereien einen der bedeutendsten Kunstschätze, so hat sie in dem Grabmal Herzog Barnims eins der wichtigsten Kunstaltertümer und bewahrt somit in beiden neben den Darstellungen ernst-religiösen Inhalts seltene und hervorragende Ueberreste pommerscher Vergangenheit und wertvolle Erinnerungen an das alte pommersche Fürstenhaus, mit bedeutsamer Beziehung zu dem heutigen Kaiserpaare, das nicht nur die Herzogswürde Pommerns bekleidet, sondern auch die Kronen Preußens und des geeinten deutschen Vaterlandes trägt.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Pommern zur Zeit der Reformation mit besonderer Berücksichtigung von Barth.

Von D. Th. Meinhold.

Die Geschichte der Reformation in Pommern ist wohl nicht verständlich ohne die Jahrzehnte vorher, und so tun wir zunächst einen Blick in diese Zeit.

Es war im Jahre 1474, da drängte eines Tages in Barth alles zum Sundischen Berge, um die Straße nach Stralsund sorgfältig zu überschauen. Auf ihr nahte ein Trupp von etwa 300 Reitern, an der Spitze ein auffallend groß gewachsener, stattlicher junger Mann. Das war Bogislaw X., der Lieblingsheld der pommerschen Geschichtsschreiber und ein Liebling seines Volkes, das ihn mit einem reichen Sagenkranze zu umgeben wußte. Nach dem Tode seines Vaters hatte er die Regierung angetreten, einstweilen neben seinem Onkel Wartislaw. Die Sage ging, daß Bogislaw in seiner Kindheit von seiner Mutter in Rügenwalde völlig vernachlässigt gewesen sei, bis ein Bauer, Hans Lange sich seiner angenommen. Und dieser Bauer soll ihn mit einem Pferde ausgerüstet und nach Barth geschickt haben, dazu soll er die Adligen jener Gegend beredet haben, ihn zu begleiten. In Barth aber hielt sich sein Onkel Wartislaw auf. Und nun lag es dem jungen Fürsten am Herzen, mit diesem über das Wohl des Landes zu beraten. Und das tat er. War es

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

doch eine Zeit, in der jeder das Seine suchte. In Brandenburg trieben die Raubritter ihr Unwesen, und bald nach dieser Zeit mußte Joachim I. dem mit Gewalt ein Ende machen. Sie sangen den Spottvers: „Jöchemke, Jöchemke, höde di, fange wi di, so hange wi di.“ Aber das Spotten verging ihnen und das Räubern auch. Auch in Pommern sah es nicht besser aus. Aber nicht nur die Ritter mußten gezügelt werden, nicht minder auch die Städte, zum mindesten die großen.

Um die Macht der Fürsten war es in Pommern kläglich bestellt. Bogislaw mußte, wie wir sehen, die Herrschaft mit seinem Onkel Wartislaw teilen, bis er 1478 nach dessen Tode Alleinherrscher war. Seine Söhne wieder teilten sich in die Regierung, der eine war gegen, der andre für die Reformation. So waren fast immer mehrere an der Regierung. Zudem waren (und sind noch heute) Vorpommern und Hinterpommern eigentlich zwei verschiedene Länder. Schon seit der Zeit des Kaisers Otto I. sahen die Deutschen Vorpommern als zu ihrem Gebiete gehörig an. Sie wollten Christentum und Deutschtum zugleich einführen. Aehnliche Ansprüche stellte Polen an Hinterpommern. Daraus sind Unterschiede erwachsen, die bis heute noch wirken. Wollte Bogislaw das Land zu einigem Ansehen bringen, dann gehörte eine starke Hand dazu.

Wie aber sah es aus mit den Mitteln des Herzogs? Die Güter waren verpfändet. Teils waren es Vögte, die sie inne hatten, teils waren sie in die Hand der Städte gekommen, die wie Stralsund nicht nur die Einkünfte genießen wollten, sondern auch die Gerichtsbarkeit sich anmaßten. Ja, wenn jemand bei dem Urteile der Stadt Stralsund sich nicht beruhigen wollte, dann sollte er sich nicht auf die Landesfürsten berufen, sondern auf eine andere Handelsstadt, die dem Hansabunde angehörte.

Zölle zu erheben, Einheit in das sehr ungeordnete Münzwesen zu bringen, wollte Stralsund dem Fürsten nicht ge-

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

statten. Da gab es viel zu tun, um Ordnung in die ganze Verwaltung zu bringen und um die Städte zu zwingen, sich zum Nutzen des Landes in ihren Ansprüchen zu mäßigen.

Alles das hat Bogislaw mit starker Hand und mit Hilfe kluger Räte durchgeführt. Aber damals, 1474 in Barth, ließ er sich von seinem Onkel auf anderes weisen. Den Alten wurmte es, daß es Brandenburg gelang, das schwächere Pommern immer mehr in Abhängigkeit von sich zu bringen, und es war ihm ein Leichtes, den jungen Brausekopf Bogislaw zum Widerstande zu reizen. Die Verhandlungen zerschlugen sich, man versuchte verschiedentlich das Kriegsglück. Aber die schwächeren Pommern mußten sich wohl blutige Köpfe holen, und Bogislaw wäre fast in Pyritz in die Hände der Märker gefallen. Da wurde er klug und lernte, mit zähen Verhandlungen mehr zu erreichen. Ja, er nahm eine brandenburgische Fürstentochter zur Frau. Aber das Verhältnis war recht schlecht. Und als sie ihrem Gatten keine Kinder schenkte, da sah Bogislaw mit Schrecken die Zeit kommen, in der der Greifenstamm erlöschen und Pommern an die verhaßten Brandenburger fallen mußte.

Ein zweites Mal sehen wir Bogislaw in Barth. Es war das Jahr 1489. Im Jahre zuvor hatte er in der Uckermünder Heide seinem geliebten Weidwerk obgelegen. Die Hunde hatten einen Hirsch gestellt, und Bogislaw wollte ihn abfangen. Aber der Hirsch setzte sich zur Wehr und „fuhr mit dem Geweihe dermaßen zu, daß ihm Lunge und Leber wund und verletzt wurde. Darüber entstand ein groß Wehklagen im ganzen Lande, daß der pommersche Stamm so liederlich erlöschen sollte". So sagt Micrälius in seinem Buche vom alten Pommernlande. Und Nikolaus Klemzen erzählt in seiner Chronik vom Pommernlande: „Darum kam auch noch seine Gemahlin zu ihm und wollte gerne sehen, wie es ihm ginge, und trug Mitleiden mit ihm; aber er wollte sie nicht vor sich gestatten, deshalb bekümmerte sie sich so sehr, daß sie sich krank grämete und im Jahre hernach

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

1489 starb und zu Wolgast begraben ward." Bogislaw genas, wenn er auch kurzatmig blieb. In Wolgast und Barth hatte er zu tun. Da erschien eine Gesandtschaft des polnischen Königs in Barth. Dieser hatte gehört, daß Bogislaw gestorben sei, und wollte mit den Pommern wegen der Aemter Lauenburg und Bütow verhandeln. „Durch dieselben Gesandten", heißt es dann weiter bei Micrälius, „als sie den Herzog gesund in Barth antrafen, ist von einer neuen Heirat zwischen ihm und einer von den königlichen Töchtern etwas auf die Bahn gebracht." Die Heirat kam im folgenden Jahre zustande, und da diese Gemahlin ihrem Gatten auch die gewünschten Söhne schenkte, war die Ehe glücklicher. Freilich war Bogislaw kein tugendhafter Ehemann, und die Geschichtsschreiber, die ihn sonst nicht genug zu rühmen wissen, sind sehr traurig darüber. Und wenn in der letzten Zeit seines Lebens der Straßenraub wieder zunahm, so glaubten sie, Bogislaw habe es mit seinem Wandel verschuldet.

Noch ein drittes Mal finden wir Bogislaw in Barth. Wieder gab es eine heftige Fehde mit Stralsund. Bogislaw hielt sich in Barth auf. „Es ward der Stadt Stralsund alle Zufuhr benommen und gefangen gelegt, was man von Bürgern ertappen konnte. Darüber wurden die in der Gemeinde sehr rege und konnten kaum vom Bürgermeister Zabel-Oseborn gehalten werden, daß sie den Herzog nicht zu Barth in der Nacht überfielen und an ihm ihr Glück versuchten."

Gegen das Ende der Regierung Bogislaws begann die gewaltige Bewegung der Reformation und machte sich auch im Pommerlande bemerkbar. Manches hatte hier wie an anderen Orten den Boden bereitet. Die Kirche hatte sich mißliebig gemacht. Die Zeit, wo man ihr willig schenkte, um den Himmel zu verdienen, war vorüber. Dagegen war man unwillig über die Menge der Priester, die von der Kirche lebten, und von denen der erste der Barther Geistlichkeit nicht einmal am Orte lebte, sondern als Beamter am herzoglichen Hofe. Die Priester aber genossen Steuerfreiheit und wußten

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

sie auszunutzen auch für bürgerliche Gewerbe, die man trieb. Mit Einfuhren und mit Austauschen auswärts gebrauter Biere scheint man sich viel beschäftigt zu haben. Aber nicht nur sah man scheel auf den Besitz der Kirche und den Erwerb der Priester, die Chroniken erzählen uns auch von „Kirchenbrechern" (darunter Störtebecke), die in Bogislaws späterer Zeit ihr Unwesen trieben und besonders die Kirche beraubten. Besonders aber scheinen auch manche rücksichtslosen Ritter Kirchengut an sich gebracht zu haben. Bei der allgemeinen Geringschätzung sank vielfach das Ansehen des Priesterstandes, und unlautere Leute drängten sich dazu, während anderen Ohr und Herz für die Lehren der Reformation aufging.

Aber nicht allein gegen die Kirche richtete sich der allgemeine Unwille. Man spürte einen neuen Geist aufkommen und war der Bevormundung überdrüssig. Leute, die auch in verkehrter Weise nach Freiheit strebten, hängten sich an die Rockschöße der Vorkämpfer für die Reformation und brachten diese in Mißkredit. In Stettin und besonders in Stralsund kam es zu Aufruhrszenen, und das waren Ereignisse, die auch die Freunde der Reformation stutzig machen mußten. Wir werden nachher sehen, wie weit sich alle diese Erscheinungen, die uns aus der Zeit der Reformation aus Pommern und aus dem ganzen Reiche bekannt sind, in den Nachrichten aus Barth widerspiegeln.

Aber zuletzt erwächst die Reformation doch nicht aus bloßem Freiheitsdrange, sondern in einer so vorbereiteten Zeit müssen es einzelne Persönlichkeiten sein, in denen das Licht des Evangeliums sich zu einer hellen Flamme entfacht, daß sie nun mit dem Heilande sprechen: „Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden, und was wollte ich lieber, denn es brennte schon." Für Pommern war dies in erster Linie Johann Bugenhagen, Luthers Freund D. Pommer. Er gehörte zum Kloster Belbuck bei Treptow a. R., und das war kein Kloster mit faulen Mönchen, sondern eins von denen, in denen man fleißig studierte. Bugenhagen wurde von

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

seinem Abt zum Rektor der Schule in Treptow gemacht, und die genoß bald einen solchen Ruf, daß junge Leute aus Westfalen und Livland kamen, um dort zu lernen. Aber vor allen Dingen vertiefte er sich und seine Schüler in das Studium der Heiligen Schrift. Im Jahre 1520 schrieb Luther drei Schriften, die wie gewaltige Kriegstrompeten in die Welt hineintönten. Eine hieß: „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche." Der kühne Mann zeigte hier, wie der Christ in der katholischen Kirche keinen freien Zugang durch Christentum zum himmlischen Vater habe und seines Heils nicht gewiß werden könne. Vielmehr halte die Kirche ihn durch die Lehre von den 7 Sakramenten ganz im Zwange und völlig in ihrer Gewalt. Ein Treptower Freund gab Bugenhagen dies Buch, und der sah hinein und rief aus: „Bisher haben schon sehr viele Ketzer der Kirche großen Abbruch getan, aber ein so gefährlicher Mann als dieser Luther ist vor ihm noch niemals erstanden." Aber das Buch ließ ihn nicht los. Er las weiter und nun rief er aus: „Was soll ich weiter sagen? Die ganze Welt ist blind und befindet sich in schwarzer Finsternis, dieser Mann sieht allein die Wahrheit!" Und nun wurde er ein warmer Freund und lebendiger Mitarbeiter am Werke der Reformation. Seiner Anregung verdanken wir Pommern viele Männer, die mitgeholfen haben, hier die Reformation einzuführen. Anderen erging es wie Bugenhagen, sie wurden durch Luther gewonnen.

Nur einen müssen wir hier erwähnen, weil sein Name uns unter einem für Barth recht wichtigen Schriftstücke begegnen wird. Johannes Knipstro war es. Weil er als Student 1517 in einer großen Versammlung zu Frankfurt a. O. den Ablaßprediger Tetzel sehr in die Enge getrieben, wurde er nach Pyritz in ein Kloster geschickt. Doch hier predigte er das reine Evangelium und wurde auch von dort vom Bischof vertrieben. Da ging er nach Wolgast, wo er als Hofprediger des Herzogs und Superintendent (wir würden heute sagen Generalsuperintendent) 1556 gestorben ist.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Doch die Reformation in Pommern nahm ihren Gang. Auf dem Landtage in Treptow a. R. 1534 wurde die Einführung und Durchführung der Reformation in Pommern beschlossen. Wie aber verhielten sich die Fürsten dazu?

Wohl war Herzog Bogislaw 1521 auf dem Reichstag in Worms gewesen, aber Luther und seine Sache bewegten ihn wenig. Was ihm am Herzen lag, war, möglichst loszukommen von der Bevormundung durch Brandenburg. Noch einmal, kurz vor seinem Tode, war er 1523 zum gleichen Zweck auf dem Reichstag in Nürnberg. Auf der Rückreise kam er durch Wittenberg und ließ auch Luther vor sich kommen, daß er seine Beichte höre und ihm die Absolution erteile. Luther sah den selten großen Mann und meinte, ob er einen so großen (nämlich körperlich langen) Sünder auch genugsam werde absolvieren können. Aber dann hat er ihm offenbar ernst ins Gewissen geredet. In Stettin war inzwischen ein evangelisch gesinnter Geistlicher tätig, Paul von Rode, vielleicht von Luther dahin empfohlen. Man suchte ihn zu beseitigen. Aber der Herzog hatte ihn gehört und Gefallen an ihm gefunden und war für die katholisch gesinnten Gegner nicht zu haben. Gleichwohl war er kein Freund der Reformation und glaubte, das Alte stützen zu müssen, wenn nicht alles ins Wanken geraten sollte.

Als er 1523 starb, folgten ihm nach der leidigen pommerschen Weise seine beiden Söhne Georg und Barnim. Georg war in Leipzig zu seiner weiteren Ausbildung gewesen bei Herzog Georg von Sachsen, dem alten Feinde der Reformation, freilich noch bevor von der Reformation etwas zu sagen war. Barnim war von seinem Vater nach Witterberg geschickt worden und war 1519 mit Luther nach Leipzig gereist, als dort mit Dr. Eck über die Dinge des evangelischen Glaubens disputiert wurde. Aber sehr tiefgehenden Eindruck hatte er von Wittenberg nicht mitgenommen. Immerhin war er mehr für die Reformation als sein Bruder, doch auch ängstlich und vorsichtig wegen der mancherlei Unruhen. 1530 waren

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

beide auf dem Reichstag in Augsburg, aber unter den evangelischen Fürsten erschienen sie nicht. Wieder ist es der Wunsch des Vaters, der sie beseelt: frei von Brandenburg, direkte Belehnung vom Kaiser.

Nikolaus Brune, der erste Geistliche von Barth zur damaligen Zeit, lebte als Kanzler am Hofe des Herzogs Georg und später seines Sohnes, Herzogs Philipp. Solange der erstere am Ruder war, d. i. bis 1539, war Brune das Haupt der katholischen Partei in Stettin. Einige Briefe von ihm an seinen Barther Vertreter Johann Bolten sind in der Chronik der Stadt Barth von Friedrich Dom aufgehoben. Sie lassen uns einen Einblick in die damaligen Verhältnisse in Barth gewinnen.

Ueber den Besuch der Fürsten in Augsburg lesen wir: „Datum Stettin am Montag nach Visitationis Mariae anno 1530: „Neues ist hier nicht sonderlich vorhanden, allein daß Kaiserliche Majestät am Tage Viti gewüßlich zu Augsburg ist angekommen, und ist von den Kurfürsten und Fürsten stattlich empfangen. Seine Majestät ist in der Stadt durch den Bischof und Geistlichkeit mit Kreuzen und Fahnen empfangen und in die Domkirche geführt worden, wo Se. Majestät vor dem Hohen Altar gekniet und lange Zeit fleißig gebetet. Und in die corporis Christi ist Se. kaiserl. Majestät mit einer stattlichen Prozession in der Stadt umhergezogen, und Se. Majestät, auch die anderen Fürsten haben jeder ein brennendes Licht in der Hand getragen; zu dieser Prozession ist der Kurfürst von Sachsen, der Herzog von Lüneburg und der Landgraf von Lüneburg nicht gekommen. Item die Martinianer (d. h. Lutherischen Fürsten) haben ihre Prediger dort predigen lassen, das haben sie aber müssen abstellen, und kaiserl. Majestät haben sagen lassen, seine Majestät wollen Prediger dort schaffen, die sollten das Evangelium ohne Schelten predigen. Was sie weiter werden machen, das mögen wir mit der Zeit auch wohl erfahren."

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Und im folgenden Briefe am Tage Simonis et Judae 1530 heißt es: „Von Neuigkeiten weiß ich euch nichts Sonderliches zu schreiben, ehe daß meine gnädigen Herren zu Hause kommen, obgleich man sagt, daß es bei dem alten christlichen Brauche bis zu einem Concilu bleiben solle, und die lutherischen Fürsten sind wider den Kaiser bei ihrem Vornehmen geblieben. Was daraus noch werden will, mag Gott wissen, dem ich euch befehle. Die Lübecker sollen aufs neue rebelliert haben." Es sind ähnliche Unruhen der Bürger gegen den Rat gemeint, wie sie im Gefolge der Reformation in Stettin und noch mehr in Stralsund sich zeigten. Hiervon war schon in einem früheren Briefe etwas angedeutet: „Hier war Zeitung durch Hans von Deyten aus dem Sunde, geschrieben, daß die Lübecker zwei Bürgermeister abgesetzt und alle Clerisey (d. h. katholische Geistlichkeit) ausgejagt. Nun aber kommt andere Zeitung, daß nichts daran ist."

Aber gehen wir den Erscheinungen nach, wie sie in der Zeit in Barth sich zeigten. Nikolaus Brune erhielt zu Schiff verschiedentlich mehrere Tonnen Bier und sendet dagegen Pasewalker Bier, allerdings nur ein Viertelchen, und entschuldigt sich mit den teuren Zeiten. Dafür fügt er eine Tonne Rüben sowie Zwiebeln und Bratberen (Backbirnen) hinzu. Uebrigens treiben auch die Barther Geistlichen bürgerliche Geschäfte und genießen die Steuerfreiheit. Aber man ist nicht mehr geneigt, der Kirche manches nachzusehen. Es kommt zu Verhandlungen darüber in Anklam vor Abgesandten des Herzogs, unter denen Brune sich befindet. Man muß sich zu gewissen Steuern bequemen: „Die Priester sollen als gute Nachbarn Schoß und Steuer bezahlen und einen Mann zur Stadtarbeit senden, wenn sie Bürgerhäuser besäßen; dagegen dürften sie auch bürgerliche Nahrung treiben." Aber man gibt die Abgaben unter Vorbehalt: „Daß der Hauptmann auf Befehl meiner gnädigen Herrn den Zehnten von meinen, euren und anderen Einkünften in der Vogtei tut fordern, muß und will ich geschehen lassen. Ihr möget

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

von meinetwegen ihm den Zehnten verreichen, ich fürchte, ihr werdet euch auch nicht können wehren, und obgleich dies nicht bewilligt, so mag es doch, um Zeit zu gewinnen, hingehen mit anderen Irtümern." Auch gegen Brune richtet sich der Unwille der Bürger wegen seiner dauernden Abwesenheit von Barth. Wir hören darüber: „Wenn ihr aber schreibt, daß man bei euch von wunderlichen Geschäften spricht, die sich dort erheben, und daß man zuwegs bringen wolle, daß ich dort residieren sollte, das kann ich nicht ohne Erklärung verstehen. Gott weiß, daß ich es mit dem in Barth Residieren gut gemeint habe, aber diese bösen Zeiten und Tage haben es nicht wollen zulassen!"

Daß bei solchen Stimmungen auch in Barth die Gebefreudigkeit gegenüber der Kirche ein Ende hatte, ist kein Wunder. Aber die Priester hatten gut gesorgt, wenn auch nicht für sich, so doch für die Kirche, und die Gemeinde war bis dahin willig gewesen. Die vielen Geistlichen hatten von Gaben leben können und die Einkünfte der Pächte wurden erspart. Man brauchte es also hier nicht so zu machen, wie seinerzeit der uns bekannte Knipstro in Pyritz, der bei dem Ausbleiben der Gaben mit gutem Humor erklärte, weil die Pyritzer für die Franziskaner nichts mehr geben, da ja doch kein Mensch mit Gaben den Himmel verdienen könnte, so müßten sie aus Hunger den fettesten schlachten und essen, und das sei er. Und die Pyritzer lachten und gaben wieder. In Barth aber konnte man sich anders helfen. Da heißt es: „Item was von dem Opfer nicht kommt, die Kaplane zu belohnen, das nehmet von den Pächtern. Wie kann ich das vermeiden."

Aber man suchte auch der Kirche ihre Rechte zu verkürzen. Die Bauern suchen sich ihren Verpflichtungen gegenüber der Kirche zu entziehen. So lesen wir: „Item von Gristows Bauren, item der Allmissen zu Saal und die Herrmannshäger betreffend, item wegen der Bauren zu Rubitz, item des Meßkorns halber von meiner gnädigen Herren Bau-

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

ren (d. h. die zu den herzoglichen Gütern gehörten), habe ich dem Hauptmann gesagt, und dem Rentmeister einen Zettel mitgegeben, der mir gelobet: ihr sollt ihm das Fehlende nur anzeigen, er wollte treulich fordern helfen."

Aber auch streitbare Herren suchten von den Bauern zu nehmen, was der Kirche zukam. Auf Tempel saßen zwei Brüder von Steinkeller, die es so gemacht haben. Nikolaus Brune rät zum zähen Festhalten an den Rechten der Kirche: „Wir müssen wahrlich dazutun, was dazu gehört, oder alles geht gar zugrunde." Aber nach Bogislaws Tode war das Ansehen der Fürsten nicht sehr groß. Ein Priester aus Barth kommt „in der gnädigen Herren Geleite und Gericht", d. h. mit einem Befehle vom herzoglichen Gericht in Stettin nach Tempel, die Schulden einzufordern, aber arg zerschunden und zerschlagen kehrt er heim. Endlich müssen die wilden Steinkellers sich dazu verstehen, das Schuldige zu zahlen, aber nicht ohne daß die Kirche einiges nachgelassen hat, Brune tut es mit Seufzen.

Uebrigens war der Zustand in der Priesterschaft auch nicht durchweg lobenswert. Johann Bolte ist dessen überdrüssig, an Brunes Stelle in Barth an der Spitze zu stehen, aber es findet sich niemand. Ein Michel Hintz war vorgeschlagen. Aber er ist ein „auffässiger, rumorscher Mann, hat in Flemendorf übelgetan und zu Wolgast auf dem Kirchhof einen Hader angerichtet, da er verwundet, und der Kirchhof gebrochen (d. h. entweiht) worden ist." Und doch lesen wir ein Jahr später: „Daß ihr den Kapellen von Kentz und Herrn Michel Hintz in die Fraternität (d. h. die geistliche Bruderschaft mit ihren Rechten) aufgenommen, hören wir gerne, wir mögen uns zusammenhalten."

Nikolaus Brune selbst war streng katholisch nach seinen Ansichten, doch ging dies weniger auf ein persönliches Halten der Vorschriften als auf ein Stützen des Alten wohl seinem Herzog Georg zuliebe. Zwei Barther Schiffer hatten ihm von seinen Einkünften gebracht, wohl Bier und anderes. Brune

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

mag wohl zufrieden gewesen sein, und er läßt sie mit Fleisch bewirten, das seine Köchin gebraten und gesotten. Zwar es war zu einer Zeit der Nacht (Vigilia), da der katholische Geistliche fasten mußte. Aber Herrn Brune war es leid um den schönen Braten, und er langte zu. Nachher war ihm bange um sein katholisches Ansehen, und er schrieb an Johann Bolten: „Ich dachte auch nicht eher daran, als bis ich Vesper las, und wie wohl ich mich hernach gegen die Schiffer habe entschuldigt, so möchten sie doch vielleicht in Barth davon sagen. Gott weiß, es ist ohne meinen Vorsatz geschehen, darum wenn ihr davon höret, möget ihr das Versehen entschuldigen."

Aber Brune hatte bald Veranlassung, seinen katholischen Rock auszuziehen und sein evangelisches Herz zu entdecken. Sein Herzog Georg starb 1531, und ihm folgte sein Sohn Philipp, der neben Barnim regierte. Er war in Heidelberg zu seiner Fortbildung gewesen. Nun kam er heim und erkannte die Lage des Landes. Die katholische Kirche war nicht mehr zu halten. Und so kam es 1534 zum Landtag in Treptow a. R., wo die Reformation für Pommern angenommen wurde.

Schon vorher war in Barth ein evangelischer Prediger aufgetreten. Sein Grabstein in der Kirche ist leider vertreten. Aber die Inschrift ist uns überliefert. Sie lautet: „Anno 1533 up Estomihi heft ehrn Johann Block der reinen Lehre Godes Wordes tho Barte erst angefangen und 1545 verstorwen den 9. November, is hier begrawen. Godt sie em gnedi." Sein Bild hängt in der Taufkapelle. Aber nun galt es, die Reformation durchzuführen. Kirchenvisitationen wurden ausgeführt, auf denen alles geordnet wurde. Die Bescheide stammen zum Teil von Bugenhagen, oder soweit er nicht an den Visitationen teilnehmen konnte, von seinen Gesinnungsgenossen, die nach seinem Sinn alles ordneten. Sie zeugen von Bugenhagens großem Geschick. Der Barther Visitationsbescheid ist im Jahre 1536 im Namen des Herzogs Philipp

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

abgefaßt. Bugenhagen ist hier nicht dabei gewesen. Aber der Bescheid trägt die Unterschrift von den drei Männern, die wir kennen. Der eine ist der uns bekannte Johann Knipstro, Generalsuperintendent in Wolgast, der zweite ist Thomas Kantzow, von dem die älteste pommersche Chronik stammt, nach der von Bugenhagen besorgten Geschichte Pommerns, ein Freund und Lehrmeister des anderen Chronisten Nikolaus Klemzen, und der dritte ist Nikolaus Brune, der unter dem neuen Regiment ebenso bestrebt ist, die Reformation durchzuführen, wie er sie unter dem alten bekämpfte.

Zunächst war zu besorgen, daß die große Anzahl der Priester, wie sie in der katholischen Zeit in Barth waren, wenn sie brotlos wurden, die Unzufriedenheit gegen die Reformation schüren möchten. Ihnen wurde lebenslängliche Pension bewilligt. Nach ihrem Tode fiel die Pension an die Kirchenkasse. Die Urkunde zählt zwölf solcher Geistlichen auf. Aus ihren Kreisen verlautet nichts mehr von namhaftem Widerstande gegen die Reformation. Angestellt und amtlich beschäftigt wurden außer jenen zwölf drei Geistliche, als erster der schon genannte Block. Er und einer seiner Kollegen waren für Barth bestimmt, der dritte hatte von Barth aus Kentz zu bedienen. Aber es galt auch, die Stadt zufrieden zu stellen. Sie wurde gehalten, bestimmte Einkünfte, auf die sie als Patron in der Zeit des Gärens die Hand gelegt hatte, in die Kirchenkasse fließen zu lassen. Aber freilich kamen auch wieder diese kirchlichen Mittel zum guten Teil der Stadt zugut. Vor allem waren es die Hospitäler, die aus diesen Mitteln unterstützt werden sollten.

Ebenso wird aus diesen Mitteln für die Schule gesorgt. „Item se schölen ock holden einen Köstr, de schall so geschicket syn, dat he dem Schollmeister in der Schole helpen kann, und desülve schall hebben den Kösterhaveren, de ungefehrlick eine Last is, Und Vestein gulden. Item se scholen ock einen Schollmeister holden, und demsülven in der erste (d. h. als Anfangsgehalt) Vief und twintige gulden gewen,

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

und darna nah gelegenheit etwas mehr, undt bey demſülven ſchol ock ein Lokale ſeyn, demſülven ſchölen ſe veſtein gulden gewen, Unde deſſen beyden ſchölen dat gewöhnlicket pretium (Schulgeld) unter ſick deilen."

Wie Bugenhagen endlich die letzten Widerſtrebenden, die Ritter, zu beruhigen wußte, ergibt ſich nicht aus unſrer Urkunde, aber wir wiſſen es ſonſt. Hatten die Fürſten manche freigewordenen Klöſter eingezogen, hatten die Städte einſtweilen bis zur Regelung der Sache kirchliche Einkünfte einbehalten, ſo glaubten jene, ein Recht zu haben, ſich an Feldklöſtern ſchadlos zu halten. Waren es doch zum Teil Zufluchtsſtätten für ihre jüngeren Söhne oder als Nonnenklöſter Verſorgungsſtellen für ihre Töchter. Von letzteren Klöſtern ließ man einige als Stifte für adlige Fräulein. Es ſei bemerkt, daß das entſprechende Stift (Kloſter) in Barth nicht dazu gehört. Es war damals herzogliches Schloß und ging als ſolches an die Krone Schwedens über. Erſt 1741 wurde es von der Königin Ulrike Eleonore für ſeinen jetzigen Zweck beſtimmt.

So krönten die Viſitationen das Werk der Reformation in Pommern und führten es in ruhige, ſichere Bahnen.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Was uns die Barther große Glocke erzählt.

(Bogislaw XIII.)

Von D. Th. Meinhold.

Es war am 20. September des Jahres 1910, da verkündete die große Glocke in Barth der Gemeinde den Tod eines ihrer Mitglieder. Ein alter Junggeselle war gestorben, und für ihn ging die Sterbeglocke. Plötzlich versagte ihre Stimme, und in der Gemeinde ging es von Mund zu Mund, unsere große Glocke ist gesprungen. Alsbald wurde manches hinzugefügt. Sie zeigt die Jahreszahl 1620, und so hieß es, die älteste unserer Glocken, die schon zum Tode Gustav Adolfs geläutet, versagt ihren Dienst. Ihr Gewicht wurde im Volksmunde verdoppelt, und die Zeitung schrieb von 120 Zentnern. Von alledem stimmte nichts als die leidige Tatsache, daß sie neu gegossen werden mußte. Wir kommen nachher darauf. Zugleich tauchten aus dem Gedächtnisse der ältesten Leute Erinnerungen auf an alte, uralte Ueberlieferungen. Man erzählte, daß die Glocke ursprünglich nicht für Barth, sondern für Stralsund bestimmt gewesen sei, daß es aber unmöglich gewesen sei, sie weiter als bis auf den sundischen Berg zu schaffen, obgleich 12 Pferde vorgespannt gewesen seien, darum sei sie in Barth geblieben. Dunkel tauchte daneben etwas auf von einem Ochsenfuhrwerk und noch dunkler ein Gerede

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

von einem Lehrlinge, der die Glocke gegossen, und der dabei sein Leben habe lassen müssen. Nun zeigt zwar das Barther Wappen auf der Glocke und der Name des damaligen Bürgermeisters und des ersten Geistlichen von Barth, daß die Glocke für Barth und nicht für Stralsund gegossen ist. Aber zunächst darf ich wohl einmal das, was ich von den alten Leuten erfahren habe, noch vervollständigen. Als die große Glocke fertig war, so muß es heißen, da war das Barther Geläute das schönste weit und breit. Das erregte den Neid der nächsten größeren Stadt, in diesem Falle Stralsund. Mit List oder mit Gewalt suchten sie die große Glocke an sich zu bringen, und richtig, sie wurde verladen, um nach Stralsund geschafft zu werden. Aber 10 bis 20 Pferde vermochten sie nicht weiter als bis zum nächsten Berge zu bringen, das ist in diesem Falle der sundische Berg. Der Wagen versank bis an die Achse, und man mußte sich zur Umkehr entschließen. Ein Mann, der vom Felde kam, spannte zwei Ochsen vor, und siehe da, was zehn Pferde nicht konnten, vermochten diese leicht. Wie im Fluge ging es mit der Glocke nach Barth. Dort hängt sie und läutet zu unsers Gottes Ehre. So muß die Ueberlieferung heißen, und doch muß ich zum Schmerze der alten Leute hinzufügen, an dem Allen ist kein wahres Wort. Wie ich dazu komme, dies zu behaupten, darüber sprechen wir im zweiten Teile dieses Aufsatzes, wo von den Glockensagen gehandelt wird.

Aber auch die übrigen alsbald über die Glocke laut gewordenen Aeußerungen stimmen nicht. Zunächst ist sie nicht die älteste, sondern die jüngste von den vier Glocken auf unserm Turme. Die älteste ist die kleinste von allen. Sie ist 1422 gegossen. Dann folgt die zweitkleinste vom Jahre 1465. Beide sind umgegossen 1867. Dann folgt die zweitgrößte. Sie trägt in lateinischer Sprache die Inschrift: „Nachdem sie einige Jahrhunderte getönt hatte, sprang sie 1731 und wurde 1732 neu gegossen." Sie stammt danach jedenfalls aus einer früheren Zeit als die große Glocke. Auch das

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

stimmt sicher nicht, daß die große Glocke zum Tode Gustav Adolfs geläutet hat. Erst 1637 starb das Geschlecht der Pommernherzöge aus. Und wenn auch die letzte Regierungszeit derselben, zumal zu Gustav Adolfs Zeiten, eine schwächliche war, so haben doch die Fürsten gewiß um so ängstlicher über ihre Vorrechte gewacht. Und zu den Vorrechten der Souveräne gehört es, daß nur bei ihrem und der Ihrigen Tode die sämtlichen Glocken im Lande läuten.

Aber dann scheint noch übrig zu bleiben, daß die Glocke von 1620 stammt. Denn so stand auf ihr, in Erz gegossen, zu lesen, und die ganze Inschrift und die sämtlichen Wappen der Glocke sind auf der umgegossenen genau wieder angebracht. Aber auch diese Jahreszahl stimmt nicht, und zwar insofern nicht, als sie nicht das Geburtsjahr der Glocke, sondern nur das ihres letzten Umgusses angibt. Den Kenner der Barther Geschichte mußte es von vornherein wundern, daß dieses Prachtstück unter unsern Glocken von 1620 stammen sollte. Zwar der Dreißigjährige Krieg hatte in diesen seinen Anfangsjahren für Pommern noch nichts zu bedeuten. Seine Schrecken kamen erst über uns mit den Wallensteinern. Aber mehrere gewaltige Sturmfluten hatten Barth heimgesucht, und es fing erst langsam an, sich zu erholen. Zudem war die eigentliche Glanzzeit Barths vorüber. Sie fällt zusammen mit der Zeit, in der Bogislaw XIII. hier residierte, nämlich in die Zeit von 1570 bis 1605. Im letztgenannten Jahre zwang ihn ein Todesfall in der Familie, die Lande Barth seinem Neffen und Mündel Philipp Julius zu übergeben und selbst zur Uebernahme der Regierung nach Stettin überzusiedeln. Philipp Julius aber, dessen Name auf der großen Glocke steht, hatte kein besonderes Interesse für Barth. Nicht einmal 1605, als Bogislaw XIII. von dieser seiner lieben Stadt Abschied nahm, war der neue Fürst anwesend zur Uebernahme der Regierung.

Bogislaws warmem Interesse aber für die Stadt und besonders auch für die Kirche begegnen wir auf Schritt und

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Tritt. In der Taufkapelle hängt sein Bildnis, und an der gegenüberliegenden Wand prangt, in Stein gehauen, das Bild seiner Schwiegermutter. Das Schiff der Kirche wird durch drei Kronleuchter geziert, die an Stoff und Form besonders wertvoll sind. Die beiden größten tragen auf Schildern, die von Meerweibern gehalten werden, die Namen der Söhne und Töchter Bogislaws. Treten wir in die Bibliothek, gleich die erste Nummer der alten Bücher linker Hand ist eine alte plattdeutsche Bibel „emendiret Barth in der Förstliken Drückerye dorch Hans Witten 1588". Die Vorrede weiß in lateinischen Versen Bogislaws Lob zu singen. Treten wir in die Kirche und hören die Orgel. Die Chronik sagt uns, daß die Orgel 1597 durch Nicolaus Maaß angefertigt ist, und ebenda lesen wir, daß 1604 die Kirchenuhr angeschafft ist. Sollte aus dieser Zeit nicht auch die große Glocke stammen? Die Oomsche Chronik, der wir die meisten dieser Nachrichten entnehmen, schweigt darüber. Aber Abschriften andrer Chroniken, wie sie von der Hand des Bürgermeisters Müller auf dem Rathause liegen, verkündigen uns, daß die große Glocke 1585 gegossen worden ist, dann wieder „1602, den 21. August, ist die große Glocke uff der Altenburg gegossen, aber übel geraten". Und 1620 ist sie also in der kurzen Zeit zum dritten Mal gegossen, aber nun so gut geraten, daß sie der Barther Stolz ist. Ich bemerke zu der Nachricht von 1602, daß man sich früher vielfach für große Glocken lieber einen Ofen am Orte baute, so hier auf der alten Burg, als daß man sie am Wohnorte der Gießer verfertigte und dann bei den mangelhaften Wegen und den mangelhaften Transportmitteln über Land schaffte. Also auch die große Glocke gehört der Zeit Bogislaw XIII. an.

Uebrigens hatte dieser Fürst nicht nur ein Interesse für die äußere Einrichtung der Kirche. Am 13. Sonntage nach Trinitatis 1584 saß Bogislaw in der Kirche, wo der Prediger Mentz über Sünde und Gnade predigte. Bogislaw stutzte, machte sich Notizen, ließ sich die Predigt kommen,

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

und nun fand eine Untersuchung statt vor dem Generalsuperintendenten, die 9 Tage dauerte, und zwar täglich 10 Stunden. Mentz wurde abgesetzt, wurde aber später Diakonus in Stralsund. Uebrigens war Mentz nicht nur der Angegriffene. Wie die Einrichtung einer Druckerei, so zeugte auch eine von Bogislaw ins Leben gerufene Spinnerei von dieses Fürsten sozialer Fürsorge für die Stadt. Aber die Spinner waren fremden Glaubens, und Mentz eiferte gegen sie von der Kanzel, so daß Bogislaw sich gezwungen sah, die Spinnerei nach Franzburg zu verlegen. Solche Lehrstreitigkeiten muten uns heute fremdartig an. Unsre Zeit ist empfindlich, wenn ein Prediger, der nicht mehr an einen lebendigen Gott, nicht mehr an ein Jenseits glaubt, von der Behörde an seine Pflicht erinnert wird. Damals handelte es sich um Männer, die der Hauptsache nach auf demselben christlichen Boden standen, aber über feinere Lehrunterschiede stritten. Aber man muß die Zeit zu verstehen suchen. Die Reformation war schnell zum Siege gelangt, aber nicht so schnell waren auch nun die Geistlichen in die Bedeutung der reinen evangelischen Lehre eingedrungen. Und danach galt es zu ringen. Aber die Schattenseiten waren solche Lehrstreitigkeiten, wie wir sie hier finden, und wie wir sie später in Berlin finden zur Zeit des Großen Kurfürsten und Paul Gerhardts.

Von der Fürsorge Bogislaws für die Stadt sei nur noch eins erwähnt. Kurz vor seiner Zeit hatte, wie schon früher einmal, eine gewaltige Feuersbrunst einen großen Teil der Stadt niedergelegt. Was die Feuersbrünste so gefährlich machte, das war, daß die Scheunen alle mitten in der Stadt waren. Bogislaw veranlaßte, daß sie vor die Stadt verlegt wurden, und seitdem sind die Brände nicht mehr so verheerend gewesen. Wenn aber eine Feuersbrunst unsere Stadt heimsucht, dann ist es Aufgabe unsrer großen Glocke, schaurig in die Nacht hineinzutönen und ihren Klang zu mischen unter das Tuten der Hörner. Unwillkürlich wenden sich die Gedanken nach oben mit einem „Herr, erbarme dich". Aber wir wissen

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

auch, daß unsre brave Feuerwehr die Töne ansieht als einen Ruf zum Sammeln zum Wohle der Stadt.

Nicht immer ist das die Bedeutung der Feuerglocke gewesen. Wenn eine Sturmflut einherbraust, wenn zündende Blitze fallen, oder sonst das Feuer zum Himmel loht, dann sah man vor Zeiten darin die Tätigkeit böser Geister. Die geweihten Glocken aber hatten eine eigene Seele, einen eigenen guten Geist und besondere Kräfte. Tönten sie über die Stadt hin, dann hatten die bösen Geister ihre Macht verloren. Vielleicht gibt uns das Aufschluß über die Bedeutung des einen wappenartigen Bildes auf der großen Glocke. Die heiligen drei Könige beten die Maria an mit dem Jesuskinde. Was soll das bedeuten? Die Glockengießerfirmen hatten ihre besonderen Zeichen, und so wird dies ein Zeichen der auf der Glocke genannten Gießer gewesen sein. Aber es ist nicht ohne Bedeutung. Im Barther Tageblatte stand kürzlich eine Plauderei. Nebenbei war darin gesagt, daß hier und da folgende Zeichen an Stalltüren zu finden wären zum Schutze des Viehes gegen böse Geister: +C+M+B+. Das sind Caspar, Melchior, Balthasar, die heiligen drei Könige, eigentlich nicht Könige, sondern fromme Magier. Was können die besser tun, als ihre magischen Kräfte in den Dienst frommer Christen zu stellen? Und da die Glocken nach dem oben bezeichneten Aberglauben gut sind gegen böse Geister, wie viel wirksamer müssen sie sein, wenn der Gießer sich das Zeichen der heiligen drei Könige wählt, es auf seine Glocken zu setzen.

Wir teilen diesen Aberglauben nicht. Aber uns ist es doch, wie wenn die Glocke eine Seele hat, wie wenn sie mitfühlt mit der Gemeinde. Uns ist es, wie wenn ihre Stimme ganz verschieden klingt bei den verschiedenen Gelegenheiten. Von dem schaurigen Klange bei Sturm und Feuer sprachen wir. Wie anders, wenn sie im Chore der Schwestern mittönt zu feierlichem Festgeläute. Es war am 3. September 1870, da hörte Emanuel Geibel in Lübeck das feierliche Geläute zu Ehren des großen Ereignisses von Sedan,

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

und er sang: „Nun laßt die Glocken von Turm zu Turm durchs Land frohlocken im Jubelsturm!" Und wie in Lübeck, so erklangen die Glocken aller Orten und auch bei uns. Und die es hörten, verstanden, was sie sagen wollten. Ihr eherner Mund bekannte dasselbe, was der ehrwürdige Kaiser in jenen Tagen bekannte: „Welch eine Wendung durch Gottes Führung, ihm sei allein die Ehre." Aber zum vollen „Ehre sei Gott in der Höhe" gehört als Grundton der tiefe Baß der großen Glocke, dann tönt es aus tiefstem Herzen bei uns mit.

Doch war es nicht nur Festgeläute, was 1870 zu vernehmen war. Die Tafel mit den Namen der in den letzten Kriegen gefallenen Brüder in unsrer Kirche nennt zwei bei Gravelotte zum Tode Verwundete, Unteroffizier Mester, der mit der Todeswunde bis Berlin kam. Dort starb er und liegt hier begraben. Sein Kamerad Behrens wurde ebenda verwundet und blieb seitdem vermißt. Er ruht in fremder Erde wohl in einem Massengrabe mit Freund und Feind und harrt der Auferstehung zu einem besseren Leben. Für beide gingen die Sterbeglocken hier in der Heimat. Und hören wir das Sterbegeläute, dann klingt's uns nicht schaurig, wie bei Sturm und Feuer, erst recht nicht wie bei Festgeläute, aber wehmütig und klagend und dennoch gemischt mit der Mahnung: die Herzen in die Höhe.

Wenn wir aber der Sterbeglocken gedenken, dann ist in unser aller Seelen am lebhaftesten die Erinnerung an 1888. Auch hier hat das Jahr manches Opfer gefordert. Ich erinnere an die Schulvorsteherin Fräulein Baumann, die der hiesigen Töchterschule einen Ruf gegeben hatte bis weit über die Grenzen des Bezirks hinaus. Aber was uns alle in Stadt und Land verband zu gemeinsamem Leide, was uns zu etwaiger persönlicher Trauer noch die Trauer des Landes hinzukommen ließ, das verkündigte die große Glocke mit ihrem Trauergeläut im März und dann wieder im Juni: dein Kaiser Wilhelm I., der von Gott gesegnete, und dann wieder Kaiser Friedrich, der Ritterliche, er ist gestorben. Mußten es

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

nicht die Glocken fühlen, was dies uns bedeutete, und hörten wir es nicht von ihrem Tönen? Standen nicht aller Orten die Augen voll Tränen bei solchem Trauergeläute? In Stettin hängt auf dem Schloßturme die größte Glocke der Stadt, doppelt so schwer wie unsre große. Sie erfüllte treulich die Aufgabe, den toten Kaisern das Geläute zu geben. Und als sie das ganz erfüllt hatte, beim letzten Puls des Trauergeläutes für Kaiser Friedrich, da brach ihr das Herz. Sie sprang und mußte neu gegossen werden.

Doch was bedeuten die Sterbeglocken? 799 lag ein Abt im Kloster Fulda im Sterben. Er ließ die Klosterglocken läuten, damit seine Mitbrüder für ihn beteten. Seitdem ist die Sterbeglocke allgemein geworden, nicht nur in den Klöstern, sondern bald auch in den Gemeinden. Um die Sterbenden nicht zu beunruhigen, ist sie in die Zeit bald nach dem Tode verlegt. Aber was sie will, ist, daß sie uns zuruft: denkt in christlicher Fürbitte des Entschlafenen. Zur Sterbeglocke kam bald das Begräbnisgeläute. Es ist bei uns nichts als eine Ehrung des Toten, aber es war einst anders. Den Naturreligionen gemeinsam ist der Gedanke, daß der Geist des Entschlafenen gespensterhaft umherschwirre. Man tut dies und das, ihn mit seinen Beunruhigungen fernzuhalten von seiner bisherigen Wohnstätte. Auch im Christentume hat sich dieser Aberglaube erhalten bis auf den heutigen Tag. Wenn der abergläubische Brauch nicht auszurotten ist, daß die Sessel umgestoßen werden, auf denen soeben der Sarg gestanden, was heißt es anders, als den Geist des Toten erst noch besonders zum Verlassen des Hauses aufzufordern? Und wenn ich es in dieser Gemeinde einmal einer alten Frau verweisen mußte, daß sie, auf dem Flure Salz streuend, hinter dem Sarge herging, was heißt das anders, als daß sie dem Geiste des Entschlafenen die Rückkehr versalzen wollte? Auch die Begräbnisglocke bekam vielfach die Bedeutung, daß sie böse Geister verscheuchen mußte. Darum bekamen an manchen Orten die Begleiter Schellen in die Hand.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Doch ich muß noch eines Gebrauchs unsrer großen Glocke gedenken, das ist die Betglocke. Ihr Name sagt, was sie bedeutet. Im Kloster wurden die Gebetsstunden durch die Glocke angesagt. Dies übertrug sich auch auf die Gemeinden, doch mit der Beschränkung auf die Betglocke am Morgen, Mittag und Abend. Der Brauch ist allgemein geworden. Merkwürdig ist nur, daß bei uns die dritte Betglocke nachmittags um $2^1/_2$ Uhr tönt. Vielleicht gibt eine Notiz aus der Chronik aus dem Jahre 1602 darüber Aufschluß. Da heißt es, in dem Jahre hörten die preces vespertinae auf, d. h. die Vesperandacht, die hora secunda, d. h. um die zweite Stunde gehalten wurde. Ganz ist die alte Chronik, aus der Oom das geschöpft hat, mit dem Jahr in kirchlicher Beziehung auch sonst nicht zufrieden. Sie sagt, daß seit dem Jahr auch von denen, die sich kein Erbbegräbnis kauften, Grabgeld erhoben wurde, „was ein trefflich Grunsen, ja ein schrecklich Fluchen bei der Armut verursachte". In Wirklichkeit handelte es sich wohl, wie aus einer andern Chronik ersichtlich ist, um eine Erhöhung des Grabgeldes.

Kurz mag hier noch eine fünfte Glocke erwähnt werden. Sie hängt nicht im Chore der geweihten Schwestern, vielmehr auf einem Türmchen für sich. Sie hat nur eine Aufgabe: zur Zeit der Beichte die Sünder zur Buße zu rufen. Vielleicht der letzte Rest des ehemals bedeutungsvollen Arme-Sünder-Glöckleins.

Doch nun müssen wir noch auf die Glockensagen ein wenig eingehen. Viele Orte können solche Sagen aufweisen, auch der unsrige, wie wir oben gesehen haben. Die oben erzählte unsrige gehört mit in das Gebiet der Heimatsliebe der Glocken. Die Glocken lieben ihre Heimatskirche und ihre Gemeinde. Sie weigern sich, den Ort zu verlassen, und eilen, zu ihm zurückzukehren. Bei Hamburg spielt eine solche Sage, einige in Süddeutschland. In Pommern allein sind eine ganze Menge zu finden. Es sei mir gestattet, eine von den Sagen hier wiederzugeben:

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Nahe bei Cammin liegt das Dorf Jassow. Dessen Glocken sollten vor vielen Jahren nach Wollin geschafft werden, um in der dortigen Kirche aufgehängt zu werden. Kaum war man aber auf dem Berge dicht vor dem Ort angekommen, als die Glocken tief in den Boden hineinsanken, und obgleich zehn Pferde vorgespannt waren, so konnten sie doch nicht weiter geschafft werden. Da kam ein Bauer vom Felde mit seinen zwei Ochsen. Diese spannte er vor die Glocken und lenkte wieder nach dem Orte zu. Und siehe, die Glocken, die vorher zehn starke Pferde nicht hatten von der Stelle bringen können, ließen sich jetzt von zwei Ochsen ganz leicht auf ihren alten Platz in die Kirche zu Jassow zurückführen. Der Berg aber, wo sich diese merkwürdige Geschichte begeben, heißt noch heute allgemein der Wolliner Berg. (Jahn, Volkssagen aus Pommern.) Einen Wiederklang dieser oft wiederkehrenden Glockensage hörten wir oben von der Barther großen Glocke.

Oft ist es nicht die Heimatsliebe, sondern ein sittliches Urteil, das den Glocken zugeschrieben wurde. So ist es in Hinterpommern am Virchow-See. Die armen Wenden wurden von den nachrückenden Deutschen verdrängt (ähnlich wie in Barth). Ihr Dorf, ihre Kirche mußten sie im Stiche lassen und sich jenseits des Sees ansiedeln, aber die Glocken nahmen sie mit. Doch die habgierigen Deutschen wollten auch diese haben. Sie kamen mit ihnen bis auf die Mitte des Sees, aber dann wurden die Glocken unwillig. Ein Sturm entstand, und die Glocken verschwanden in der Tiefe. Solche versunkenen Glocken begegnen uns mehrfach in der Sage. Man kann sie mitunter hören, und kluge Leute verstehen wohl, was sie singen. Da sehnt sich die eine in die Höhe und ruft wohl der anderen zu: „Anna Susanna, wenn d' mit wißt, denn kumm." Aber die andere ist schwerfälliger, und ihr schwermütiges Geläute antwortet: „Immer in't Deepe, immer in't Deepe."

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Auch die Glocke von Zarnekow bei Greifswald zeigte solch sittliches Urteil. Sie stammt von einer versunkenen Kirche, durfte nur selten an die Oberfläche kommen, sich zu sonnen. Bei solcher Gelegenheit sahen sie Kinder, die ihr Puppenzeug wuschen und zum Trocknen drauflegten. Da war sie gebannt und konnte nicht mehr in die Tiefe. Reiche Besitzer wollten sie nach Gützkow schaffen, daß sie dort nur für die Reichen läutete. Aber 16 Pferde konnten sie nicht von der Stelle schaffen. Da kam ein Bauer aus Zarnekow mit zwei Ochsen des Weges. Die spannte er vor und rief: „Nun in Gottes Namen für Reiche und für Arme". Damit trieb er die Tiere an, und sie zogen ohne Beschwerde die Glocke nach Zarnekow, wo sie auf den Turm gehängt wurde. Die Glocken in Zarnekow sind noch jetzt die besten im Lande (nach Temme, Volkssagen).

Aber wir sahen oben, daß bei unsrer großen Glocke auch etwas gemunkelt wurde von einem Lehrlinge, der die Glocke gegossen habe und dann sein Leben habe lassen müssen. Da ist wohl schon manchem unter uns W. Müllers bekanntes Lied vom Glockengusse zu Breslau in den Sinn gekommen. Aber es handelt sich wieder bei dieser Sage nicht um Breslauer Sondergut, erst recht nicht um ein Barther Ereignis, sondern um eine allgemeine Sage. Sie findet sich in Hinterpommern so gut wie in Vorpommern. Lassen sie mich (nach Jahn, Volkssagen aus Vorpommern) nur eine anführen, die uns näher liegt, sie spielt in Bergen auf Rügen. Es hängt da in der Kirche, so heißt es, eine herrliche Glocke, ein wahres Meisterstück, und doch hat sie nicht ein Meister, sondern ein Lehrling gegossen. Der ging in Abwesenheit seines Herrn an den Krahn, drehte ihn auf (Schiller sagt: stoßt den Zapfen aus, und er zeigt damit, daß er die Glockengießerei besser kennt), und als die Form abgebrochen wurde, stand die Glocke ohne jeglichen Fehl und Makel da. Aus Neid erstach der Meister den Knaben und vergrub ihn im Schweinestalle; dann rief er die Bürger der Stadt und wies ihnen die Glocke

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

als seiner Hände Werk. Man glaubte ihm auch und hängte die Glocke im Turm auf. Als sie jedoch das erste Mal geläutet wurde, sprach sie ganz laut und vernehmlich:

Schade, schade, dat de Jung dod is.
He liggt begrawen unnern Swinskawen,
Schade, schade, dat de Jung dod is.

Das nahm männiglich Wunder, man grub in dem Schweinestalle nach, und siehe, da lag der blutige Leichnam des armen Buben. Jetzt konnte auch der Meister nicht mehr leugnen, er gestand die Mordtat ein, und sein Haupt fiel unter des Henkers Beil.

Zum Schlusse sei die Erwähnung noch eines alten Brauches und einer Sage gestattet. Im Tageblatt stand von jemand, der sich nicht nannte, ein Aufruf, durch Beiträge den Preis für den Neuguß der Glocke aufzubringen, dann könne die Gemeinde die Glocke so recht als die ihrige bezeichnen. Das erinnert an einen Brauch in alten Zeiten. Die Glocken wurden geweiht, man nannte die Weihe auch Taufe. Wer aber besondere Gaben dazu gegeben, und zwar hauptsächlich silberne Geräte, der konnte sich als Pate für die Glocke ansehen.

So sollte (nach Temme, Volkssagen) für die Marienkirche in Stargard eine Glocke gegossen werden. Die Reichen kamen und warfen silberne Geräte in den Ofen, die Aermeren Geringeres bis herab zu Pfennigstücken. Eine ganz arme Frau kam auch herzu, zog eine Schlange hervor und warf sie in den glühenden Ofen, indem sie dabei einige unverständliche Worte hineinmurmelte. Was das bedeuten solle, sagte sie nicht. Aber als die Glocke fertig war und zum ersten Mal anfing zu läuten, da merkte man den Segen der alten Frau. Denn von Stund an verschwanden alle Schlangen rings um die Stadt, so weit man den Ton der Glocke hören konnte.

Nun, wir haben hauptsächlich rückwärts geschaut, uns erzählen lassen aus der Väter Tagen. Vielleicht könnte die große Glocke noch manches erzählen. Aber jetzt denken wir

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

der Zukunft. Sie hängt droben und soll von neuem hineintönen in das Leben der Gemeinde. Unsere Wünsche geleiten sie. Wollen wir ihnen aber Ausdruck geben, wir können es nicht besser als mit Schillers Worten: „Holder Friede, süße Eintracht, weilet, weilet freundlich über dieser Stadt", und „Freude dieser Stadt bedeute, Friede sei ihr erst Geläute".

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Der Dreißigjährige Krieg und der Kreis Franzburg.

Von D. Th. Meinhold.

Es ist ein altes Verslein, das in der Maikäferzeit von den Kindern in Pommern und wohl weit über die Grenzen Pommerns hinaus gesungen wird:

Maikäfer fliege, dein Vater ist im Kriege,
Deine Mutter ist in Pommerland,
Pommerland ist abgebrannt.

Das spiegelt kurz und bündig das Elend wieder, wie es in Pommern zu der Zeit herrschte, welcher dies Verslein seine Entstehung verdankt, nämlich zu der Zeit während des Dreißigjährigen Krieges und danach. Die geschriebene Chronik der Stadt Barth sagt davon über diese Stadt: „1653 waren von 100 ganzen Erben (d. h. Wirtschaften) 43, von 193 halben 96 wüste, und 7 ganze und 4 halbe Erben standen leer. Die noch übrigen Bewohner der Stadt konnten keine Steuern bezahlen. Im Jahre 1665 hatte das Elend noch zugenommen. Es waren überhaupt nur bewohnt 28 ganze, 61 halbe und 18 viertel Erben. Von diesen standen 1695 noch 21 zum Niederfallen. Die Bewohner der nur noch übrigen 86 Häuser hatten, wie gemeldet wird, eher die Sonne als das liebe Brot im Hause."

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

So aber sah es in ganzen Teilen Pommerns aus, so daß der alte Micrälius einen Teil seines Geschichtswerkes mit den Worten beginnt: „Das Land aber in Pommern wird unterdeß an Marck und Beinen gantz verzehret". Wie aber der Kreis Franzburg ganz besonders hart mitgenommen wurde, soll im Nachfolgenden geschildert werden.

Pommern war allerdings für die schwere Zeit, welcher es entgegenging, in möglichst ungünstigen Zuständen. Wohl teilten sich nicht wie sonst zwei bis drei Herzöge in die Regierung Pommerns. Philipp Julius starb 1625 nach einem verschwenderischen Leben. Seine Regierung war dem Lande nicht zum Segen gewesen. Ihm folgte Bogislaw XIV., ein Barther Kind. Sein Name steht mit auf einem der kostbaren Kronleuchter in der Barther Kirche. Er war von den besten Absichten erfüllt, aber schwach und kränklich und hatte nicht die Fähigkeiten, Ordnung in die Verwaltung der herzoglichen Güter zu bringen. Und er war auch nicht kraftvoll genug, die verschiedenen Regierungen des Landes in eine zusammenzufassen, und so den Gang der Verwaltung zu vereinfachen und zu verbilligen. Kein Teil des Landes war gewillt, zu Gunsten des ganzen Landes von seinen Vorrechten zu lassen. Auch sonst lag der Gedanke sehr fern, für das Land Opfer zu bringen. So lag es nicht nur (wie Fock „Rügensch-Pommersche Geschichte" glauben machen möchte) bei den Landständen, auch bei den Städten, auch bei Verteilung der Lasten unter den verschiedenen Ständen, und auch da wieder nicht nur auf dem Lande, auch in den Städten.* Bei alle dem war für die Verteidigung des Landes aufs schlechteste gesorgt. Und nun klopfte der grause Krieg an die Pforten desselben.

Zwei Pässe kamen für den Einzug von Truppen von Westen her für Vorpommern hauptsächlich in Frage, bei Damgarten und bei Tribsees. Sie waren unbesetzt. Wallenstein aber forderte 1627, daß Pommern 10 Regimenter der Kaiserlichen in Quartier nahm. Bogislaw verließ sich auf

* Siehe Wehrmann „Geschichte von Pommern" II, S. 115.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

seines Kaisers Wort, der Pommerns Neutralität anerkannte. Aber was galten Zusagen in der Zeit? Bogislaw ging nach Franzburg, um für sein Land in die Verhandlungen mit Wallensteins Abgesandten einzutreten. Das war der aus der Belagerung Stralsunds bekannte General von Arnim, selbst ein Evangelischer, den aber sein ungebändigter Ehrgeiz auf die Seite der Kaiserlichen gebracht hatte. Er verhandelte nicht nur mit den Ständen, soweit sie da versammelt waren, sondern auch mit einzelnen Gruppen, z. B. mit den Stralsundern.

Am 10. November 1627 kam es zu der sogenannten Kapitulation von Franzburg. Acht Regimenter sollten in Pommern einquartiert werden. Stralsund hatte sich ausgeschlossen und bereitete sich zum Widerstand, nicht im Vertrauen auf den Hansabund, der damals kaum noch etwas zu bedeuten hatte. Aber es vertraute auf die Hilfe von Dänemark und Schweden, die auf diese Weise Fuß zu fassen suchten in dem Lande, das mit dem Tode Bogislaws herrenlos werden mußte. Daß der Herzog und die Seinen mit dieser Haltung Stralsunds nicht zufrieden waren, konnte niemand verwundern. Denn was zur Rettung Stralsunds diente, mußte dem Lande nunmehr zu um so größerem Verderben dienen. Aber andererseits suchte Stralsund Hilfe, wo sie zu finden war, und wer will es ihr verdenken?

Die ruhmreiche Geschichte von der Belagerung und von der Befreiung Stralsunds ist bekannt und soll hier nicht erzählt werden. Uebrigens fehlte es den Kaiserlichen an der nötigen Artillerie, und die da vorhanden war, war nach unseren heutigen Begriffen nicht sehr wirksam. Auf der Höhe von Barhöft war eine Batterie angebracht. Man schaut von dort auf Rügen, auf Hiddensee, auf die letzten Ausläufer der Insel Zingst sowie weithin über das Meer. Jeder Zugang nach Stralsund würde heute von dort aus durch die Geschütze gänzlich gesperrt sein, aber nicht so damals. Aber zog sich die Belagerung Stralsunds in die Länge, um so mehr hatte die Umgegend zu leiden.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Vor den Toren von Stralsund, eine knappe Stunde zu gehen, liegt Kedingshagen. Hier hatte Arnim sein Hauptquartier aufgeschlagen. Vor seinen Augen lag das große befestigte Lager der Kaiserlichen im Hainholz. Was von jenem Dorfe übrig blieb, kann jedermann leicht ermessen: ignis, lapis, pulvis, cinis, zu deutsch ein rauchender Trümmerhaufen. Noch eine halbe Stunde weiter nordwestlich liegt das Kirchdorf Prohn. Was hatte der böse Krieg übrig gelassen? Vermutlich nichts. „Erst 1632 (so sagt Fock, Band VI S. 315) hat man angefangen, einige städtische Ackerwerke in der Nähe der Stadt wieder einzurichten, darunter Prohn." Der damalige Pastor von Prohn, Matthias Günther, predigte 1629 in Stralsund, weil es in Prohn nichts zu predigen gab, und seinem Kollegen aus Mohrdorf ging es aus gleichem Grunde ebenso. Die Einführung von Günthers Nachfolger zum Pastor in Prohn mußte gleichfalls in Stralsund erfolgen „infolge des kriegerischen Zustandes des Landes". So lesen wir in Biederstedt „Beiträge zur Geschichte der Kirchen und Prediger in Neuvorpommern". Wir lassen uns nachher durch Biederstedt noch weiter durch die Kirchdörfer unseres Kreises führen.

Zuvor aber mag uns Fock über das Geschick von Barth erzählen, über das wir am Anfange schon einiges aus der Chronik dieser Stadt hörten. Pommern hatte viele fürstliche Witwen zu ernähren. Barth war mit seinen Einkünften der Witwe von Philipp Julius zugefallen, der Herzogin Agnes, die hier ihren Wohnsitz hatte. Sie war eine durchaus interessierte Genossin ihres Mannes gewesen in seinem lustigen und kostspieligen Leben, hatte übrigens (nach Barthold „Geschichte von Rügen und Pommern" Bd. IV S. 510) keinen großen Gefallen am Witwenschleier. 1628 heiratete sie der Herzog Franz Karl von Sachsen-Lauenburg, General in kaiserlichen Diensten. Herzogin Agnes hatte vom Kaiser einen Freibrief für ihr kleines Besitztum erhalten. Aber was galten kaiserliche Freibriefe den Wallensteinern? Im November 1627 wurden 81 Mann und 83 Pferde in Barth einquar-

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

tiert. Das hätte die Stadt ertragen können. Aber diese Leute verstanden gründlich ihr Geschäft des Plünderns und Aussaugens. Dazu kamen unendliche Lieferungen an das kaiserliche Hauptquartier. Vor allen Dingen aber wurde der Stadt Stolz, nämlich ihr Bier, jetzt ihr Verderben. Dasselbe hatte es den Kaiserlichen angetan. Ungezählte Tonnen gingen in das Lager vor Stralsund für das Heer und seine Feldherren. Selbst Wallenstein ließ sich fünf Tonnen kommen.*

In der Stadt regte sich immer mehr ein wohl begreiflicher Unwille. War's ein Wunder, wenn nach der Befreiung Stralsunds auch Barth an seine Befreiung dachte? Man unterhandelte mit dem dänischen Feldherrn Holk in Stralsund, der sich endlich gewinnen ließ. In der Frühe des 3. August 1628 landete er mit einer Anzahl Schaluppen 300 Mann in Barth. Die Kaiserlichen wurden überrumpelt, teils niedergemacht, teils verjagt. Große Beute wurde ihnen abgenommen, nämlich der Ertrag ihrer Räubereien. Aber Holk verlangte von der Stadt 10 000 Taler Belohnung, wovon die Herzogin vorläufig 2000 auszahlte, jedoch so, daß sie sich von der Stadt Sicherheit für den Ersatz geben ließ.

Aber nun kam auf den Freiheitsrausch die fürchterliche Ernüchterung. 1629 war König Christian von Dänemark von den Kaiserlichen besiegt. Endgiltig mußte er darauf verzichten, sich in die deutschen Händel einzumischen. Und nun kamen mehr als 30 Kompagnien nach Barth in die Quartiere. Ein schreckliches Strafgericht erfolgte. Der 80jährige Bürgermeister Wichmann und die Herren vom Rat wurden in Eisen gelegt und gefoltert. Und nun begann eine Plünderung, deren Ergebnis wir am Anfange aus der Barther Chronik vernommen haben.

* Vielleicht bezieht sich auf Barth, was Micrälius („6 Bücher vom alten Pommerlande" V, S. 153) berichtet: „Man hat gewisse Nachrichtung, daß ein einiger Bürger und Handwerksmann in einer Landstadt innerhalb eines halben Jahres, auf einen einigen Korporal und dessen Gäste, die ihn etwa besuchet, 100 Tonnen Bier, die Speise und Fourage nicht gerechnet, hergegeben habe."

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Uebrigens hausten die Schweden nicht minder in Vorpommern, so daß die „Banersche Tid" (nach dem schwedischen General Baner) noch lange als eine Schreckenszeit im Gedächtnis des Volkes blieb (Wehrmann, Geschichte von Pommern Bd. II S. 132). Und von Bohlen („Die Erwerbung Pommerns durch die Hohenzollern" S. 57) führt aus einer alten Urkunde ein schreckliches Wort des schwedischen Kanzlers Axel Oxenstierna an: „Pommern und Bremen sind wie Mehlsäcke, je mehr man drauf schlägt, je mehr geben sie Mehl".

Doch wir wandern nun an der Hand von Biederstedts oben genanntem Werk durch einige Orte des Kreises Franzburg.

Von Voigdehagen wird uns berichtet (Bd. I S. 79): „Das Kirchengebäude unterlag manchen harten Schicksalen. Vulpins schreibt: 1637 und 38 sei es von der schwedischen Soldateska in einen sehr betrübten Zustand gesetzt, den sie anfangs alles ihres Ornates beraubt, sogar daß kein Fenster oder Stuhl, vielweniger Kanzel oder Altar darin geblieben. Zuletzt sind noch 2 feine Glocken zerschlagen und hinweggeführt, der Turm ganz abgekleidet, die Wände hinausgeschlagen, daß zu bewundern, daß die 4 Ständer das Gebäude der Spitzen noch haben im Sturmwind tragen und erhalten können. Ferner: Als man 1637 und folgend aufm Lande nicht dauern können, sondern ein jeder vom Land hat sich müssen in die Städte begeben und darin anderthalb Jahr das Exilium bauen, da hat man befunden, daß von den Marketendern unterschiedlich Glockengut in die Stadt geschleppet sei."

Bei Ahrenshagen lesen wir (2. Nachlese S. 4), was übrigens nicht nur für diesen Ort, sondern allgemein gesagt ist: „Ob ja wohl in etlichen Städten und Dörfern die Diener Christi (d. h. die Geistlichen) billiges Hinkommen haben möchten, so ists doch umb den größesten Hauffen also bewand, daß derselbige, nach dieser geschwinden theuren Zeit Gelegenheit, sich mit Kummer und Noth erhalten, und sich in schwere Schuld vertiessen muß. Worauff dann zum öfftern erfolget,

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

daß ihre Weiber und Kinder, nach der Männer tödtlichem Abgang, in die irre, und an den Bettelstab ganz elendiglich gerathen."

In Velgast war die Kirche 1628 und 29 ganz ausgeraubt. 1637 bis 39 flüchtete der Pastor nach Dänemark. Aber als er wiederkam, konnte bei kühlem Wetter in der Kirche kein Gottesdienst gehalten werden, auch nicht im Pfarrhause. „Zum Ersatz und zur Wiederherstellung der Kirche wurde ihm von der königlichen Kammer erlaubt, die Krugstelle zu Velgast mit ihrem ganz verwüsteten Hause zu benutzen. Er baute das Haus wieder auf und verpachtete es aufs Jahr für dreißig Gulden". (Bd. I S. 49.)

Von Starkow lesen wir (Bd. I S. 44): „Es kam der Dreißigjährige Krieg. Die Hand des Herrn ruhte schwer auch auf dieser Gegend des Vaterlandes. Von einer zahlreichen und wohlhabenden Dorfbewohnerschaft blieb eine einzige Familie übrig, und Starkows Name war ausgelöschet. Bloß das Kirchengebäude stand, und dieses bezog Hindermann, Pastor vom Jahre 1637 bis 57, mit seiner Familie. Sieben andere Kirchspielsgenossen begaben sich auch dahin zu ihm. Denn wie Starkow verschwand, dampften auch um Starkow alle Bauernhöfe auf, die Hütten sanken, und in Trümmern lagen die Landsitze. Zum Andenken an dieses Unglück erhielt die Zeit in der Abseite der Kirche, wo des Pastors Familie mit ihm lebte, und mit ihm sieben andere den Verlust ihrer Habe beweinten, stets die Rauchspuren ihres Herdes."

Ueber Lüdershagen hören wir (Bd. I S. 32): „Zu der Zeit war es zu Lüdershagen wie in einem Garten des Himmels, alles voll Lust, Kraft, Freude und Leben. 36 Bauernfamilien bevölkerten das Dorf, und die bemalten Kirchenfenster, welche sie setzen ließen, deuteten durch die Rosse, die sie ritten, die Kraft und den Wohlstand der Dorfschaft an. Diese Kraft beugte der Dreißigjährige Krieg tief zur Erde nieder, aller Wohlstand verschwand, der Garten ward eine Wüste, nur zwei Wohnungen blieben stehen."

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Aber außer der Armut muß arge Verwilderung eingerissen gewesen sein. Denn von dem Pastor Holste (1663—71) und seinen zwei Vorgängern lesen wir ebenda: „Gheses letzte Lebensjahre mochten voll bitterer Schicksale gewesen sein, Falck mochte geduldet haben schwer und lange, die letzten Hefen des herben Kelches aber hat Holste geleert. Er soll zuletzt die Greuelauftritte seines Dorfes nicht mehr ertragen haben, und um das arme Leben zu fristen, von dem derzeitigen Herren auf Schlechtmühlen* täglich das Mittag unter der Bedingung erhalten haben, Lehrer der Junker des Hauses zu sein."

Endlich sei noch Tribohm erwähnt. Wir lesen (Bd. I S. 75): „Im Dreißigjährigen Kriege war die Kirche zu Tribohm ein Schauplatz aller Greuel der Verwüstungen durch Verwandlung in ein Magazin. Altar, Kanzel, Chöre, Kirchenstühle wurden zerschlagen und weggeworfen, eine Glocke geraubt, kurz das Empörende auch hier sichtbar."

Doch genug des Traurigen. Könnten unsere Feinde jetzt (1914/15) mit uns nach ihren Gelüsten handeln, es würde, wie die Russen in Ostpreußen bewiesen haben, nicht minder traurig aussehen. Gott aber schenke uns einen gesegneten und dauerhaften Frieden und bewahre unser Land für immer vor ähnlichen Schrecknissen!

* Vermutlich das heutige Hessenburg. Jedenfalls bestand 1818 noch der Name Schlechtmühlen. Dasselbe gehörte einem Herrn v. Hesse.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Hexenprozesse
nach der Chronik der Stadt Barth.

Von D. Th. Meinhold.

Es ist ein trauriges Stück aus der Barther Geschichte, von dem hier gehandelt werden soll. Wer sollte es für möglich halten, daß noch mehr als 100 Jahre nach Einführung der Reformation in der evangelischen Kirche Hexenprozesse mit all ihrem finsteren Aberglauben und mit aller blutigen Grausamkeit sich abspielten, so gut wie sie es damals (und noch später) in der katholischen Kirche taten. Man sollte meinen, allen Beteiligten bei solchen Prozessen hätte es gehen müssen wie dem Jesuiten Spee, der einst amtlich als eifriger Hexenverfolger viele Verurteilte zum Tode begleiten mußte, dann aber je mehr und mehr von der Unschuld der Gerichteten sich überzeugte und um 1631 ein Buch gegen die Hexenprozesse schrieb, freilich ohne daß er wagte, seinen Namen darunter zu setzen. Einem Freunde, der ihn nach dem Grunde seines frühzeitigen Grauwerdens fragte, gab er an, das sei von dem Jammer, den er bei den Hexenprozessen mit angesehen habe. Evangelische Streiter wider diesen Unfug waren ihm vorausgegangen, evangelische und katholische folgten nach, und doch war alle Welt voll des Blutes unschuldig verurteilter Hexen. Und das war nicht nur ein im Volke fortlebender Aberglaube, auch die Gerichte, auch die Fürsten, auch die

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

rechtsgelehrten Professoren der Universität Greifswald hatten reichlich Anteil.

Der verdienstvolle Barther Chronist Friedrich Dom, dem wir die Nachrichten über die in unsrer Heimat geführten Hexenprozesse entnehmen, sagt darüber: „Leider sind wir genötigt, auf die Hexen zurückzukommen; denn sie bilden eine, freilich aber die tiefste Schattenseite des Gemäldes, welches wir von der geistigen Bildung in den ersten Jahrhunderten nach der Reformation zu entwerfen hier unternommen haben. Vielleicht wäre es vorteilhafter, diese Schattenseite fortzulassen; allein das wäre eine Abweichung von der Wahrheit, der jede Geschichte treu bleiben muß." Und aus demselben Grunde darf dieses trübe Bild auch in unserm Heimatbüchlein nicht fehlen.

Das Wort Hexe, so sagen uns die Gelehrten, hängt mit Hecke oder Hag zusammen, Frauen, die aus dem Busch hervor ihre Künste treiben, oder wohl richtiger, die aus Busch und Hecke Geister zu ihren Diensten hervorzuzaubern wissen. Einst im Heidentum waren es zum Teil harmlose Geister, bereit, ihren Freunden zu dienen. Als aber das Christentum das Heidentum verdrängte, machte man sie zu bösen Geistern, und diejenigen, welche sie in ihre Dienste bannen konnten, zu Hexen. Als aber die katholische Kirche anfing, die vom Glauben Abweichenden als Ketzer zu verfolgen, und als sie nicht anders denken konnte, als daß dieser Unglaube Teufelsspuk sei, da wurden mit den Ketzerverfolgungen auch die Hexenprozesse in großem Maßstabe eingeführt. (Papst Innocens VIII. 1484.) Die bösen Geister aber, die den Hexen dienten, wurden als Tiere gedacht, als schwarzer Hund, als Katze oder Katzenkopf, als dreibeiniger Hase und dergleichen. Oder die Hexen haben eine Narbe, hauptsächlich unter dem Arm, durch die der Geist in sie hineinzuschlüpfen weiß. Unsinnige Dinge, aber jedermann glaubte an sie.

Im Jahre 1645 stand in Barth vor dem Gerichtshof eine als Hexe verschrieene böse Frau, M . . . . sche genannt.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Als Richter waltet seines Amtes Johannes Zander, „weit über 86 Jahre alt", wie er von sich sagt. Er wird von der Partei der Verklagten als befangen angefochten, gewiß insofern mit Recht, als er sonderlich tief in abergläubischer Furcht vor Hexen steckte. Er beteuert, daß er unparteiisch sei, gewiß auch mit Recht. Aber seine abergläubische Furcht gibt den Ausschlag beim Fällen des Urteils. Er beruft sich auf Kaiser Caroli V. peinliche Halsgerichtsordnung. Wir sind in der Lage, sie einzusehen. Die Barther Kirchenbibliothek besitzt sie. Sie ist enthalten in einem Bande mit einer 1566 von den Fürsten zu Pommern für ihr Land festgesetzten, von Kaiser Maximilian II. bestätigten Gerichtsordnung, die 1590 in der von Bogislaw XIII. in Barth eingerichteten Druckerei gedruckt worden ist. Sie trägt den Titel: „Peinlich Halsgericht des Allerdurchlauchtigsten Grosmechtigsten unüberwindlichsten Keyser Carol des Fünfften und des Heyligen Römischen Reichs peinlich Gerichtsordnung auff den Reichstagen zu Augspurg und Regenspurg in Jaren dreyßig und zwei und dreyßig gehalten, auffgericht und beschlossen". 1590 in Barth gedruckt.

Was aber beschlossen diese uns aus der Reformationsgeschichte genugsam bekannten Reichstage, auf denen die höchsten geistlichen und weltlichen Würdenträger und die größte Intelligenz unter den Augen des Kaisers versammelt war?

„Item, So jemand den Leuten durch Zauberey schaden oder nachtheil zufüget, soll man ihn straffen (strafen) vom leben zum todt, und man soll solch straffen mit dem fewr (Feuer) thun. Wo aber jemandt Zauberey gebraucht und damit niemand schaden gethan hat, soll sonst gestrafft werden nach Gelegenheit der Sach" (nach Lage der Umstände).

Wie aber mag man einen Zauberer erkennen? Wir werden darüber belehrt:

„Item so jemandt sich erbeut andern Menschen Zauberey zu lernen (lehren) oder jemandt zu bezaubern bedrawet (bedrohet) und dem bedraweten (Bedrohten) dergleichen beschiht (geschieht), auch sonderlich gemeinschaft mit Zaubern oder

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Zauberin hat, oder mit solchen verdechtlichen Dingen, geberden, worten und wesen umgehet, die Zauberey auf sich tragen (in sich schließen, enthalten) und dieselbig Person sonst auch berüchtigt, das gibt ein redlich (ausreichende) anzeigung der Zauberey und genugsam ursach zu peinlicher frag." Die peinliche Frage aber ist nichts anderes als die Folter mit aller ihrer rohen Grausamkeit. Die Art der Folter wird nicht festgesetzt, vielmehr heißt es: „Dieselben straff mag man auch erkennen oder gebrauchen nach guter gewohnheit eines jeden Landes". Welches hier zu Lande die Gewohnheit gewesen ist, mag man aus Oom ersehen. Er entnimmt die Beschreibung offenbar den Prozeßakten wider die Hexe B... sche aus Barth. Da heißt es:

„Es wurden ihr aus Hanf und Haaren geflochtene Schnüre um die Arme und Füße geschlungen und damit durch Hin- und Herziehen Haut und Muskeln bis auf die Knochen zersäget. Dies erste Anziehen bewirkte aber kein Geständnis. Nun wurde sie zum andern Male angezogen mit Anlegung der Beinschrauben. Dieses Materinstrument hieß auch der spanische Stiefel; mit demselben wurden die Füße zusammengeschroben. Nun bittet sie, losgelassen zu werden, sie wolle die Wahrheit sagen. Losgelassen, leugnet sie doch alles. Nach einigen Ermahnungen wird sie zum dritten Male angezogen, die Beinschrauben werden angelegt und der Schweinsbraten wird ihr untergelegt; so wird ein hölzerner mit großen spitzen Knorren versehener Klotz benannt, welcher an der Leiter befestigt wurde, worauf die zu Marternden ausgespannt waren. Dieser Klotz bewegte sich um seine Achse, so daß er sich, wenn die armen Sünder auf der Leiter hin und her gezogen wurden, drehete und die gedachten Knorren in den Rücken sich eindrückten. Bei dieser grausamen Prozedur wird sie hoch ermahnt, Gott die Ehre zu geben und was sie ausgerichtet zu bekennen. Losgelassen sagt sie nun alles, was sie sagen soll und gesteht fast mit den nämlichen Worten, welche die Zeugen wider sie angegeben."

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

An anderen Orten treten neben die Beinschrauben die Daumschrauben und an Stelle des Schweinsbratens der „gespickte Hase", eine mit Nägeln versehene Walze. Wir sehen aber zugleich, daß aus den armen Gefolterten alles zu erpressen war, sodaß kaum einer danach freigesprochen werden konnte.

Uebrigens half auch oft das Leugnen unter der Folter nichts. Dann hatte eben der Sünderin ihr Teufel geholfen, daß sie die Schmerzen nicht fühlte. Alles entsetzte sich über die Verstockte, und es ging nach dem Sprüchlein: „Tut nichts, der Jude (oder in diesem Fall die Hexe) wird verbrannt."

Aber noch einer Bestimmung Kaiser Caroli müssen wir gedenken. Da heißt es von der Gefolterten: „Sie soll auch zu fragen sein, von wem sie solch zauberey gelernt." Und Kaiser Maximilian und die pommerschen Fürsten bestimmen dazu: „In solcher Peinigung ist der angeklagte nicht allein zu fragen, ob er der angeklagten Tat schuldig sei, sondern auch die ursache, warumb er die Unthat begangen und alle ander umbstende von ihm zu erkunden, fürnemlich ob ihm auch ein ander zu solcher unthat geholffen habe, und wer derselbig sey, doch soll ihm kein Person fürgesagt oder namkundig gemacht werden."

Grade diese Bestimmung ist die Veranlassung zu unendlich viel weiterem Unheil geworden. Denn es wird kaum eine Gefolterte gewesen sein, die nicht in ihrer Angst so und so viele andere angegeben hat. Jedenfalls zieht jeder der beiden in der Barther Chronik sehr ausführlich behandelten Hexenprozesse infolge solcher erzwungenen Geständnisse verschiedene andre nach sich.

Und nun wenden wir uns zu den armen unschuldigen Opfern solches finsteren Aberglaubens. Da ist die M... sche. Ihre Mutter hatte sie nicht gekannt. Vom Vater ist keine Rede, vermutlich hat sie einen rechtmäßigen nicht gehabt. Sie wird zur Schwester getan, bei der sie scheinbar auch keine Liebe erfahren hat. Diese hat das Kind ins Feuer „gestoßen", soll wohl heißen fallen lassen. Davon hat sie eine Narbe

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

unter dem linken Arm. Später tut sie sich zu einem Manne und lebt mit ihm in wilder Ehe. Von fünf Kindern bleibt ihr ein Sohn. Sie treibt Fischhandel und entwickelt dabei wie auch sonst ein sehr loses Mundwerk. Sie bekennt selber, „sie habe mit ihrem Herzen keinem Menschen Leides getan, ohne was sie mit dem Munde getan, daß sie Leuten gescholten und geflucht". Bald aber geschieht diesem und jenem, dem sie geflucht, ein Unheil, und nun steht es fest, sie ist eine Hexe. Sie gesteht auch, einer Freundin Ferkel auf natürliche Weise vergiftet zu haben mit unbeschienener Erde, Quecksilber und Ratzenpulver in Bornwasser eingerührt, wozu sie noch „Weidenduncks wurzeln" (?) geholt. Ob an diesem Geständnis etwas Wahres ist, oder ob es zu den erquälten Geständnissen gehört, ist nicht ersichtlich. Der Prozeß beginnt im Jahre 1645. Dreizehn Zeugen werden vernommen. Es lohnt nicht, sie alle hier zu hören. Einer möge für alle reden. Peter Mildahn sagt aus: „Etwa vor drei Wochen sei vor der M... schen Tür Abends eine Schlägerei gewesen, er als Nachbar habe, wie er aus seinem Hause getreten, Hermann G... mit M... und dessen Frau und Sohn dort gefunden und gehört, daß G... der M... vorgehalten, warum sie ihm und seinen Pferden geflucht: daß ihm leid und bange geschehen solle mit seinen Pferden? und daß nun sein Pferd todkrank liege und weder fressen noch stehen könne." Mildahn sagt ferner: „daß sie vor drei Jahren ihn in der Nacht durch ihren Teufel aufrichten lassen, und wenn ers nicht durch fleißige Gebete vertrieben und abgewendet, hätte sie ihm den Hals gebrochen." Dies Aufrichtenlassen ist wohl dasselbe, was sonst in den Hexenprozessen ständig wiederkehrt als „Stuken lassen", wohl eine Art Alpdrücken, das man sich nicht anders als durch zauberische Einflüsse erklären konnte.

Andere Zeugen behaupten, von dem Sohne der M... gehört zu haben, daß seine Mutter einen schwarzen Katzenkopf im Besitz habe, in den pflanze sie Bohnen. Der habe ihr beim Fischhandel zu helfen und werde, wenn er das nicht

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

wolle, gezüchtigt, dann sei er ihr zu Willen. Natürlich leugnet der Sohn. Uebrigens scheint die Angeschuldigte recht abergläubisch zu sein. Eine Zeugin behauptet, von ihr aufgefordert worden zu sein, mit auf das Feld zu kommen, um Johannisblut (Saft von Johanniskraut) zu suchen. Wenn man sich mit diesem einreibe, könne man im Wasser nicht ertrinken.

Inzwischen glaubt die Angeklagte, in der Flucht ihr Heil suchen zu müssen, zumal sie wegen der wilden Ehe ein schlechtes Gewissen hat. Sie ist, wie es heißt, „davon gestrichen". Sie reicht eine Beschwerdeschrift ein. Die Sache geht an das Hofgericht, das an den Verhandlungen nicht viel auszusetzen findet. Sie kann den Mund nicht halten; 1649 reicht sie eine zweite Beschwerdeschrift ein. Nach weiteren drei Jahren macht man ausfindig, daß sie in Stralsund sei. Der dortige Rat wird um Auslieferung ersucht, die auch erfolgt. Nun wendet man sich an die Juristenfakultät der Universität Greifswald. Diese rät, sie den Zeugen einzeln gegenüber zu stellen und zu verhören. „Wenn sie nun auch alsdann kein Mehreres bekennen sollte, seid ihr (nämlich das Gericht zu Barth) dieselbe zu endlicher Erkundung der Wahrheit mit der heimlichen Frage (Folter) verantwortlicher Weise belegen zu lassen wohl befugt".

Eine verhängnisvolle Rolle spielte die Narbe unter dem linken Arm der Zauberin. Es mußte die Stelle sein, an der ihr Spezialteufel bei ihr einzuziehen pflegte. Dieser war übrigens ein Schelm. Bei dem Foltern hatte er ihr unter dem linken Arm gesessen und versprochen, die Schmerzen für sie auszuhalten, aber er habe sie verlassen und nicht Wort gehalten. Schade, daß die Arme nicht den Rat der wohlmeinenden Frau Bürgermeisterin befolgt hat. Sie hatte abgeraten zu rechten, „denn außerhalb Busches sei besser ringen als binnen". Sie aber blieb nicht im Verborgenen. Und nach ihren schwerwiegenden Geständnissen konnte keine Frage sein, daß sie verurteilt wurde.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Doch auch des anderen in der Chronik ausführlich wiedergegebenen Prozesses müssen wir noch gedenken. Er betraf die B... sche. Ob es dem Gerichtshof auch zuletzt mit Hilfe der Folter gelang, ähnliche blödsinnige Geständnisse aus der Frau herauszupressen, wie wir sie eben von der M... schen uns haben berichten lassen, Geständnisse, bei denen heute jeder halbwegs vernünftige Mensch verwundert fragt, wie solch Zeug nur zu irgend einer Zeit geglaubt werden konnte, leicht hat es die B... sche dem Gericht nicht gemacht. Sie hatte einen klugen Kopf und eine gewandte Zunge, wußte schlagfertig Rede und Antwort zu geben, wußte aber auch ihre Zunge recht kräftig zu gebrauchen sowohl zum Schimpfen, als auch wenn es drauf ankam zum Schreien und zum Heulen. Das Gericht untersagt ihr solch Schreien und Heulen, aber wer kann ihr das vor einem solchen Gericht verargen? Schon einmal war sie der Hexerei angeklagt. Eine andre als Hexe angeklagte Frau (aber nicht die M... sche, es gab eben viele solche unglücklichen Opfer des Aberglaubens) hatte sie unter der Folter angegeben. Aber die Angaben schwankten. Unter der Folter wurden sie bekräftigt, beim Nachlassen der Folter widerrufen. Zudem wußte die B... sche sich gut zu verteidigen, und man mußte sie laufen lassen. Aber der Verdacht gegen sie blieb, und viele schauten argwöhnisch auf die offenbar allgemein gefürchtete Person. 1652 kommt es zum Prozeß.

Eine Hauptbelastungszeugin ist zunächst eine Elisabeth Hamann, früher in Stralsund wohnhaft. Sie schuldete der Angeklagten 20 Schillinge und wurde von dieser aufgesucht und gemahnt. Darüber kommt es zu einer Rauferei, bei welcher die Hamann in den Keller fällt und sich den Arm schindet. Darüber gerät sie in Wut und erklärt, den Teufel der B.. schen gesehen zu haben. Sie habe ihn im Verborgenen mitgebracht, er sei ihr in den Aermel gefahren und habe sie am Arm zerkratzt. Die B. bleibt die Antwort nicht schuldig. Das im Aermel werden wohl die gestohlenen silbernen Löffel oder das ihr weggenommene Handtuch gewesen sein. Uebrigens

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

sei die Hamann eine Trinkerin und habe an jenem Tage für einen halben Gulden Bier getrunken. Sie sei auch um dieses Zankes willen aus Stralsund verwiesen. Diese Zeugin fiel weg, aber andre traten auf. Was sie vorbringen von erkranktem Vieh und dergleichen, ist törichter Unsinn, es lohnt nicht, das wiederzugeben.

Ein Zeuge sei noch erwähnt. Der Kantor Qualitz sagt aus: „Er habe der B... schen Sau mit einem Knüppel aus seinem Hause getrieben; bald darauf hatte die B... sche vor ihrer Haustür gestanden und etwas gesagt. Acht Tage hernach hätte er seine Kuh tot im Stalle gefunden, indem sie den Hinterfuß über das Seil gehabt und so nieder gestürzt, daß der Kopf unter dem Leibe gelegen. Bald darauf sei ihm auch ein Pferd krank geworden und nach acht Wochen gestorben. Und vor sechs Wochen sei ihm wieder eine Kuh erkrankt, die noch nicht wieder genesen. Er müsse es Gott befehlen." Sie aber weiß recht wohl zu antworten. Wir lesen weiter: „Sie sagt zu dem Kantor: ob er ein gelehrter Mann sei und solche Putzen (Possen) mache. Dies läßt er aber nicht auf sich sitzen, sondern als Inquisitin sagt bei Gelegenheit seiner im Stalle verunglückten Kuh: sie könne sein Vieh nicht hüten, erwiderte der gelehrte Mann: so habe Kain auch gesagt, ob er sollte seines Bruders Hüter sein, und wäre doch an demselbigen schuldig gewesen."

Im übrigen interessiert uns eine Notiz, nach der die B... sche gemäß einer Aussage ihrer früher verbrannten ersten Angeberin beschuldigt wird, den Blocksbergfesten auf der Dorfstelle hierselbst beigewohnt zu haben. Man mutete nämlich keineswegs allen Hexen die weite Reise bis zum Harz zu, um auf dem Brocken, dem eigentlichen Blocksberge, dem Teufelsfeste beizuwohnen. Die Reise auf einem Besenstiel bis dahin ist doch trotz aller Teufelskünste ein wenig unbequem, und so gab es manche Stätten für Hexentänze an anderen Orten. Der Schreiber dieser Zeilen stand seiner Zeit in Erlangen bei den Jägern. Wenn wir ausrückten, hatten wir manchmal

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

in der Ferne einen Berg vor Augen mit steil abfallenden Rändern und mit einer ausgedehnten Platte oben. Der hieß das Walperle, d. h. der kleine Walpurgisberg. Und so möchte mancher Ort in Nord und Süd im Aberglauben des Volks eine ähnliche Bedeutung haben. Wenn man vom Barther Bodden durch den Grabow fährt, dann sieht man auf Bartelsjäger Gebiet ein Gehölz, Teufelsberg genannt, von Berg keine Spur, von Teufeln auch nicht. Aber vielleicht, daß der Volksaberglaube auch hier eine Stätte nächtlicher Zusammenkünfte der Hexen und Teufel gesehen hat.

Es scheint nach obiger Notiz, als ob für Barth die Dorfstelle eine ähnliche Bedeutung gehabt hat. Vielleicht war's eine heidnische Opferstätte, die dann später in christlicher Zeit zu einem Tummelplatz der Teufel umgestempelt wurde. Dem würde allerdings widersprechen, wenn der Name der entgegengesetzten Vorstadt Trebbin mit „Opferstätte" zu übersetzen wäre. Dann müßte eben die heidnische Opferstätte dort gelegen haben. Aber vielleicht hat die Festschrift der Stadt Trebbin in der Mark von 1912 recht, wenn sie das Wort Trebbin als „Rodung" deutet. Dann bleibt die Vermutung für die Dorfstelle.

Doch kehren wir zu der B. zurück. Als ganz gefährliche Person wird sie auf dem Stadthof eingesperrt und der Stadtdiener Hans Windehopf als Wächter dazu gesetzt. Der tapfere Mann muß sich offenbar zu diesem gefährlichen Stück Mut trinken und findet ihn doch nicht. Er sitzt auf einem Stuhl, sie liegt und schläft. Dreimal langsam und laut klopft es an das äußere Fensterbrett. Sie aber fährt auf: „Laß mich in Ruh, ich will schlafen." Natürlich muß es der Teufel sein, der sich so anmeldet, und den sie jetzt nicht empfangen wollte. Das Licht ist noch lange nicht zu Ende gebrannt, aber es erlischt ohne Ursache. Der Mond scheint in das Zimmer, und bei seinem unsicheren Licht sieht der Wächter zu Häupten der Gefangenen, er weiß nicht, ist's ein Kind, ist's eine Katze, er weiß überhaupt nicht, was er sieht. Aber schrecklich ist's.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Ihm stehen die Haare zu Berge. Sein Zeugnis fällt schwer ins Gewicht.

Zwar die Angeschuldigte findet einen geschickten Anwalt, der ihr eine Verteidigungsschrift ausarbeitet. Er selbst hält offenbar alle diese Dinge für Narrenspossen, ein Licht in der Finsternis. Ihre Akten gehen nach Stettin an den Schöppenstuhl. Aber der Aberglaube in Stettin ist nicht geringer als in Barth. Im Gegenteil. Von dort will man noch weiteres wissen: ob sie einen oder mehr Teufel habe? Kurz und gut, ihr Schicksal ist bestimmt. Auch sie wird dem Flammentode übergeben. Natürlich stirbt auch sie nicht, ohne andere anzugeben, die nach ihr dasselbe Los erleiden.

Die Richtstätte für Barth war wie für andere Verbrecher, so naturgemäß auch für Hexen der Galgenberg, 2 Kilometer westlich von Barth an der Landstraße. Nach der Meinung abergläubischer Leute soll es da heute noch nicht geheuer sein. Andere nüchterne Beobachter finden da nichts Außergewöhnliches.

Den Abschluß dieses traurigen Kapitels in der Chronik von Barth bildet eine summarische Rechnung über die Kosten, die fünf von diesen Prozessen verursachten. Die einzelnen Posten brauchen hier nicht aufgeführt zu werden. Doch einige mögen Platz finden:

Dem Gewürzkrämer für Wein und Riechkerzen, bis die drei ersten Hexen justifiziert worden Reichstaler 0,28. Für $^1/_2$ Pott Wein zur Kommunizierung (Abendmahl) und Beschenkung der Weiber Reichsthaler 0,3. Für zwei Tonnen Bier, jede Tonne zu 2,24. Hierzu werden gerechnet 10 Faden Holz, 4 Faden ellern und 4 Faden feuern (Kiefern), welches Michael Möller vom Dars herübergeschicket, jeden Faden ellern zu 7 Mark, tut 28 Mark und jeden Faden feuern zu 6 Mark, tut 36 Mark, faut für das Holz Rth. 10,32.

Nun, Gott sei Dank, die Zeiten sind für immer vorüber, in denen so blutdürstiger Aberglaube herrschte. Hexenprozesse, Scheiterhaufen für mißliebige Menschen sind für

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

immer verschwunden. Wie ist es aber mit der Pestilenz, die im Finstern schleicht, mit dem heimlich verborgenen Hexenglauben? Wie mit dem sonstigen dummen und schädlichen Aberglauben? Naturgemäß hält er sich im Verborgenen, nur dann und wann bekommt man zufällig eine Ahnung von ihm. Wer aber wagt es zu behaupten, daß er verschwunden sei?

Es ist hier nicht der Ort, auf einzelne noch vorhandene abergläubische Dinge einzugehen. Aber wie kann der Rest solches Unrats ausgefegt werden? Unterweisung und Aufklärung ist wichtig, sehr wichtig. Aber es gibt doch Zeiten, in denen der ohnmächtige Mensch Halt sucht an höheren Mächten. Wo soll er den finden? Hat er keinen Glauben, so greift er zum Aberglauben. Seinem Volke sagt der Herr 5. Mose 18: „Diese Völker, deren Land du einnehmen wirst, gehorchen den Tagewählern und Weissagern. Aber du sollst dich nicht also halten gegen den Herrn, deinen Gott. Einen Propheten wie mich (d. h. den Mose) wird der Herr, dein Gott, dir erwecken aus dir und deinen Brüdern; dem sollt ihr gehorchen." Das heißt aber, wir haben sein Wort, um unsern Glauben und unser Vertrauen auf Gott zu stärken; dann bedürfen wir keines Aberglaubens. Gott schenke unserm Volke, daß das Gotteswort wieder eine Macht in ihm werde.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Ein historisches Bild im Pfarrgarten zu Barth.

(Lavater bei Spalding.)

Von D. Th. Meinhold.

Im Gartenhäuschen der ersten Pfarre zu Barth hängt ein alter Kupferstich aus dem Jahre 1810, unter welchem folgende Worte geschrieben stehen:

„J. Caspar Lavater, Felix Heß und Heinrich Füßli bei Spalding zu Barth in Schwedisch-Pommern im Jahre 1763. Es war im Frühling des bemeldeten Jahres, da diese nachmals so berühmt gewordenen drei schweizerischen Jünglinge (Lavater war 21 Jahre alt) den ehrwürdigen Spalding besuchten, und sind dieselben hier nebst dessen Kindern und dem Herrn von Arnim auf Sukow, Spaldings Freunde beim Frühstück vorgestellt. Füßli malte dies Bild zum dankbaren Angedenken auf die Rückwand einer Sommerlaube in Spaldings Garten zu Barth, von wo es bei dessen Berufung nach Berlin dahin gebracht wurde und bis jetzt 1810 in der Probstei der Nikolaikirche oder dem jetzigen Louisenstift aufbehalten wird."

Von Füßli sagt Spalding in seiner später von seinem Sohne herausgegebenen Selbstbiographie, daß er seine zeichnerische Begabung später trefflich weiter gebildet habe, von Heß, daß er leider zu früh gestorben sei, um Lavater vor mancherlei Wunderlichkeiten in seinen späteren Ansichten bewahren zu können. Bekannter ist Lavater zum wenigsten aus

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Goethes „Wahrheit und Dichtung" und aus dessen Gedicht über ein Diner in Koblenz, in welchem es heißt:

„Und wie nach Emmaus weiter ging's
mit Sturm- und Feuerschritten:
Prophete rechts, Prophete links,
das Weltkind in der Mitten."

Von den beiden „Propheten" war der eine Basedow, ein Mann, der in der Geschichte der Erziehungslehre schon damals bekannt war und allezeit bekannt bleiben wird. Ihm lag daran, den Unterricht lebendiger, naturgemäßer zu gestalten, und er reiste, um für seine Ideen und sein Werk Freunde und Gönner zu werben. Aber als Persönlichkeit war er wenig einnehmend und auch für Goethe nicht angenehm. Der andere „Prophete" war Lavater. Goethe zeichnet ihn mit warmer Zuneigung, welche die beiden Männer verband trotz der gänzlich verschiedenen Weltanschauung. Schon in seinen Jünglingsjahren hatte Lavater mit seinen Freunden die Welt für sich gewonnen durch sein rücksichtsloses Vorgehen gegen einen ungerechten Haushalter in der Staatsverwaltung seiner Heimat Zürich. Jener Ungetreue wurde gezwungen, das ungerechte Gut den Bedrückten herauszugeben und aus Zürich zu fliehen. Aber für jene ungestümen Jünglinge erschien es gleichfalls ratsam, einige Zeit auswärts zuzubringen, zugleich ihre weitere Ausbildung zu fördern. Und sie begaben sich auf neun Monate zu Spalding. Von Zürich nach Barth! Es muß also doch eine gewaltige Anziehungskraft in dem Mann gelegen haben, welchen sie aufsuchten. Was war's wohl mit Spalding?

Es war eine Zeit, in welcher man anfing, teils sich von Gott und dem Gottesglauben abzuwenden, teils Gott auf neue Weise zu suchen. Die alte „orthodoxe" Weise, den evangelischen Glauben zu lehren und für ihn zu streiten, war in Mißkredit gekommen. Zwar sie hatte ihre Aufgabe gehabt. Die Reformation hatte ihren Siegeslauf gehalten. Aber die evangelische Kirche fand nicht genügend durchgebildete Pre-

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

diger, welche das Volk in der rechten Lehre unterweisen konnten. Luther klagt in der Vorrede zu seinem kleinen Katechismus: „Hilf, lieber Gott, wie manchen Jammer habe ich gesehen, daß der gemeine Mann doch so garnichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern, und leider viel Pfarrherren fast ungeschickt und untüchtig sind zu lehren, und sollen doch alle Christen heißen, getauft sein, und der heiligen Sakramente genießen, können weder Vater Unser noch Glauben oder zehen Gebot, leben dahin wie das liebe Vieh." Ja, in der Vorrede zum großen Katechismus spricht er sich außerordentlich grob und derb aus über die schlechten Pfarrherren.

Da tat ein Ausbau der evangelischen Lehre bitter not, und dieser wurde mit aller Sorgfalt vollzogen. Aber man tat bald, als sei die Religion nur für den Verstand da, sei nur Lehre, um die man oft mit Heftigkeit stritt. Freilich gehörten dieser orthodoxen Richtung auch Männer wie Paul Gerhard an, welche in den Nöten des Dreißigjährigen Krieges den evangelischen Glauben hindurchzuwintern halfen. Aber man gewöhnte sich immer mehr, sich auf den Kanzeln nur an den Kopf zu wenden, zu streiten und zu lehren, und das konnte die Herzen der Menschen nicht erwärmen.

Es kam eine andere Richtung auf, welche, wie man wohl sagte, die Religion aus dem Kopf in das Herz bringen wollte. Der bekannteste und gesegnetste unter diesen Männern war August Hermann Franke in Halle. Spalding spricht mit Achtung von ihnen. Er nennt sie verdiente und rechtschaffene Männer, welche sich durch ein besonderes Dringen auf die Notwendigkeit der innerlichen Besserung und des ausübenden Christentums merklich machten. Er beklagt die heftigen Streitigkeiten, welche zwischen dieser und der vorher genannten Richtung entstanden, bei welchen auf der einen Seite „sehr hoch getriebener Eifer in der Rechtgläubigkeit" kämpfte, auf der andern Seite sich ein gewisser selbstgerechter Hochmut zeigte. Aber man verfiel in dieser Richtung (Pietismus) je länger desto mehr in den entgegengesetzten Fehler als die Orthodoxie. Man

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

wandte sich einseitig an das Gefühl, als sei die Religion eben nur Gefühlssache. Man suchte den Menschen etwas gewaltsam zu bearbeiten, um, wie Spalding sagt, ihn dahin zu bringen, „daß ihm gewisse Eindrücke in die Seele merkbar genug seien, um nachher beständig die Zeit seiner Umkehrung daraus angeben zu können. Hierin werden denn auch die hauptsächlichsten und bisweilen, wie es scheint, sogar die einzigen sicheren Kennzeichen seines Christentums und des Gnadenstandes gesetzt". Gegen diese Uebertreibungen, welche sich zu Spaldings Zeit besonders von Mecklenburg aus spürbar machten, schrieb Spalding von Barth aus sein Buch: „Gedanken über den Wert der Gefühle im Christentum".

Spalding gehörte einer neu aufkommenden Richtung an. Die beiden anderen hatten es nicht verstanden, der Menge, zumal den Gebildeten, auf welche man damals ganz besonders hierin Rücksicht nahm, die Religion schmackhaft zu machen. Viele wandten sich ab, und nicht mehr lange, dann saßen in der Tafelrunde Friedrichs des Großen der Spötter Voltaire und der Arzt la Mettrie, welcher den Menschen für eine Maschine erklärte. Davor erschrak man, und der Anfang der Vernunftreligion (Rationalismus), welcher Spalding angehörte, machte sich's zur Aufgabe, diese Gebildeten wieder der Religion zu befreunden. Aber man versuchte es, indem man wieder einseitig an den Verstand sich wendete. Spalding spricht seine Gedanken hierüber in dem genannten Buch aus: „Es ist besser, den Lehrbegriff der Kirche in den angefochtenen Punkten von neuem mit einem helleren Lichte aufzuklären, die gewöhnte gründlich scheinende Dunkelheit etwas zu verlassen und die zweifelhaften und schwierigen Lehren des Glaubens ohne Unwillen und Verachtung gegen die anders Denkenden so leicht und überzeugend zu machen, daß aufmerksamen und redlichen Liebhabern der Wahrheit in Dingen von solcher Wichtigkeit kein beträchtlicher Zweifel mehr übrig bleiben könnte."Zwar will Spalding keine kalte Verstandesreligion. In einer Predigt zum Lobe Jesu sagt er: „Ferne sei

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

es von einer jeden christlichen Seele, daß sie ihre ganze Religion in bloße vernünftelnde Spitzfindigkeiten setzen will, wobei das Herz kalt und unbewegt bleibt". Aber immer wendet er sich an das vernünftige Nachdenken „bedachtsamer und redlicher Gemüter, um die stärksten und rührendsten Empfindungen zu erwecken". Zwar will er die Versöhnung durch Jesum ganz und gar nicht beseitigt haben, aber immer und immer meint er, „daß das menschliche Herz und Leben durch Erkenntnisse und Beweggründe zur Rechtschaffenheit und Tugend gebracht werden muß".

Lesen wir seine Predigten, seine oben genannte Lebensbeschreibung aus seiner Feder, seine sonstigen Schriften, so steht vor unseren Augen eine edle, innerlich fromme Persönlichkeit, der es ein rechter Ernst ist, Menschen für die Religion zu gewinnen, der aber vorsichtig, recht vorsichtig einen neuen Weg sucht, von der alten Art, Religion zu lehren, zu einer neuen Art, welche verständigerweise dem vernünftigen Denken einleuchten muß. Gleichwohl sind ihm Kämpfe nicht erspart geblieben, doch davon nachher.

Johann Joachim Spalding war 1714 in Tribsees geboren. Sein Vater war daselbst Rektor, später Pastor. Nach Beendigung seines Studiums war er zeitweise Hauslehrer, stand auch zeitweise seinem Vater helfend zur Seite. 1749 bis 1757 war er Pastor in Lassahn, von wo er als Präpositus (erster Geistlicher und Superintendent) nach Barth kam. Sein Bild hängt hier in der Taufkapelle der Kirche, seine zweite Gattin (später war er zum dritten Mal verheiratet) liegt hier begraben, doch ist ihr Grab nicht aufzufinden. Als er nach Barth kam, war er bereits eine bekannte Persönlichkeit. Der junge Lavater las in Zürich im Kreise seiner Freunde die zumeist englischen Schriften, welche den Gottesglauben bekämpften, und dagegen auch Spaldings neue Weise, ihn zu verteidigen. Diese Schriften waren der Grund, aus welchem Lavater und seine Freunde ihn für längere Zeit hier aufsuchten. Später genügte Lavater diese nüchterne Auf-

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

fassung der Religion nicht, aber er blieb Spalding als seinem väterlichen Freund in Verehrung verbunden. Ob dieser in seiner Gemeinde tiefere Spuren seiner Wirksamkeit hinterlassen hat, läßt sich jetzt nicht mehr feststellen.

1764 wurde Spalding als Propst an die Nikolaikirche in Berlin berufen, wohl wesentlich durch den Einfluß der Königin, der Gemahlin Friedrichs II., die seine Schriften schätzen gelernt hatte. Der König selbst hielt nicht so hoch von ihm. Er wollte „den Pfaffen Spalding" nicht als Mitglied in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen wissen. Gleichwohl besaß dieser Ansehen genug, um mitzuwirken in der Kommission zur Scheidung der Ehe des Kronprinzen (Friedrich Wilhelms II.) und wo es galt, den Unterricht am Gymnasium in Berlin (auch in Magdeburg) neu zu regeln.

1772 schrieb Spalding ein Buch: „Ueber die Nutzbarkeit des Predigtamts und deren Beförderung". Herder, welcher den älteren Spalding sonst hoch schätzte wie dieser ihn, witterte schon hier den Geist der späteren, weit radikaleren Vernunftreligion, welche das Predigtamt und zuletzt die Religion ganz in den Dienst dieses irdischen Lebens und der zeitlichen Nutzbarkeit zu stellen suchte, und schrieb eine heftige Gegenschrift. Das schmerzte Spalding tief, aber es war noch nicht die bitterste Enttäuschung seines Lebens.

Eben jener radikale Rationalismus machte Spalding und seinen Genossen den Vorwurf, daß sie auf halbem Wege stehen geblieben seien. Diese Richtung arbeitete in erschreckendem Maße an der Veräußerlichung und Verflachung der Religion. Als Friedrich II. gestorben war, suchte sein Nachfolger Friedrich Wilhelm II. durch das vielberufene Wöllnersche Religionsedikt 1788 diesem Verderben Einhalt zu tun, als ob religiöse Entwicklungen durch Erlasse und Verfügungen wesentlich gehemmt oder gefördert werden könnten. Spalding erschrak, wurde mit seinen Gesinnungsgenossen beim Könige vorstellig, erhielt aber eine schroffe Abweisung und fand sich nun bewogen, sein Amt niederzulegen, und zwar

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

in demselben Jahre. Er lebte noch im Ruhestande in Berlin bis 1804 und starb fast 90 Jahre alt.

Das Erwachen eines neuen religiösen Sinnes in unserm Volk hat er nicht mehr erleben dürfen. Dazu mußte Gott selbst das Volk erst in die Tiefe, dann in die Höhe führen. Aber die Anbahnung dieses neuen Geistes hat er noch spüren können. In seinem Hause verkehrte sein junger Kollege Schleiermacher. Auch dem ging gleich Spalding die Abwendung der Gebildeten von der Religion zu Herzen, und er schrieb 1799 seine „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern". Das war ein anderer Geist als der in Spaldings Schriften, nicht ein ruhiger, klarer, pommerscher Landsee, sondern ein gewaltig schäumender Bergstrom, der alles mit sich reißt. Schleiermacher wandte sich nicht wie Spalding an die vernünftigen Ueberlegungen, sondern wieder an das Gefühl. Religion ist nach ihm das Gefühl der absoluten Abhängigkeit. Und es geht doch nicht an, die Seele in die drei Seelenvermögen, Denken, Fühlen und Wollen, zu zerspalten und die Religion als die Domäne nur eines dieser Seelenvermögen anzusehen. Will ein Mensch mit dem Psalmisten zu Gott sprechen: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde," so muß der ganze innere Mensch erfaßt sein. Aber einen so erfaßten Menschen merkt man Schleiermacher an, und ihm lag daran, mitzuhelfen, daß auch andere so erfaßt würden. Daß im Volke viele so erfaßt wurden, das war die Wirkung der Führungen Gottes. Aber Schleiermacher war mit unter denen, welche Gott als seine Wegbereiter hierzu benutzte.

Wenn auch Spalding von diesem größeren weit überragt wird, so hatte er doch auch seine Bedeutung und seine Aufgabe in der Geschichte der Kirche. Und da er sieben Jahre Bürger der Stadt Barth gewesen ist, so ging es nicht an, in diesem Buch an ihm vorüber zu gehen, wenn auch naturgemäß dieser Artikel mehr theologisch gehalten sein mußte, als es sonst in den Rahmen dieses Buches hineinpaßt.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Streiflichter zur Geschichte und Örtlichkeit meines Heimatstädtchens.

Von Hermann Bendix-Damgarten.

Das pommersche Schulkind lernt Damgarten als westlichste Stadt seiner Heimatprovinz kennen. Wenn ihm dazu noch gesagt wird, wie die Karte lehrt, daß es unweit der Mündung der Recknitz in den Ribnitzer See gelegen ist, des uralten Grenzflusses gegen Mecklenburg, so wird dies in der Regel alles sein, was die geographische Belehrung über diesen Punkt der heimatlichen Landschaft mitzuteilen für nötig erachtet. Und mit Recht. Denn Damgarten bietet nichts im besonderen Maße Sehenswertes, auch nichts an Altertümern, die allgemeines Interesse beanspruchen dürften.

Dennoch hat das Städtchen, das schon 1258 durch den Fürsten Jaromar II. von Rügen gegründet ist, seine Geschichte. Und wenn sie auch im wesentlichen nur Ortsgeschichte ist und nicht Tatsachen nachgewiesen werden können, bei denen Damgarten gleich andern Städten wie Stralsund, Greifswald, Wolgast bei bedeutsamen Fragen und Ereignissen der Landesgeschichte aktiv mitgewirkt hätte, so war doch unser Ort und seine Umgebung des öfteren der Schauplatz denkwürdiger Tatsachen, oder er ist, wenn auch durch Zufall, mit geschichtlichen Ereignissen verknüpft gewesen. Ein solcher Fall spielt schon 33 Jahre vor Erhebung Dam-

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

gartens zur Stadt. Es kann auf denselben nicht eingegangen werden, ohne daß ich ein wenig ausgreife.

Bekanntlich bildete unser heutiger Franzburger Kreis ums Jahr 1200 einen Teil des Fürstentums Rügen, dessen Fürsten schon 1325 mit dem Sohne Jaromars II. ausstarben, in Seitenlinien aber noch heute fortleben.

Seit der Eroberung Rügens durch die Dänen 1168, mit der dem Heidentum dort ein Ende gemacht wurde, standen die rügenschen Fürsten unter dänischer Oberhoheit, waren also den Dänenkönigen zur Heeresfolge verpflichtet. So zog Witzlaf von Rügen, der Vater Jaromars II. mit König Waldemar von Dänemark nach Rußland zur Eroberung von Esthland. In den folgenden Jahren ging Waldemar an die Unterwerfung von Holstein und Mecklenburg. Leichtes Spiel hatte er mit Schwerin, dessen Graf Heinrich gerade auf einem Kreuzzuge nach dem Heiligen Lande abwesend war. Als dieser zurückkehrte und seine Burg von den Dänen besetzt fand, eilte er nach Dänemark und bat den König um Herausgabe, die dieser verweigerte. Zur Teilnahme an einer Jagd eingeladen, wußte Heinrich durch eine kluge List sich in den Besitz der Person des Königs zu setzen. Als dieser nämlich nach einem kräftigen Zechgelage mit seinen Genossen in einen entsprechend schweren Schlaf verfallen war, drang Heinrich mit seinem Gefolge ins Zelt des Königs, brachte ihn gebunden in ein Boot und ließ sich noch Zeit, die übrigen Schiffe leck zu schlagen. Als die Dänen nach dem Rausch erwachten und die Sachlage überschauten, war eine Verfolgung unmöglich. Heinrich führte den gefangenen König nach Schwerin, wo er ihn im Verließ des Schlosses schmachten ließ. Ein Versuch der Dänen, ihren König zu befreien, mißlang. In einer Schlacht bei Mölln wurden die Anführer, darunter auch Witzlaf von Rügen, sogar gefangen genommen. Nun mußte Waldemar seine Eroberungen herausgeben und auch auf Holstein und Mecklenburg verzichten. Als die Eingekerkerten nach mehrjähriger Gefangenschaft ihre Freiheit wieder-

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

erlangten, schenkte Witzlaf der Domkirche zu Ratzeburg, in dessen Nähe der Kampf sich abgespielt hatte, zum Danke gegen Gott, das dicht bei Damgarten gelegene Dorf Pütnitz durch eine zu Tribsees 1225 ausgestellte Urkunde. Bei der Festsetzung der Grenzen der Feldmark von Pütnitz wird auch, urkundlich wohl zum ersten Mal, das „Dorf Damnachore", das heutige Damgarten, erwähnt. Nach dieser Festsetzung sollte auf einer Strecke der Bach zwischen Pütnitz und Damgarten, des weiteren eine Linie zwischen zwei allein stehenden großen Bäumen, in deren Stamm der Fürst eigenhändig das Zeichen des Kreuzes geschnitten hatte, die Grenze sein. Die Ratzeburger aber gaben bald — um 1249 — das Dorf Pütnitz dem Rittergeschlechte der Dechows zu Lehen, die bis vor mehr denn 100 Jahren nach Aussterben der männlichen Linie ununterbrochen in dessen Besitz geblieben sind. Das letzte Fräulein von Dechow war mit einem Herrn von Zanthier vermählt.

Es ist nicht zu verkennen, daß sich die Dechows um Damgarten bemüht haben. Zunächst lag ihnen das kirchliche Leben am Herzen. Eine Kirche fanden sie jedenfalls vor. Sie lag außerhalb des eigentlichen Ortes auf gleicher Stelle wie heute, dem sog. Tempelberge, und war, wie vielfach in jener ersten christlichen Zeit unseres Heimatlandes, in einfachster Weise aus „übereinandergelegten, in den vier Ecken kreuzweise zusammen gekämmten ganzen Bauhölzern aufgeführet." Mit einem solchen hölzernen Gebäude waren die Damgartener um so eher fertig geworden, als in nächster Nähe des Ortes Wald vorhanden war. Der Name Damgarten rührt nämlich von dem slavischen Damnagore, d. i. Eichenberg* her.

Eigenartig ist der Kirchplatz in Damgarten zu nennen, insofern nämlich, als er einen aufgetragenen Hügel von 110 Meter im Geviert darstellt, der sich in 1 bis 2 Meter Höhe

* Diese Erklärung fand ich vor einigen Jahren zufällig auch in einer Zeitschrift, in welcher von fachkundiger Seite deutsche Städtenamen sprachwissenschaftlich abgeleitet und gedeutet waren.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

über die angrenzende Bodenfläche erhebt. Bis vor etwa 75 Jahren diente der Platz noch als Begräbnisort, wurde aber später eingeebnet, mit Steigen versehen und mit Gras angesamt. Mit seinen lauschigen Gebüsch- und Baumgruppen ist er heute ein ebenso angenehmer Aufenthalt, wie eine würdige Umrahmung des altehrwürdigen Gotteshauses. Es liegt die Vermutung nahe, daß dieser Platz schon in heidnischer Zeit eine zugleich als Tempelburg dienende Kultstätte der Wenden war. Denn die ersten christlichen Priester bauten grundsätzlich die Gotteshäuser an den Stellen, welche bisher durch den Götzendienst der Bevölkerung heilig gewesen waren, um eben dem Ort damit die rechte Weihe zu geben und den Sieg des Christentums über die falschen Götter dem Volke recht faßbar vor Augen zu stellen.*

Den Aufbau des gemauerten Gotteshauses begannen die Dechower, die später auch für weitere wohltätige Einrichtungen sorgten, jedenfalls um 1250, wie denn der Ursprung des ältesten Teiles der Damgartener Kirche auch von fachmännischer Seite in diese Zeit verlegt wurde. Es handelt sich hierbei um den höheren östlichen Teil, während der niedrigere westliche, dem Turm also zunächst gelegene, am Ausgang des 15. Jahrhunderts erbaut wurde. Einen Turm erhielt die Kirche erst 1732.

Es ist darüber gestritten worden, ob die Kirche auf Pütnitzer oder Damgartener Grund und Boden liegt. Man kann versucht sein, diese Frage dahin zu beantworten, daß sie ursprünglich weder auf dem einen, noch auf dem andern Gebiet gelegen war. Die Sache verhält sich so: Das Städtchen mit seinen 600 Einwohnern hatte in früheren Jahrhunderten einen bedeutend geringeren Umfang. Die Nordseite bezeichnet ein Graben von der sogenannten Bullenwiese in der Flucht der jetzigen Neuen Straße bis zur Kielwiese. Ein Stück nördlich davon, also außerhalb der Stadt, lag der Tempelberg

* Ähnliche Anlagen von Kirchplätzen kann man z. B. in Wustrow auf Fischland, in Röbel, Doberan und Mölln sehen.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

mit der Kirche. Bei den wenig ausgeprägten und geordneten Besitzverhältnissen jener Zeit war der Tempelberg als alte, allen Ein- und Umwohnern des Ortes gemeinsame Kultusstätte, jedenfalls weder von dem einen noch dem andern Teil als Besitz in Anspruch genommen. Als die Stadt nun in der Richtung nach der Kirche und über diese hinaus sich nach und nach erweiterte, und somit diese mit dem Platz ihre Lage inmitten der Stadt hatte, konnte eine andre Auffassung Raum gewinnen.

Die Dechows aber ließen sich angelegen sein, die Kirche mit auf der Damgartener Feldmark erworbenem Acker reichlich auszustatten. Weil sie Gründer der Kirche sind, ist das Patronatsrecht bis heute bei Pütnitz verblieben. So sehr der Kirche liegendes Eigentum zu gönnen war, so ging doch der Stadt mit den angedeuteten Erwerbungen entsprechend Grund und Boden verloren. Dies geschah in späteren Zeiten anscheinend auch durch Verpfändungen, die städtischerseits nicht wieder eingelöst wurden. Und wenn wir nun weiter hören, wie von der andern Seite die Herren von Daskow, die Mörder, sich an Damgarten heranmachten und im Besitz der am Pütnitzer Bach gelegenen Wassermühle waren, so stoßen wir damit auf eine Reihe von Ursachen für die Tatsache, daß Damgarten weder zu erfreulichem wirtschaftlichen Wohlstande, noch zu einiger Bedeutung für den engeren Landesteil gelangen konnte, daß sich somit die besonderen Hoffnungen, die an die Gründung dieser Stadt geknüpft worden waren, nie erfüllen sollten.

Fürst Jaromar II., welcher einen großen Teil vom heutigen Neuvorpommern erobert hatte und mit rastloser Energie die deutsche Kolonisation förderte, glaubte in dem westlichsten Winkel einen Punkt gefunden zu haben, wo Fluß und See, guter Ackerboden, Wiese, Weide und Wald anscheinend recht günstige natürliche Bedingungen für das Aufblühen einer neugegründeten deutschen Stadt abgeben konnten. Dazu verlieh er ihr das Lübecker und Stralsunder Recht,

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

stattete sie reichlich mit Grundbesitz — auch auf Pütnitz rechnete er — aus, sprach ihr Fischereigerechtigkeit auf dem Fluß und dem Binnenwasser an der Küste bis nach Barth, Zollfreiheit im ganzen rügenschen Lande, sowie Freiheit von allen Abgaben zu. Damit glaubte er das Gedeihen unserer Stadt sicher gestellt zu haben.

In Bezug auf die Zusprechung von Landbesitz aber, besonders bezüglich des Dorfes Pütnitz, traten Schwierigkeiten ein. Jedenfalls hatte Jaromar die Absicht, Pütnitz, das einen ansehnlichen Grundbesitz darstellte, von den Dechowern zurückzuerwerben und sie auf andere Weise zu entschädigen. Doch stieß er auf Widerstand. Auffällig ist, daß kein Besitzer von Pütnitz unter den Zeugen der Gründungsurkunde genannt wird. Um ihre Rechte an Pütnitz zu beweisen, überreichten sie noch im Jahre der Gründung durch das Domkapitel zu Ratzeburg dem Fürsten eine Abschrift der Schenkungsurkunde von 1225 und kauften schließlich 1261 dem Dome zu Ratzeburg das Lehen förmlich ab. So ist Damgarten, entgegen den Wünschen des Gründers, nie in den Besitz von Pütnitz gelangt.

Auch mit der großen Fischereigerechtigkeit hatte es seinen „Haken". Sie wurde eine Ursache langandauernden Streites, namentlich mit den Ribnitzern. Damgarten war die Fischereigerechtigkeit auf der Recknitz und dem Binnenwasser bis Barth zugesichert, natürlich neben den andern anwohnenden Ortschaften. Nun glaubte aber die 1271 gegründete Stadt Ribnitz das ausschließliche Recht zum Fischen auf dem Binnensee zu haben. Außerdem hatte sie den Dechowern die von diesen gebaute sogenannte „Hohe Brücke" über die Recknitz mit den daran sich knüpfenden Befugnissen 1286 abgekauft. Von diesem Kauf leiteten sie das Recht her, auf beiden Seiten der Recknitz zu fischen. Da gab es Jahrhunderte hindurch arge Reibereien, die in förmlichen Haß und grobe Tätlichkeiten ausarteten. Als z. B. einmal, es war 1552, eine große Anzahl Ribnitzer nach Damgarten zogen, um einen

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

auf dem dortigen Kirchhof beerdigten Ribnitzer zu „reklamieren" und wieder auszugraben, wurde dies in nicht gerade freundschaftlicher Gesinnung verweigert. Endlich schlichtete ein Schiedsgericht von dänischen und braunschweigischen Gesandten die Streitsache; doch fiel in diesem „Malchiner Grenzvertrag" von 1591 für die Damgartener nur ein recht bescheidener Bissen ab.

Wenn es schon in den ersten Zeiten mit Damgartens Entwickelung nicht vorwärts wollte, so sind dafür unschwer als weitere bestimmte Ursachen nachzuweisen: die unmittelbare Nähe einer zweiten Stadt, für deren Aufblühen günstigere Bedingungen vorhanden waren, und die Lage an der Grenze gegen Mecklenburg, von woher Ueberfälle nichts Seltenes waren.

Bildete die Recknitz schon zu Tacitus' Zeiten zwischen deutschen, später zwischen slavischen Völkerschaften die natürliche Grenze, so war damit meist, wenigstens für den Anfang, der Schauplatz blutiger Kämpfe gegeben. Die mannigfachen Streitigkeiten zwischen Rügianern und Mecklenburgern begannen gewöhnlich an der Recknitz bei Damgarten. Ein wichtiger Punkt war dabei immer der Paß mit der Brücke über den Grenzfluß. Die fürstlichen Kommissarien von Pommern und Mecklenburg trafen nicht selten zu Verhandlungen „mitten auf der Brücke zusammen". Deshalb hatte Fürst Jaromar schon zwei Jahre nach Gründung der Stadt auf der gegen Mecklenburg gelegenen Seite einen festen Turm anlegen lassen. „Es ist sicher", behauptet ein alter Geschichtsschreiber, „daß sich schon vor Errichtung des Turmes daselbst eine Landwehre oder Burg befunden habe."

Es kam dazu die Lage an einer wichtigen Heerstraße, die einen der 3 Pässe berührte, die seit alter Zeit von Westen her in Pommern hineinführten. Er war gangbarer und wichtiger als der Paß von Tribsees und Demmin, deshalb von Kriegsheeren oft benutzt. Mit kriegerischen Ereignissen, besonders Truppendurchzügen, ist daher Damgartens Geschichte verknüpft.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Geschützt war der Ort, außer durch den von einer Schanze umgebenen Turm, besonders durch Schanzanlagen auf dem Wiesenterrain schräg vor der Recknitzbrücke. Das morastige Flußtal selber war ein starkes Hindernis für Angreifer. Um die Stadt lief ein Wassergraben, hinter dem sich ein Zaun von starken Planken erhob. Sie werden erwähnt bei der Schlacht, die 1368 vor Damgarten zwischen den pommerschen und mecklenburgischen Herzögen stattfand. Die pommerschen Fürsten lagen in Damgarten und schickten den Ritter Hermann von Vitze auf Kundschaft nach Ribnitz. Er trank sich aber fest und wurde gefangen. Die Mecklenburger rückten unbemerkt über die Recknitz und schickten zuerst die Fürsten Johann und Bernhard in den Kampf. Sie wurden aber gefangen. Nun brach aber Herzog Albrecht von Mecklenburg los und „ümmerlings dörch dei Planken", wie der alte Geschichtsschreiber erzählt. Dabei fiel der Herzog von Barth in seine Hände. Im Frieden zu Demmin wurden die Gefangenen ausgetauscht. Der leichtsinnige Ritter von Vitzke soll aber verbrannt worden sein.

Unter Krieg und Brand hatte der kleine Ort im 16., 17. und 18. Jahrhundert und noch weiter durch die napoleonische Zeit schwer zu leiden. Im 30jährigen Kriege hat Wallenstein seinen Weg über Damgarten genommen, Gustav Adolf am 24. September 1630 Stadt und Schanzen eingenommen, 1637 kamen die Kaiserlichen unter Gallas und brachten das tiefste Elend über den Ort. Wegen vollständigen Mangels an Lebensmitteln mußten sie ihn Ende des Jahres wieder verlassen. Dann kamen Schweden unter Baner. Das Ende des Krieges sah Damgarten als Trümmerhaufen mit wenigen noch stehen gebliebenen Hütten und fünf Familien als Rest der Einwohnerschaft. Das Jahr 1675 brachte wieder die Schweden als unliebsame Gäste. Einen Sieg, den die Dänen über sie in diesem Jahre bei Damgarten gewonnen haben, hat Christian V. von Dänemark auf einem Gobelin darstellen lassen, der noch heute im Schlosse Rosenborg bei Kopenhagen

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

zu sehen ist. 1711, im Nordischen Kriege, gingen 25 000 Dänen und 20 000 Russen, Polen und Sachsen bei Damgarten über die Recknitz. Im Frühling 1712 überfielen die Schweden unter Dücker die Dänen in Damgarten und Ribnitz und vereitelten so den Angriff, welchen die Russen und Sachsen am 18. Juni auf Stralsund machten. Der Siebenjährige Krieg führte Truppen des Alten Fritz über die Paßbrücke. Es wird ferner berichtet, daß Damgarten im Dezember 1758 vom preußischen Befehlshaber Grafen Dohna beschossen und am 1. Januar 1759 erobert worden ist. Die interessanteste kriegerische Episode, die sich in der nächsten Umgebung Damgartens abgespielt hat, ist jedenfalls Schills Uebergang über die Recknitz im Mai 1809, wenige Tage vor seinem so tragischen Ende. Es war am 24. Mai nachmittags, als das Mecklenburger Korps, das von Stralsund herangezogen war, um Schill den Uebergang über die Recknitz zu wehren, nach vergeblichem Widerstand unter Pardonrufen seine Gewehre an der mächtigen alten Eiche zerschlug, die bis 1898 an der Heerstraße stand.

Ein buntes Völkergemisch von mehr denn 60 000 Mann fremdländischer Truppen bewegte sich 1812 und in den Jahren vorher durch das Städtchen und wurde von seinen Einwohnern mit Bedürfnissen versehen. Darüber berichtet Pastor Piper in einer Urkunde, die auf dem Kirchturm in dem unter dem Hahn befindlichen kupfernen Knopf gefunden wurde. Wieviel werden die Einwohner unseres Städtchens unter den mannigfachen Kriegsereignissen jener Zeiten zu erdulden gehabt haben!

Aber nicht bloß das war es, was den Ort in seiner Entwickelung zurückhielt. Er wurde dazu mehrmals von verheerenden Bränden heimgesucht, welche die ganze Stadt bis auf wenige Reste in Schutt und Asche legten. So wird aus dem Jahre 1571 von einem solchen Brand berichtet. Und in der Nacht vom 14. bis 15. November 1695 kam durch die Schuld eines schlecht beleumdeten Bürgers ein Feuer auf,

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

das die ganze Stadt, mit Ausnahme von 5—6 kleinen „Buhden" samt allem Besitztum an Hausgerät, Betten, Kleidern, Korn und sonstigen Vorräten vernichtete. Rührend liest sich die Eingabe des Rates an den General-Gouverneur, die den Jammer und die Hilflosigkeit der armen Einwohner schildert, die dazu in den langen Kriegszeiten eine „große Soldatesque" zu ernähren, Kontributionen und eine Reihe Steuern zu leisten gehabt hätten und nun auf gewisse Zeit um Befreiung von diesen drückenden Lasten und Abgaben, sowie um Lieferung von Bauholz und Befugnis zur Veranstaltung einer „Kollekte" vorstellig wurden. Es wurde das alles gewährt, und dank dem wiederkehrenden Mute und der Tatkraft der Bürgerschaft erstand das Städtchen, wie ehedem in ähnlichen Fällen, aus Schutt und Asche.

Ruhigere Jahre friedlicher Entwickelung zogen aber erst in seine Mauern ein, als nach den Freiheitskriegen Damgarten mit unserer engeren Heimat Neuvorpommern preußisch wurde. Die wirtschaftlichen Verhältnisse scheinen sich bald wieder gebessert zu haben. Hatte die Stadt in den Jahren 1806—1813 für Truppenverpflegung und ähnliche Leistungen über 14 000 Reichstaler aufbringen müssen, so fühlte sie sich im Jahre 1819, als der Verkauf des an die Damgartener Feldmark grenzenden Gutes Plummendorf unter recht günstigen Bedingungen angekündigt war, finanziell bereits so gekräftigt, daß die Vertretung der Bürgerschaft allen Ernstes den Ankauf des Gutes ins Auge faßte. Doch der Plan fand im Hinblick auf die unzureichende Finanzlage der Stadt nicht die Zustimmung der Regierung.

In den nachfolgenden Jahrzehnten ist ein gewisser Aufschwung unverkennbar. Die Einwohnerzahl, die lange Zeitläufte hindurch 6—800 Köpfe betragen hatte, stieg auf 1200, 1600, ja über 2000. Damgarten hatte ein Kreisgericht, Zoll- und Steuerbeamte in seinen Mauern. Eine Schiffswerft beschäftigte eine ganze Anzahl Zimmerleute, Handwerker und Arbeiter. Oefter standen drei im Bau befindliche Schiffe,

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

darunter immer ein Dreimaster (Barkschiff) auf dem Stapel. Die Glashütte wies einen flotten Betrieb auf und brachte wie der Schiffsbau unserm Erwerbsleben schätzbaren Gewinn. Korn- und Wollhandel, in erster Linie von der rührigen Firma Samuel unterhalten, erzielten einen verhältnismäßig bedeutenden Umsatz. Dazu trat noch ein ansehnlicher Holzhandel, während Ackerbau und Viehzucht vielen Bürgersfamilien gutes Brot sicherten und ein lebhafter Durchgangsverkehr, zumal im Frühjahr und Herbst, manchen Gewerbetreibenden erfreuliche Vorteile verschaffte.

Davon ist nun vieles in den letzten 50 Jahren, wenn ich soweit zurückgehen soll, anders geworden. Veränderte Verhältnisse nahmen uns das Gericht und die Beamtenschaft, die schwindende Segelschiffahrt legte die Schiffswerft lahm, ein gleiches Los traf die Glashütte, und jetzt sind es nur noch Kornhandel, etwas Holzindustrie, von drei Dampfsägewerken unterhalten, und eine Kalkfabrik, welche das einfache Niveau unseres Erwerbslebens in etwas überragen.

Ein schweres Sorgenkind erwuchs in den 80er und 90er Jahren der Stadtverwaltung durch die ehedem erfolgte Abholzung der Damgartener Forst. Sie ist in früheren Zeiten anscheinend nicht am besten bewirtschaftet, hätte aber unbedingt der Stadt erhalten und in richtige Pflege genommen werden müssen. Die drückende Frage wurde schließlich dadurch gelöst, daß man die wüst daliegende Waldfläche an eine Rentenbank verkaufte, die nach Urbarmachung 7 kleinere Rentengutsstellen einrichtete. Die fleißigen und tüchtigen Inhaber dieser Stellen sehen auf dem ertragsfähigen Boden ihr gutes Fortkommen; Damgarten aber hat bei dem zweifelhaften Profit, der für die Stadt bei der Sache herausgekommen ist, das Nachsehen.

Trotz widriger Umstände, mancherlei Enttäuschungen und herber Schicksalsschläge, welche die Einwohner unseres Städtchens im Laufe der Zeiten zu kosten hatten, hat es sich, zumal nach denjenigen des jüngsten Rückgangs, immerdar in

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

gewiß anzuerkennender Verfassung behauptet. Wenn in der Gegenwart — ganz abgesehen von dem Krieg und seinen Wirkungen — die Erwerbsverhältnisse nicht gerade gute, die Steuerlasten nicht geringe sind, so ist trotzdem in den letzten Jahrzehnten von Verwaltung und Bürgerschaft das Mögliche getan, nach außen hin einen Schritt vorwärts zu kommen und in verschiedenen Einrichtungen die fortschreitend-bessernde Hand walten zu lassen. Damgarten kann nicht mit sich prahlen, aber es liegt auch kein Grund zum Kleinmut und zur Verzagtheit vor. Man kann hier nicht gerade von Wohlstand reden, aber auch nicht von notorischer Armut. Noch immer lebt in der Bürgerschaft etwas vom kräftigen Geist der Altvordern, bei denen gesunder Humor und ein gemütvoller Lokalpatriotismus sich geltend machten, und die nach allen schweren Prüfungen immer wieder mutvoll und mit Vertrauen auf eine bessere Zukunft den Kampf ums Dasein aufnahmen. Der Damgartner hängt treu an der Scholle und an der engsten Heimat, der er auch in der Fremde Anhänglichkeit bewahrt. In Treuen hütet er gewisse Erbgüter der Väter, in denen sich Gemütswerte verkörpern. Wer ihm davon etwas nimmt, reißt ihm ein Stück vom Herzen. Es mag nur an das Vogelschießen, das alte „Nationalfest" der Damgartner, erinnert sein.

Der Zug der Anhänglichkeit an die Scholle ist hier zu einem guten Teile vielleicht in den natürlichen Verhältnissen der heimatlichen Landschaft begründet. Sie bietet Abwechselung und ist nicht ohne Reize. Wer still-beschaulichen Naturgenuß liebt, dem kann hier eine anmutige Feldflur mit ihrem Wechsel, Wiese und Weide, Wald und Hain, Bach und Fluß, See und weiterhin das Meer — bei gesunder, frischer Luft — eine Fülle herzerquickender Naturgaben spenden, zu denen noch die weitere Annehmlichkeit kommt, daß die nähere Nachbarschaft zu angenehmen Spaziergängen, die weitere Umgebung zu erfrischenden Wanderungen oder lohnenden Ausflügen mit Bahn, Gefährt oder Schiff einladet. Will der

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

freundliche Leser noch ein wenig Geduld üben, so mag er mir auf einer flüchtigen Streife folgen:

Damgarten ist auf einer von Süden und Südwesten her vom Recknitztal aufsteigenden Anhöhe gelegen. Ein Gang aus dem Nordende des Städtchens führt uns bald auf einer sauberen, von schönen Baumreihen und dichtem Gebüsch eingehegten Promenade zum Stadtpark, vor dessen Eingang seitlich ein einfaches, aus einem granitenen „Findling" hergerichtetes und mit einem Schmuckplatz umgebenes Kaiser-Wilhelm-Denkmal auffällt. Die städtischen Anlagen, im Volksmunde gewöhnlich „Tannen" genannt, sind sicher ein schönes Fleckchen Erde, um das uns schon mancher Fremde beneidet hat. Als Nadel- und Laubholzwäldchen in wohlgetroffener Anlage bieten sie mit köstlicher, harzduftender Luft zumal für Erholungsuchende, Genesende und Ferienkolonisten einen nervenstärkenden Aufenthalt. Vom „Tannenhäuschen", einem einfachen Bretterbau mit Kegelbahn und anheimelndem Innenraum, wo wir uns niederlassen, wird der Blick auf den großen viereckigen Rasenplatz gelenkt, der, rings von hochwipfeligen Baumgruppen umschlossen, bei festlichen Gelegenheiten der natürliche Sammelpunkt der Menge ist, oder aller derer, die zu wohligem Ruhen oder frohem Tummeln suchen, was ihnen frommt: Sonne oder Schatten.

Auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes streckt sich auf eisernem Fußgestell, das ein früherer Gönner der Schützengilde stiftete, die Vogelstange in die Lüfte empor, seit alters gewissermaßen ein Wahrzeichen von Damgarten. Zwei erhöhte Punkte, der eine an der nordöstlichen Ecke der Anlagen, der andere ein künstlicher Erdhügel inmitten der neuen Anpflanzungen, gewähren hübsche Aus- und Umblicke. — Wer als Naturfreund an einem schönen Sommertage, wenn bereits die Heide blüht, die Tannen an der Nordwestecke verläßt, den Feldpfad zum Steg über den Pütnitzer Bach hinabgeht, und nun, den dunklen Buchenwald zur Linken, auf schmalem Steig an wogenden Kornfeldern vorbei nach Norden

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

wandert, wird auf seinem Gange, wie am Ziel, dem malerisch am Binnenwasser, dem Saaler Bodden, hingestreckten Dörfchen Langendamm, erquickliche Natureindrücke empfangen.

Mehr noch vielleicht wird dies der empfinden, welcher, zum Städtchen zurückgekehrt, von der Heerstraße seine Schritte auf die ins Mecklenburgische hineinführende Chaussee lenkt. Diese führt uns in etwa 15 Minuten durch das Recknitztal, das sich nach links in 1—1½ km Breite ausdehnt. Leider ist seit Aufführung des Bahndammes die Fernsicht ins Tal, die vordem so manchen Fremden überraschte, dem Beschauer benommen. Nach rechts aber schweift der Blick über glatte Wiesenflächen und den blauen Spiegel des Ribnitzer Binnensees und das malerisch daran sich hinziehende Städtchen zum bewaldeten Gegenüber des mecklenburgischen Festlandes, das bei den Dörfern Körkwitz und Dändorf allmählich in die schmale Halbinsel Fischland übergeht.

Auf unserm Spaziergange kommen wir nach einigen Minuten zur Paßbrücke, vor der der preußische Adler die Landesgrenze anzeigt, während auf der andern Seite die mecklenburgische Wappentafel den Blick auf sich lenkt. Hier ladet das Paßhaus, an dessen Vorderwand die Höhe des Wasserstandes in jener schrecklichen Sturmflut des Jahres 1872 vermerkt ist, zu erquicklichem Trunk ein. Wer dort in dem bescheidenen Gaststübchen des Fischereipächters sich niedergelassen hat, kann die Romantik der kriegerischen Bilder und Ereignisse, die sich in früheren Jahren an diesem Grenzübergange abgespielt haben, an seinem Geist vorüberziehen lassen. Weitere zehn Minuten bringen uns auf wohlgepflegter Kunststraße, die seitlich mit Bürgersteig versehen ist, zur Biegung der Chaussee nach Westen. Da nimmt uns der herrliche Ribnitzer Stadtpark auf, mit angenehmen Ruhesitzen und schönen Ausblicken auf den See und die gegenüberliegenden Ufer, Köppenberge genannt, mit dem Wald im Hintergrunde. Am Schützenhause und Schützenplatz, des weiteren an hübschen neuen Landhäusern vorbei, kommen wir nach ½stündigem

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Spaziergange nach dem selten schmucken, sauberen Städtchen Ribnitz, das, malerisch vom Seeufer aufsteigend, mit dem alten, massigen Rostocker Tor, der Stadt- und Klosterkirche, an die sich die Wohngebäude und lauschige Höfe des adligen Fräuleinstiftes anschließen, von Fremden gern in Augenschein genommen wird.

Wer aber an jener Wegbiegung der Ribnitzer Chaussee nach Osten sich wendet, gelangt auf die Marlower Straße, von der er, auf- und absteigend, entzückende Eindrücke vom Recknitztal empfängt, das zu beiden Seiten des stark gewundenen, schilfumsäumten Flusses als planierte Wiesenfläche, als Weide, Moor und Bruch sich hindehnt, während die von Seitentälchen durchbrochenen Anhöhen einen lieblichen Anblick gewähren. Die Tour nach Marlow an einem sonnigen Sommertage hat für den Naturfreund etwas sehr Lohnendes. Die dort vom Recknitztal aufsteigenden Anhöhen bieten etwas von einem Miniatur-Bergland, das ganz in die schweigende Poesie eines wundervollen Buchenhaines getaucht ist. — Wer dann vom Städtchen Marlow auf der Chaussee quer durchs Recknitztal wieder ins Preußische hinübergeht, kommt, beim Forsthaus Kamitz links abbiegend, zum Genusse einer weiteren köstlichen Waldwanderung, auf der er durch schöne Durchblicke ins Recknitztal und als „Flachlandsmensch" durch die ansehnlichen Höhen überrascht wird, die, mit prächtigen Buchen bestanden, zur Rechten des Weges ansteigen. — An der Domäne Gruel vorbei kommen wir nach dem stillen Kirchdorf Pantlitz. Hier hat man, den alten, mit dichtem Gehölz bestandenen Burgberg zur Rechten, von der Südseite des Friedhofes eine besonders schöne Aussicht in das idyllisch-reizvolle Recknitztal, auf dem eine wundersame Stimmung liegt, besonders bei Abendbeleuchtung, wenn die Strahlen der fern im Westen sich neigenden Sonne einzelne Partien des stark gewundenen Flusses in gelbem Lichtschein aufleuchten lassen. — Ein Kirchsteig führt uns nach Daskow mit herrlichem Park, der romantisch vom Tal der

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Recknitz aufsteigt, die hier in tiefem Bogen sich nahe an seinen Saum herandrängt. Die nahen Bruchstriche geben Rehen und Hasen, sowie einer reichen Vogelwelt Aufenthalt. Fasanen, Schnepfen, Rebhühner, Birkwild bieten der Büchse des Jägers willkommene Ziele. Auch interessante Vogelarten aus nördlicheren Gegenden, die sich vorübergehend hier aufhalten, werden erlegt. — Auf einem Wiesenpfad oder der Chaussee nähern wir uns Damgarten wieder. Wir haben eine volle, aber lohnende Tagestour hinter uns. Von besonderem Reiz sind Bootsfahrten auf der Recknitz an schönen Sommermorgen oder -abenden.

Bei der großen Sturmflut 1872 war das Recknitztal ein langgestreckter See. Das konnte an seine ursprüngliche Verfassung erinnern. Er war in vorgeschichtlicher Zeit ein tiefes Becken, der Abfluß eines Gletschers in der Endperiode der Eiszeit. Nach und nach ist der Boden „gewachsen", und der Flußlauf ist der Rest des Beckens. Zeugnis von jener Tatsache legen auch die vielen Feldsteine und Felsen ab, die man auf den Anhöhen, namentlich der südlichen mecklenburgischen Seite, gefunden hat und noch findet. Dazu sind Kies- und Sandlagen vorhanden. Die hier erfolgte Ablagerung des Gletschers hat als sog. Endmoräne weiterhin in der großen Sandfläche der Rostocker Heide ihren Abschluß gefunden. Diese ist heute ein herrlicher Waldkomplex, wo es sich wunderbar wandern läßt, was besonders das Dichtergemüt eines Johannes Trojan und Heinrich Seidel empfunden und gepriesen hat. Gelbensande mit dem fürstlichen Jagdschloß, Schwarzenpfost, Markgrafenheide, der Schnatermann sind einzelne Punkte, die als Ausflugsziele genannt sein mögen. Nördlich und nordöstlich von diesem Waldgebiet, gleichfalls von Damgarten gut erreichbar, zieht sich von Ahrenshoop bis Warnemünde die Reihe bekannter und geschätzter Badeörter hin, von denen Müritz und Graal durch ihren Wald besonders bevorzugt erscheinen. Waldfreunden bietet von Damgarten aus auch eine Tour in entgegengesetzter Richtung,

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

nach Semlow und Schlemmin, köstliche Nachmittag- und Abendstunden.

Ich habe über die Umgebung meines Heimatortes nur Andeutungen machen können. Es soll nichts von Lob und Preis darin liegen. Sie dürfen aber vielleicht als ehrlicher Versuch gelten, die einfache Schönheit unserer engeren Heimat — und wenn es sich auch nur um ein Stück davon handelt — unserm Innern näher zu bringen. Ist es nicht um den offenen Sinn für die schöne Gotteswelt da draußen, um ein warmes Naturempfinden, ein freudiges Naturgenießen etwas Köstliches? Und sind wir in diesen Dingen nicht auch ein Stück vorwärts gekommen? Hat man nicht gelernt, der ehedem oft verkannten, ja verachteten Flachlandschaft in ihren mannigfachen Erscheinungsformen, ihrem sanften Wechsel, ihren intimen Reizen Eindrücke für Auge und Herz, Werte für Leib und Geist abzugewinnen, die wie verborgen und unerkannt dalagen? Darum brauchen wir Flachlandsbewohner, etwa gegen den Gebirgler, uns kaum benachteiligt fühlen. Nur hinaus, recht oft hinaus! Wer sucht, wird finden, was nichts kostet und doch seinen Wert hat. So ein stiller Natursinn hat etwas für die Seele Beglückendes, Befreiendes, Vertiefendes, zumal für den, der im Gleichmaß der Tage und in der Enge der Verhältnisse einhergeht. — Und dazu mag der Sinn für die geschichtliche Vergangenheit des engeren Landesteils, des Ortes kommen. Er wirft einen verklärenden Schimmer auf die Gegenwart, weitet und klärt den Blick. — Beides, Natursinn und geschichtlicher Sinn sind, bei jung und alt angeregt und recht gepflegt, geeignet, uns mit der heimatlichen Scholle enger verwachsen zu lassen, sie uns lieb und traut zu machen.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Barth zur Franzosenzeit.

Von W. Schröder-Barth.

Unter der französischen Gewaltherrschaft, deren Niedergang vor hundert Jahren durch Napoleons unglücklichen Feldzug nach Rußland eingeleitet und in dem glorreichen Jahre 1813 durch die Siege der verbündeten preußischen, russischen und österreichischen Waffen vollendet wurde, hat auch die Stadt Barth schwer zu leiden gehabt. Neuvorpommern und Rügen standen damals unter schwedischer Herrschaft, daher gewöhnlich Schwedisch-Pommern genannt. König Gustav IV. von Schweden schloß im Jahre 1805 mit Rußland einen Bund gegen den Kaiser Napoleon, den er mit tödlichem Hasse verfolgte. So wurde auch Schwedisch-Pommern von den großen Kriegsereignissen berührt. Ueber die Schicksale Barths in dieser Unglücksperiode berichtet der frühere Bürgermeister der Stadt, Friedrich Oom, in der von ihm geschriebenen „Chronik der Stadt Barth". Diese ist den nachstehenden Ausführungen zu Grunde gelegt.

Nach den unglücklichen Schlachten bei Jena und Auerstädt am 14. Oktober 1806 erfolgte eine allgemeine Auflösung des preußischen Heeres; seine Trümmer wurden in einzelne Haufen zersprengt, die von den nachrückenden Feinden, einer nach dem andern, vernichtet wurden. Der Strom der eindringenden Franzosen ergoß sich über alle preu-

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

ßischen Provinzen. Auch in Schwedisch-Pommern drangen alsbald die feindlichen Truppen ein; am 28. Januar 1807 wurde Greifswald besetzt, und der Marschall Mortier begann, Stralsund einzuschließen. Schwer lastete die französische Zwingherrschaft wie überall auch auf der Stadt Barth, deren Bewohner von fast unerschwinglichen Kontributionen, Einquartierungen, Lieferungen und Dienstleistungen heimgesucht wurden. Rücksichtslos, ja geradezu grausam ging der Feind gegen die Bürgerschaft vor. Die Chronik berichtet von drei französischen Invasionen (Einfällen) während der Jahre 1807 bis 1813.

So sehr man hier im allgemeinen gut schwedisch gesinnt war, so hatte der Magistrat mit dem schwedischen Befehlshaber in der Gegend doch manche Mißhelligkeit. Dieser Beamte wollte auf der alten Burg eine Lärmstange errichten lassen, die bei einem Einfalle der Franzosen als Signal dienen sollte. Auf solchen Lärmstangen befand sich eine mit brennbarem Material gefüllte Tonne, die beim Gebrauch angezündet werden sollte. Da mehrere mit Stroh gedeckte Scheunen neben der alten Burg standen, so wollte der Magistrat die Stange wegen zu besorgender Feuersgefahr nicht dulden. Darauf requirierte der Befehlshaber Boote, die nicht geliefert werden konnten, da sie auf Befehl des Gouverneurs von Essen bereits entfernt waren. Er setzte daher den ganzen Magistrat, der obenein vom Generalgouverneur harte Verweise erhielt, in Arrest, und die Stadt Barth ward von den Schweden für schlecht schwedisch gesinnt gehalten. Nach dem Einrücken der Franzosen kam sie in noch größeren Verdacht. Da man nämlich von manchen Exzessen hörte, die von umherstreifenden französischen Banden begangen sein sollten, suchte der Magistrat, die Stadt dagegen zu schützen. Er sandte also eine Deputation ins Hauptquartier des Generals Mortier, sich eine Sauvegarde (Schutzwache) zu erbitten. Das Gesuch ward gewährt, und am 4. Februar 1807 rückte hier ein Kommando von 16 Mann mit einem Offizier ein.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Mit Stralsund war die Verbindung zu Wasser noch nicht gehemmt. Ganz unerwartet landeten am 25. Februar 150 schwedische Fußgänger in Kanonenbooten bei Fahrenkamp, rückten in die Stadt und überfielen nun die wenigen Franzosen, von denen sich der größte Teil gerade nach Bodstedt und Pruchten, wohin französische Wachtposten gelegt waren, entfernt hatte; die wenigen Zurückgebliebenen schleppten sie als Kriegsgefangene fort. Zugleich wurden auch der Bürgermeister Schulz und der Senator Hackstock arretiert und mit den gefangenen Franzosen auf die Kanonenboote gebracht. Die beiden Magistratspersonen wurden wie Verbrecher gebunden und bei der Abführung auf die empörendste Weise mißhandelt. Ohne Schutz gegen die kalte und regnerische Witterung, mußten sie eine Nacht gebunden auf dem Verdecke zubringen und durften sich ihrer Reisekleider nicht bedienen, so daß sie für immer Schaden an ihrer Gesundheit genommen hatten. Sie sind dahingestorben, ohne Genugtuung für die erlittene, unverdiente Schmach erhalten zu haben. Auch der übrige Teil der französischen Schutzwache wurde in den Dörfern aufgesucht und auf die Kanonen-Schaluppen gebracht, die am anderen Morgen nach Stralsund zurückkehrten.

Nach dem Abzuge der Schweden schickte man einen kurzen Bericht dieses Ueberfalles durch den Senator Röse und Sekretär Heckermann ins nächste französische Lager zu Zimckendorf zum General Dupas. Die Deputation wurde sehr unwürdig behandelt und mit Erschießen bedroht und endlich bei scheußlichem Wetter und Wege zu Fuß nach dem Hauptquartier Miltzow geschleppt. Es waren also gleichzeitig zwei hiesige Ratspersonen in schwedischer und zwei in französischer Gefangenschaft wegen angeblichen Verrats. Denn auch die Franzosen beschuldigten die Stadt des Verrats, als wenn man sich mit den Schweden wegen dieses Ueberfalles vorher verständigt habe. Schon am 28. Februar rückte ein auf die Nachricht von dem erlittenen Ueberfalle nach hier entsandtes Kommando von 400 Mann, teils Infanterie, teils Kavallerie,

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

teils reitende Artillerie, mit drei Kanonen in die Stadt. Die Truppen postierten sich auf dem Markte, ohne Quartiere zu begehren, als ob sie willens seien, zu plündern und die Stadt einzuäschern. Endlich übergaben sie ein Schreiben des Generals Molitor, worin er gegen Aufhebung der Schutzwache von der Stadt eine Brandschatzung von 50 000 Franken forderte. Bis zur Bezahlung dieser Summe sollte der Magistrat nebst den angesehensten Einwohnern als Geisel nach Zimckendorf abgeführt werden. Abends 6 Uhr fehlten an der verlangten Summe nur noch 1600 Tlr. Am 1. März ward das Geld mit 8 Geiseln unter militärischer Eskorte zum Hauptquartier gebracht, und alle Truppen verließen die Stadt. Einige Geiseln blieben in Zimckendorf; andere mußten mit dem Gelde zum Generalzahlmeister nach Greifswald, woselbst die noch fehlenden 1600 Tlr. angeliehen wurden. Als die Sache berichtigt war, änderte sich das Verhalten der Franzosen gegen die beiden gefangenen Ratspersonen; sie wurden gut bewirtet und nebst den gefangenen Geiseln entlassen. In pommerschem Kurant kosteten der Stadt die 50 000 Franken 12 152 Tlr. Dazu kamen noch sehr bedeutende Requisitionen an allen möglichen Lebensmitteln, Branntwein, Säcken, Hacken und Beilen; einzelnen Offizieren mußten ansehnliche Geschenke, Reitpferde, vollständige Uniformen oder bares Geld, gemacht werden. Diese erste französische Invasion, die am 3. April durch die Vertreibung der Franzosen aus Schwedisch-Pommern endigte, setzte die Stadt in eine Schuldenlast von 29 688 Tlr.

Am 12. Juli 1807 begann der zweite Akt des großen Trauerspiels. Die Franzosen unter Marschall Brune überschritten mit großer Uebermacht die schwedisch-pommerschen Grenzen und trieben die wenigen Schweden nach Stralsund zurück, das nun wieder belagert wurde. Am 16. Juli langte ein Adjutant des Generals Molitor mit 24 Mann hier an, der Requisitionen und eine Vollmacht für den Magistrat brachte, auch einen Teil des umliegenden platten Landes besteuern zu können. Der Magistrat sandte einen Depu-

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

tierten zum General Molitor, um mit dem platten Lande außer Befassung zu bleiben, aber umsonst. Vom 20. Juli an wurden von Barth und dem Landdistrikt bis zur Hamburger Landstraße, wozu auch Damgarten gehörte, täglich geliefert 6000 Rationen Brot, Reis, Branntwein, Wein, Essig, Salz, 333 1/2 Scheffel Hafer, 150 Zentner Heu, 125 Zentner Stroh. Die vom Rat bei der Verteilung der Geschäfte zur Beschaffung der Requisitionen bestellte Kommission, bestehend aus dem Kamerarius Hingst, den Repräsentanten Havemann, Jakobs, Fock, Schumann, Cowalschky, Häkelboldt u. a., hatte eine schwere Aufgabe. Schon am 25. Juli verweigerten die Bewohner des Landbezirkes, vom Amtshauptmann in Franzburg dazu ermächtigt, die Lieferungen. Der französische Kriegskommissar zwang nun die Stadt, der Requisition allein zu genügen.

Inzwischen waren hier am 21., 22. und 23. Juli 4000 Mann eingerückt, nämlich zwei spanische Infanterie-Regimenter, zwei spanische Kavallerie-Regimenter, ein spanisches Jäger-Regiment, ein französisches Chasseur-Regiment und etwas Artillerie. Von diesen blieben nach einigen Tagen jedoch nur 1600 Mann. Die Einquartierungsgeschäfte besorgten Senator Lönnies und die Repräsentanten Vollert und Cowalschky. Die Verpflegungslast der Truppen mußte von den Bürgern getragen werden. Die Stadt versorgte aus Kommunalmitteln nur die Kavallerie mit Fourage und ließ die hohen Offiziere für Stadtrechnung speisen. Nachdem mit dem Anfange September die täglichen großen Lieferungen in die kaiserlichen Magazine und an die Truppenkorps in hiesiger Gegend sich verminderten, nahm der Magistrat darauf Bedacht, die Bürger bei der Beköstigung zu unterstützen. Zu diesem Zwecke wurde ein Schlachtviehpark eingerichtet und ein Getreide-, Mehl- und Brot-Magazin angelegt. Schon am 14. September konnten die Fleisch- und Brotlieferungen ihren Anfang nehmen. Dazu waren im Durchschnitt 6 Häupter Rindvieh und 4000 Pfd. Brot in der Woche erforderlich. Die Fleischliefe-

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern

Mecklenburg Vorpommern

rungen hörten später auf, weil eine gleiche Verteilung zu viele Schwierigkeiten machte. Dagegen wurde, um die Last gleichmäßiger zu verteilen, von Zeit zu Zeit eine Umquartierung vorgenommen. Gleich nach dieser zweiten Invasion mußte die Stadt ein Lazarett einrichten. Dazu wurde das Hospital St. Spiritus mit der dazu gehörigen Kirche genommen. Die Utensilien dazu wurden von den Einwohnern in natura geliefert; alle Bedürfnisse an Medizin, Aufwartung, Heizung, Lebensmitteln usw. mußte die Stadt allein hergeben, der dieses Lazarett 3242 Tlr. gekostet hat. Die Lieferungen erschöpften die Stadtkasse bald und setzten sie in bedeutende Schulden. Auch der Streifzug des Majors von Schill, der sich in Stralsund gegen die nachrückenden dänischen und holländischen Truppen verteidigen wollte, aber am 31. Mai 1809 daselbst seinen tragischen Untergang fand, verursachte unserer Stadt manche Unkosten. Am 27. Mai befahl Schill dem Magistrat auf das allerstrengste, sogleich die Mannschaft der im Jahre 1806 organisierten schwedisch-pommerschen Landwehr zur Verteidigung von Stralsund zu stellen und alle hiesigen Maurer mit allem vorrätigen Kalk und Postpferde nach dort zu schaffen. Er nehme, hieß es in dem Befehle, durchaus keine Einwendungen an, und das beigehende Kommando sei bestimmt, alle Widerspenstigen zu arretieren. Ueber diese werde nach vorgängiger Untersuchung das Todesurteil gefällt werden. Es wurden sofort zehn Wagen mit 13 Maurern, 100 Arbeitern, sowie 7 Last Kalk mit einem Kostenaufwande von 481 Tlrn. nach Stralsund gesandt. Die Stellung der Landwehr unterblieb, „da sie nicht zur Disposition des Magistrats stehe und die Zeit zu kurz sei". Am 6. Januar 1810 schloß Karl XIII. von Schweden mit Frankreich Frieden, der Vorpommern an Schweden zurückbrachte und von der französischen Einquartierungslast auf etwa zwei Jahre befreite. Am 6. April ward dem König in Stralsund gehuldigt. Von hier wurden dazu abgeordnet der Bürgermeister Schulz, der Senator Röse und die Repräs-

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

sentanten Westphal, Wallis und Jakobs. Der kinderlose Karl XIII. erwählte den früheren Marschall Napoleons, Bernadotte, zu seinem Nachfolger, und als schwedischem Kronprinzen Karl Johann wurde diesem gehuldigt.

Die große Armee, die Napoleon gegen Rußland aufmarschieren ließ, nahm zum Teil ihren Weg durch Pommern, und von neuem begannen die Plagen und Leiden der Einquartierung. Eine Division unter dem Oberbefehle des Generals Morand rückte im Januar 1812 in Schwedisch-Pommern ein, besetzte Greifswald und Stralsund und entwaffnete die beiden dort stehenden schwedischen Regimenter. Auch in unsere Stadt rückten am 27. Januar zum dritten Male ganz unerwartet 150 Mann Infanterie mit 3 Offizieren. Sie kamen, wie sie sagten, als Freunde, und selbst der hiesige schwedische Kommandant forderte den Magistrat auf, ihnen Quartier und freie Beköstigung zu geben. Auf alle Kornvorräte wurde Beschlag gelegt; denn für „die große Armee" wurden 30 000 Ztr. Weizen und Roggen verlangt. Dergleichen Bedrückungen dauerten fort bis in den März 1813, als Schwedisch-Pommern von dem General Morand geräumt wurde. Schlag auf Schlag folgten sich nun die weltgeschichtlichen Ereignisse, die blutigen Schlachten vom Frühjahr und Sommer 1813, bis am 18. Oktober die Völkerschlacht bei Leipzig den entscheidenden Sieg der Verbündeten über Napoleons Heer brachte und nach siebenjähriger Bedrückung und Fremdherrschaft das Land wieder von den Feinden befreite.

Nach langen Verhandlungen im Wiener Kongreß trat Schweden am 7. Januar 1815 Neuvorpommern und Rügen an Preußen ab. Durch ein Patent entließ König Karl XIII. die Bewohner des bisherigen Schwedisch-Pommern ihrer Pflicht gegen die Krone Schweden. Am 16. November 1815 wurde Sr. Majestät dem Könige von Preußen Friedrich Wilhelm III. in Stralsund gehuldigt, wozu von hier deputiert waren: Bürgermeister Röse, Kamerar Lönnies, die Repräsentanten Schütt, Wallis und Jakobs. Der Sprecher der Ritterschaft, Graf

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

von Bohlen, erklärte dabei: „Unser unabläßiges Bestreben wird es von nun ab sein, zu beweisen, daß wir auch unter einer auswärtigen Regierung nicht verlernt haben, Deutsche zu sein." So war endlich nach einer Trennung, die mehr als $1^1/_2$ Jahrhunderte gedauert hatte, ganz Pommern wieder unter einer Herrschaft vereinigt und dem Staate angegliedert, dem es altem Recht und seiner ganzen Lage nach angehören mußte.

Der Chronist schließt diesen Teil der Geschichte der Stadt Barth mit dem Wunsche, daß Gott das mächtige Geschlecht der Hohenzollern erhalten und durch sie das Land beglücken wolle.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Ernst Moritz Arndt
und seine Beziehungen zum Kreise Franzburg.

Von Paul Kosbadt.

Wenn man auf der alten Poststraße über die Fähre Stahlbrode-Glewitz den Boden der Insel Rügen mit ihren gesegneten Fluren betritt, so führt sanft ansteigend die Chaussee den Wanderer an dem prächtigen Losentitzer Park vorüber in das Dorf Zudar, den Mittelpunkt der gleichnamigen Halbinsel. Gleich hinter diesem Dorfe liegt rechts am Wege der Gutshof Groß-Schoritz. Nüchtern erheben sich seine langgestreckten Scheunen vor dem einstöckigen Wohnhaus; nichts unterscheidet ihn von den vielen andern pommerschen und rügenschen Gutshöfen, bei deren Bau anscheinend nur das Prinzip der Nützlichkeit Pate gestanden hat. Und doch ist hier denkwürdiger Boden; diese scheinbar so nichtssagenden Gebäude, sie reden für jeden Pommern, jeden Deutschen eine eindringliche Sprache; denn in ihnen erblickte am 26. Dezember 1769 Ernst Moritz Arndt das Licht der Welt. Er war ein Mann, den wir mit Stolz den unseren nennen, ein großer Dichter, ein glühender Patriot, ein frommer, aufrechter Deutscher, der allezeit für seines Volkes Freiheit und Größe kämpfte und auch dafür zu leiden wußte.

Interessant, besonders in der jetzigen eisernen Zeit, wo der Geist Arndts wieder im deutschen Volke lebt, ist es, den

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Spuren nachzugehen, die der große Pommer in unserer engeren Heimat, in dem Kreise Franzburg hinterlassen hat.

10 Jahre alt war Arndt, als sein Vater Grabitz und Breesen pachtete und der junge Knabe die ersten Blicke auf die rollenden Wogen des Gellen und die emporragende Küste Barhöfts tat. Noch im späten Alter erinnerte er sich an die schauerliche Freude, welche die Wellen bei ihm hervorriefen, die sich bis zu 50 Meter an sein väterliches Besitztum heranwälzten.

Vier Jahre später erhielt Ernst Moritz in dem Kandidaten der Theologie Gottfried Dankwardt einen Hauslehrer, der die ersten Beziehungen des späteren Dichters zum Kreise Franzburg, im besonderen zu Barth und seiner Umgegend knüpfte. Gottfried Dankwardt war der Sohn eines Barther Arztes und wurde später Pfarrer in Bodstedt und in Prerow, wo Arndt ihn mehrmals besuchte.

1787 übernahm Arndts Vater die Pachtung der Löbnitzer Güter, die damals dem Grafen Malte zu Putbus gehörten. Damit war der junge Ernst Moritz ein Einwohner unseres Kreises geworden. Mit besonderer Liebe zeichnet der Dichter in seinen Erinnerungen aus dem äußeren Leben die Stätte, die dem heranwachsenden Jüngling für längere Zeit die Heimat bieten sollte. Haus und Garten waren von dem früheren Besitzer, dem schwedischen Grafen von Schwerin, einem Vetter des berühmten Feldherrn Friedrichs des Großen, gar prächtig ausgebaut und ausgestattet worden. War auch manches verfallen, so „war es auch im erblassenden Glanze immer noch ein sehr schöner Hof." Zahlreich fanden sich darin Erinnerungen an die schwedische Königsfamilie, besonders an die Königin Ulrike Luise, die längere Zeit dort gewohnt hatte; zahlreich waren die Sagen und Spukgeschichten, die sich um den alten Herrensitz und seine Umgebung herumrankten und dem Dichter Stoff zu mancher anmutigen Erzählung boten.

Besonders liebte Arndt zwei liebliche Eichenwälder, die

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

ihn an seine Geburtsstätte erinnerten, und ein entfernteres Wäldchen mit den Trümmern einer alten Burg, „um die Gespenster, Hexen und allerlei wunderliches Gesindel ihr Wesen trieben." Die Barthe und ein den väterlichen Garten durchfließender Bach boten dem Knaben Gelegenheit zum Fischen und Baden. Hier verlebte er seine Ferien und benutzte auch sonst jede Gelegenheit, um von Stralsund aus, wo er die Schule besuchte, dem elterlichen Hause einen kurzen Besuch abzustatten.

Zweimal war es Arndt vergönnt, längere Zeit hier zu verleben. Das erste Mal dehnte sich der Aufenthalt im Elternhause nach seiner Entlassung vom Gymnasium vom Herbst 1789 bis Ostern 1791 aus; das andere Mal verbrachte er in Löbnitz nach beendetem Studium auf der Universität „zwei behagliche Jahre" von 1794 bis 1796, indem er seine Geschwister unterrichtete und repetierte.

In dem zuletzt genannten Jahre lösten sich seine Beziehungen zu unserm Kreise mehr und mehr. Ihn selbst hielten größere Reisen vom Elternhause fern, und schließlich verlegte der Vater seinen Wohnsitz nach Trantow im Grimmer Kreise nahe der Peene. Doch blieb der Dichter durch Familienbande noch längere Zeit mit seiner langjährigen Heimat verbunden. Seine jüngste Schwester Dorothea, an der er mit besonderer Liebe hing, hatte sich mit dem Domänenpächter Rassow in Buchholz bei Franzburg verheiratet, und sein Bruder Karl wohnte auf Zipke bei Barth.

Wie schon erwähnt, nahm Arndt während seiner Besuche in Löbnitz zahlreiche Sagen, Gespenstergeschichten und dergl. auf, die im Volke, unter den Dienstleuten seines Vaters im Schwange waren, Stoffe, die er später in dem 2. Teil seiner Märchen und Jugenderinnerungen dichterisch verarbeitet hat. Jedem Freund des heimatlichen Märchen- und Sagenschatzes wird sich das erwähnte Werk Arndts als eine reiche Fundgrube erweisen. Es sei mir vergönnt, eine dieser Sagen an dieser Stelle wiederzugeben.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

De Steen, de de Klock slan hürt.

Ick weet eenen Steen, un ick dörft nich seggen, wecker et is, un dörf em keenen Minschen wiesen. He liggt äwerst mank veelen annern Steenen tüschen de Martenhäger un Langenhanshäger Scheid an dem Wege, wenn man von Barth kümmt; und de Steen mütt sich würklich alle Nacht umdreihen. Vör langer, langer Tid hadden de Martenshäger un Langenhanshäger mal Strid üm Scheiden und Grenzen, un in Martenshagen was een Vörwalter, een gottvörgetener un gottloser Kerl, de sine Kasten un Kisten nich swind genog für den Düwel full kriegen kunn. Un he dacht man an disse Welt un swur un swur falsch, datt dor un dor bei Grenz wer. Un de Langenhanshäger müßten ehre Steene rücken, un de Martenshäger gewunnen woll viertig Morgen Land un Busch. Un up de Stell, de de Vörwalter wist hedd, wölterden se eenen groten Steen, wo nu de Pahl an den Graben steit; un de Vörwalter müßt sick an den Steen stellen, wo sin Finger de Stell wist hedd, un sweren, dett wer de rechte Scheid tüschen de beiden Dörper, un wenn't nich wor wer, schull de Düwell em mit Hut und Hor hebben. Un he lede sine Hand up den Steen un krüzte sick un sed, de Steen mügt Föt kriegen un op em springen un danzen, wenn he löge. Un wat geschah dornach? Man schall mit den ollen Fiend keenen Spaß driwen, he is ook en gefährlich Herr, un let sich nich umsünst herutfodern. Se gröben un gröben, un de Vörwalter nam ook eenen Spaden un hulp dat Loch graben, wo se den Steen herinsenken wullen. Un as he bim besten Graben was, dor wurd de Steen den Lüden, de em up de Kant hüllen, mit eenem Mal to mächtig un swippte weg un sprung den Vörwalter grad upt Liw un quetschte em beide Beenen af un rullte em upp den Buk, un muschdor war he un piept nich mehr. De Lüd äwerst, de dat mit ansegen, kam en Gruel an, dat see bi hellem, lichtem Dag binah dorvon lopen wern. Un de Mordsteen liggt up desülwige Stell bet an den hütigen Dag, un um Middnacht, wenn't twelf sleit,

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

is't do nich richtig. De Steen, als he de Klocken in Langenhanshagen un Lüdershagen slan hürt, springt up un makt enen Dreih, as wull he tor Hochtidsmusik des jüngsten Dags updanzen. Un as he sick rögt, krüppt en Mann unner em herut mit eenen grisen Rock an un eene witte Slapmütz up'm Kopp. De mütt eene ganze Stund up den Steen sitten, Winter- un Sommertid, bi Mond- un Stiernschien, bi Hagel un Storm, ahne Rast un Rauh, bet et een vom Torm klingt. Un in de Tid wankt keener girn vör den Steen vorbi. Da sitt de arme Sünner denn un wringt de Händ un winselt un günst un müt den gruwelichen Klang singen:

O Steen, o Steen! Wo drückst du mine Been!
Wo hart is de Stell! Doch harter is de Höll.

Un hüpig geschüht bi dissen Steen Unglück. Wer to nachtschlapender Tid, wenn't vom Torm bald de meisten Släge daun will, up de Landstrat mit eenen Wagen vorbi will, snurrig mütt et togahn, wenn de Räder nich herümslan oder een Lünz utspringt, un wer de Weg glatt as eene Deel. Un an dissen Weg was et ook, datt den vörleden Winter de Wewer Lang ut Wobbelkow sin Deel kreg, datt he dran glöwen müßt. He was mit de Schatzgrawers utfahren un was de Laterndräger un schull bi den Wagen un Veh un dat Geschirr bliwen, dat an den Weg hollen blew. Do is den armen Schelm de Tid lang worden, derwil de annern bi'm Graben wern un hett sick up den slimmen Vörwaltersteen sett't. So was he den Bösen in sin Gebeet kamen, un de hett em eene Mulschell streken, woran em ogenblicklich de Kopp dicker wurd as een Immenrump, un den annern Nachmiddag was he en doder Mann.

Es war im Herbst 1809. Napoleon stand auf dem Gipfel seiner Macht und hatte ganz Europa mit Ausnahme von Rußland und England, vor allem aber Preußen-Deutschland gänzlich unter seine Füße getreten. Auch nach Schwedisch-Pommern schlug der Krieg seine Wellen; Schills Zug war in Stralsund kläglich gescheitert und das Land von Rhein-

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

bundtruppen besetzt worden. Da ließ die Not des gemeinsamen deutschen Vaterlandes Ernst Moritz Arndt nicht länger mehr im sicheren Schweden weilen.

„Wie hätte ich nicht des Jammers meines geliebten Vaterlandes jenseits des Meeres gedenken, wie hätte ich hier froh und friedlich leben sollen?" Mit diesen Worten begründet er in seinen „Erinnerungen" seine Absicht, trotz der ihm als bekannten Franzosenfeind drohenden Gefahr, seine Heimat wieder aufzusuchen. Mit falschem Paß reiste er über Kolberg nach Anklam und gelangte nach einer nächtlichen Wanderung auf Schleichwegen in der Morgendämmerung auf den väterlichen Hof nach Trantow.

In diese traurige Zeit der französischen Gewaltherrschaft, „die über ganz Deutschland ein Gewebe der Auflauerei und Späherei geworfen hatte, in dessen weiten Falten zischelnde und giftzüngelnde Würmer der Hinterlist und des Verrats verborgen lauerten," fällt eine Besuchsfahrt unseres Dichters nach Zipke zu seinem Bruder Karl. Geheim, wie der Aufenthalt im väterlichen Hause war, mußte auch die Fahrt bleiben. In Mäntel und Mützen sorgsam vermummt, durch einen inzwischen gewachsenen Bart selbst Bekannten gegenüber unkenntlich gemacht, wagte Arndt im Dezember des Jahres die abenteuerliche Fahrt. Sorgfältig vermieden er und seine Begleiter es, unterwegs einzukehren; sie fütterten die Pferde draußen im Freien, während sie selbst sich an „pommerschen Spickbrüsten und altem schwedischen Wein" gütlich taten. Der letzte Aufenthalt im Franzburger Tannenwalde erinnerte den heimatlosen, von französischen Schergen gesuchten Flüchtling an längst verflossene Tage. „Einst hatte ich dort unter Finken- und Nachtigallenschlag mit meiner Braut einen fröhlichen Sommernachtstraum gefeiert, bei einer Frühlingsfahrt zwischen Greifswald und Löbnitz," so erinnerte sich wehmütig der Dichter an die frühere, glückliche Zeit. Jetzt mußte er nach langer Trennung ein trauriges Wiedersehen mit den Stätten seiner Jugend halten.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Noch nach Jahren schrieb Arndt in schaudernder Rückerinnerung an das Jahr 1809: „Ja, das waren Zeiten! So mußte ich mich in der Heimat wie ein Bandit durch das Land schleichen."

Das Wagnis glückte. Nach kurzem Wiedersehen mit seinem Bruder Karl kehrte Arndt der so ungastlich gewordenen Heimat den Rücken, um in Berlin ein sicheres Versteck aufzusuchen.

Der Dichter hat unsern Kreis nur noch einmal im Jahre 1817 wiedergesehen, als er den bereits erwähnten Pfarrer Dankwardt in Prerow besuchte. Aber auch in der Fremde, im gesegneten Rheinland, wurde er dem kargeren Boden der Heimat nicht untreu, wie auch Pommerns Söhne seiner nicht vergaßen. Als sichtbares Zeichen ihrer Verehrung bauten sie ihm auf dem Rugard ein weithin ragendes Denkmal. In unsern Herzen aber sei der Name Ernst Moritz Arndt als das Sinnbild eines echt deutschen Charakters festgewurzelt für alle Zeiten.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Pastor Dankwardt in Bodstedt

ein rechter Patriot in der Franzosenzeit.

Aus Ernst Moritz Arndt, „Erinnerungen aus dem äußeren Leben".

Im Jahre 1780 hatte Ernst Moritz Arndts Vater als Pächter die Güter Grabitz und Breesen auf Rügen übernommen. Sie liegen gegenüber den Dörfern Prohn und Barhöft am Südufer des Kubitzer Boddens, welcher als östliche Fortsetzung der Prohner Wiek einen tiefen Einschnitt in die Insel Rügen macht, eine halbe Stunde nördlich des Dorfes Rambin. Hier erhielt Ernst Moritz Arndt, als er 14 Jahre alt war (1783), seinen ersten brauchbaren Hauslehrer. Da dieser von dauerndem gesegneten Einfluß auf ihn gewesen ist, hat er ihm später in seinen „Erinnerungen aus dem äußeren Leben" ein bleibendes Denkmal gesetzt. Seine Ausführungen seien hier wörtlich wiedergegeben. Um aber den darin geschilderten Befreiungsversuch der Bodstedter recht zu verstehen, vergleiche man den Artikel „Barth zur Franzosenzeit" in diesem Buch. Der dankbare Schüler Arndt schreibt über diesen wahren Patrioten Dankwardt: „Herr Müller (Hauslehrer) ward verabschiedet, und Herr Gottfried Dankwardt, Kandidat der Theologie, nahm seine Stelle ein. Er war der Sohn eines Arztes aus der Stadt Barth, damals etwa ein Fünfundzwanzigjähriger, ein kleiner, blonder, fröhlicher und beweglicher

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Mann, in seinem innersten Wesen voll Freundlichkeit und Frömmigkeit, obgleich von dem Geniewesen der Sturm- und Drangperiode, welche in jenen Tagen von 1770—85 herrschte, stark angeweht und durchgeweht. Dies gab ihm manche Wunderlichkeiten und Schnurrigkeiten, welche wir Jungen wenig gewahrten, woran sich aber Mutter und Tante anfangs oft sehr stießen. Der Vater aber, der einen tiefen Sinn für alles Rechtschaffene hatte, nahm sich des Herrn Dankwardt treulich an und stellte ihn bald im Hause in das rechte Verhältnis.

Dieser gute und liebe Mann ist drei Jahre unter uns geblieben und hat sein Leben und Wissen in Liebe und Treue mit uns geteilt. Er war ein redliches Herz, ein guter Kopf, ein leidlicher Lateiner, mittelmäßiger Franzos, ein bißchen Engländer, Grieche fast gar nicht, indem das Griechische in jenen Tagen bei den Prüfungen der Kandidaten des Predigtamts nicht einmal gefordert ward. Dieses und das andre Gewöhnliche, was Hauslehrer lehren sollen und zu lehren pflegen, hat er mir und meinem Bruder Fritz nach Vermögen mitgeteilt, und wir haben daher sein Andenken in Ehren gehalten, wie er denn auch, solange mein Vater lebte, als er Pastor zu Bodenstedt (richtig Bodstedt) bei Barth und auf der Halbinsel Dars (nämlich später in Prerow) war, immer desselben lieber und willkommener Hausfreund geblieben ist. Er war nicht nur ein guter, frommer Lehrer und ein treuer frommer Pastor, wie man die Worte im gewöhnlichen leichten Sinn ausspricht, sondern seinem innersten Wesen nach ein tapferer und begeisterter Kernmensch, in dessen kleinem zarten Bau eine mächtige Seele hauste. Da er während der über mich verhängten Untersuchung wegen einiger bei mir gefundener und beschlagener Briefe aus den Jahren 1810 und 1811, worin er sich über den damals blühenden und glühenden spanischen Aufruhr nach seiner Weise ausgesprochen hatte, auch von Staats und Gerichts wegen befragt worden ist, und ich dem Ehrenmann Mühe im Alter gemacht habe, da er mir in meiner Jugend keine gemacht hatte, so muß ich von diesem

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

seinem tüchtigen Menschenkern seinem teuren Andenken zu Ehren hier ein Beispiel überliefern, das er selbst in ungeheurer Zeit geschrieben hat.

Als im Winter 1807 der französische General Mortier Stralsund berannt hatte, waren rings in die Dörfer an den pommerschen Küsten französische Wachtposten gelegt; so auch in dem Kirchdorfe Bodenstede unweit Barth, dem Dars gegenüber. Diese hatten angefangen, nach welscher Weise mit den Weibern und Töchtern Ueberspiel (Tändelei) zu versuchen. Das konnten die Dörfler nicht leiden, Männer, an die mächtigsten Gefahren und gelegentlich auch an Pulver und Blei gewöhnt. Sie scharten sich im gerechten Zorn, die Franzosen erschraken vor ihrer Zahl und Rüstigkeit, wurden entwaffnet, gebunden, eingeschifft und etwa 50 Mann stark nach Stralsund an die Schweden als Gefangene abgeliefert. Das war eine kurze Freude. Die Tat erscholl in dem französischem Lager, und ein Kommando von mehreren hundert Mann ward abgesandt, das Dorf zu bestrafen. Der Schulze und mehrere Aelteste von Bodenstede wurden gefesselt und sollten erschossen, das Dorf sollte geplündert, angezündet und abgebrannt werden. In dieser großen Not, als die Gefesselten den sicheren Tod erwarteten, trat der kleine Herr Pastor vor und redete den welschen Befehler mit den kühnen Worten an: „Mein Herr, Sie haben die Unschuldigen ergriffen, ich bitte, lassen Sie diese Männer los, die sind die Unschuldigen und Verführten; hier haben Sie den Verbrecher, mich nehmen Sie, mich erschießen Sie, wenn Gott es Ihnen erlaubt, mein Haus verwüsten und verbrennen Sie, ich bin der Verführer, der einzig Schuldige. Ich habe diesen armen Bauern gepredigt, daß sie bis auf den letzten Mann für ihren König stehen und den Feinden des Vaterlandes Abbruch tun müßten." Diese Worte, aus kühnem und tapferm Herzen gesprochen, rührten den Welschen; er ließ die Gefangenen losbinden, legte ihnen eine leidliche Geldstrafe für seine Truppen auf und ließ zum Zeichen, daß er die befohlene Abbrennung des Dorfes ausgeführt habe,

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

einige elende, leere Hütten außerhalb des Dorfes, wo die Fischer ihre Heringe zu räuchern pflegten, niederbrennen. Diese Tat des Pfarrers war groß, größer die des edlen Welschen, der seinen bösen Mut bezwang. Warum habe ich seinen Namen nicht erfahren können?"

Noch sei hier eine Anmerkung zu derselben Stelle von Ernst Moritz Arndt wiedergegeben:

„Auf der Halbinsel Dars und in den Dörfern auf den gegenüberliegenden Küsten wohnt ein schöner, kräftiger Menschenschlag, dessen Gewerbe in der Jugend gewöhnlich das kühne Element des Meeres ist. Als ich im Winter 1817 meinen alten Meister (Dankwardt) zu Prerow auf dem Dars, wohin er von Bodenstede befördert war, zum letzten Male besuchte, stießen mich und meinen Bruder Karl zwei herrliche schlanke Männer mit langen, eisenbeschlagenen Stangen in fliegenden Schlitten über das spiegelglatte Eis hin, welches damals zwischen dem Festlande und der Insel eine Brücke geschlagen hatte. Beide trugen englische Ehrenmünzen, hatten englisches Jahrgeld. Sie hatten auf der „Victory" des Admirals Nelson die Schlacht von Trafalgar mitgemacht. Der Schulze in Bodenstede, in dessen Hause ich mit dem Herrn Pastor mehrmals zu Tisch gesessen bin, war in seiner Jugend Steuermann eines Westindienfahrers gewesen."

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Ein vergilbtes Blatt.

Eine Erinnerung an die traurige Zeit vor 100 Jahren.

Nach den Aufzeichnungen des weil. Pastor Daniel Friedrich Conradi zu Velgast, dargeboten von M. Karitzky.

Im Velgaster Pfarrarchiv fand ich unter anderen Raritäten ein vergilbtes, unscheinbares Blatt, das meine Aufmerksamkeit fesselte durch die Jahreszahl, die darüber stand: 1807. Wenig mehr als hundert Jahre sind verflossen seit der Zeit, da unsre Lande seufzten unter dem Joch der Fremdherrschaft. Wie dankbar können wir sein, wenn wir einen Vergleich ziehen zwischen jenen Kriegstagen und der heutigen Zeit, wo unser Volk auch wieder im Kampfe steht, noch dazu gegen eine so gewaltige Uebermacht wie nie zuvor! Heute blühende, fruchtbare Gegenden voll reichen Erntesegens, damals wüst daliegende Felder und ausgesogene, geplünderte Dörfer! Wir wollen heute einmal zum Vergleich das Bild betrachten, das mein seliger Amtsvorgänger von jener Zeit gibt, deren Unbilden er genugsam am eigenen Leibe erfahren mußte. Hören wir ihn selber:

Als die französische Armee anno 1807 am 28. Januar zum erstenmal in unser Pommern über Anklam und Demmin, da die Peene zugefroren war, einrückte, hatte ich sorgfältig alles Kirchensilber unter dem Altar in dem Loche bei dem

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Kirchenblock versteckt. Wenngleich während dieser Okkupation verschiedene Streifpartien auch nach Velgast kamen, so blieb doch das Dorf damals von der Plünderung verschont. Die Ursache war, weil die Streifpartien im Winter wegen der üblen Wege und kurzen Tage sich nicht in großer Anzahl aus dem Lager vor Stralsund entfernen konnten, indem die Korps alle Morgen bei Sonnenaufgang und abends bei Sonnenuntergang nachgesehen wurden, ob auch jemand fehlte. Jedoch schlichen sich einige bisweilen fort und kamen in Gesellschaft von 3—7 Mann hierher. Weil aber dann die Leute im Dorfe sogleich versammelt waren, so wagten sie es nicht, Gewalttätigkeiten zu begehen, sondern ließen sich mit Essen und Trinken, besonders Wein und Branntwein abspeisen. Denn es ward von dem kommandierenden Feldmarschall Mortier etwa acht Tage nach dem Einrücken alles Plündern bei Todesstrafe verboten, und man durfte die marodeurs greifen und ins Hauptquartier zur Bestrafung einschicken, wie es mit einem französischen Chasseur zu Cummerow geschah, der von dem dortigen Schreiber und Dreschern ergriffen und von ersterem, weil keine Herrschaft da war, nach dem Lager geschickt wurde, wo er einige Tage darauf soll erschossen sein. Es kam also unser Dorf diesmal noch glücklicherweise frei von der Plünderung.

Aber nicht so glücklich waren wir bei dem zweiten Einfall, der in demselben Jahre, am 13. Juli, über Damgarten und Tribsees geschah. Die Division der französischen Armee, die über Damgarten einrückte, wurde von dem General Molitor kommandiert. Sie machte den linken Flügel aus und soll etwa 10 000 Mann stark gewesen sein. Eine ebenso starke rückte über Tribsees unter General Boudet ein. Auch über Anklam und Demmin rückten in der Folge noch mehrere Truppen ein, die aus Polen und Preußen kamen, besonders das Belagerungskorps, so vor Danzig gestanden hatte und mehrenteils aus Baden, Bayern, Württembergern und Hessen-Darmstädtern bestand. So daß die ganze Armee der Fran-

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

zosen, die diesmal das Land okkupierte, an 50 bis 60 000 Mann kann stark gewesen sein. Dahingegen im Winter bei dem ersten Einfall die Armee aufs höchste 20 000 Mann mag stark gewesen sein.

Am 13. Juli rückte die Division des Generals Molitor bis Wiepkenhagen vor, wo sie die Nacht auf dem Felde kampierte. Die Schweden hatten die Brücke bei Redebas mit einigen Kanonen besetzt und wollten am 14. diesen Paß behaupten. Die schwedische Armee, aus etwa 60 000 Mann bestehend, war auf den beiden Straßen von Stralsund nach Damgarten und nach Tribsees verteilt. Die Avantgarde auf der Straße nach Damgarten stand zu Karnin und Redebas, wo die Hauptpositionen und Artillerie war, und 2000 Mann mit 12 Kanonen standen zwischen Velgast und Bussin auf den Anhöhen am Holze und hinter unserer Mühle, größtenteils noch auf dem Velgaster Gebiete. Schon am 13. wurde diese Position genommen, und die Armee blieb die Nacht über unter den Waffen und stand da bis zum 14., mittags 1 Uhr. Unser König Gustav Adolf IV.* kommandierte selbst und unter ihm die Generale Toll, Tawast und von Essen. Am 13. abends war der König selber etwa um 6 Uhr hier bei der Armee auf dem Felde; war auch zu Bussin im Pächterhause abgestiegen und hatte da eine Konferenz mit seinen Generälen gehabt. Er soll auch noch des Abends spät durch Velgast nach Karnin geritten sein. Sein Hauptquartier aber war in Zimkendorf.

Der 14. Juli war ein angstvoller Tag für uns. Des Morgens um 10 Uhr ging die Kanonade bei Redebas an. Hier im Dorfe war alles voller Bestürzung und flüchtete aus dem Dorfe nach Schuenhagen ins Holz, weil man befürchten mußte, daß Velgast bei einem Angriff auf die Armee bei Bussin dem Kartätschen- und Kugelregen am meisten würde ausgesetzt sein. Ich hatte mir vorgenommen, mein Haus nicht

* Neuvorpommern war damals noch schwedisch.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

eher zu verlassen, bis es in Brand stände, und wollte mich gegen die Kugeln hinter der Brandmauer der kleinen Küche in Sicherheit setzen. Falls aber hier keine Sicherheit mehr für mich wäre, mich in den tiefen Graben bei meinem Backofen hineinlegen. Meine Frauensleute und übriges Gesinde bis auf den Statthalter Mau und den Knecht Friedrich Lichtwerg hatte ich, mit etwas Brot und Speck versehen, nach dem Schuenhäger Holz gehen lassen.

Um 11 Uhr sah man schon die Schweden nach Karnin hin und von Redebas her unter beständigem Kanonieren retirieren. Gegen 1 Uhr, da die Franzosen durch Karnin zogen, fing auch die schwedische Armee hier zwischen Velgast und Bussin ihren Rückzug über Seitenfeld und Mützkow nach Zimkendorf und Pütte an. Ich war sehr froh, daß hier kein Angriff geschah, und ich jetzt nicht mehr befürchten durfte, vielleicht in meinem eigenen Hause zwischen 2 Feuer zu kommen. Aber kaum fühlte ich mich etwas leichter ums Herz, so kam ein neuer Schrecken: man brachte mir nämlich die Nachricht, die Franzosen wären schon im Dorfe. Ich trete ans Fenster, um auszusehen, und siehe da! Drei Chasseurs zu Pferde mit einem Unteroffizier von den hellblauen Husaren kommen auf meinen Hof geritten. Unterdessen, daß ich ihnen vor die Haustür entgegen gehen will, ist auch schon einer vom Pferde abgestiegen und kommt mir in der Haustür entgegen, indem er mir die gespannte Pistole vor die Brust hält. „Soyez les bien-venus, messieurs." („Seien Sie willkommen, meine Herren!") rede ich sie an, und schon ändert sich die Richtung der Pistole, daß sie nicht mehr grade auf die Brust, sondern zur Seite am Leib vorbei zielet. Ich nötige sie, abzusteigen. Sie fragen, ob noch Schweden hier seien. Auf die Antwort: nein! steigen sie ab, fordern Hafer und gehen ins Haus. Ich tische auf, was ich habe. Jetzt verlangen sie, ich sollte Anstalt machen, daß das Dorf eine Kontribution von 20 000 Franken aufbrächte, die sie Order hätten, einzutreiben. Ich antwortete: alles, was ich an Geld im Hause hätte, könnten sie nehmen; aber eine solche

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Kontribution wäre das Dorf nicht imstande, aufzubringen, da nichts als Tagelöhner und Bauern hier wohnten, und die Gutsherrschaft in einem anderen Dorfe, eine halbe Meile von hier entfernt, wohnte. Jetzt verlangten sie: ich sollte sie nach dem château (Schloß) bringen, worunter sie das Herrschaftshaus des Hofes verstanden. Ich bedeutete ihnen, es sei keines hier, weil es vor einigen Jahren abgebrannt sei. Aber sie bestanden doch darauf, dahin, indem sie auf die großen Hofscheunen zeigten, geführt zu werden. Da mein Statthalter und Knecht gleich bei Ankunft der Franzosen sich aus dem Staube gemacht hatten, so hatte ich keinen Menschen, der sie dahin führen konnte, und ich mußte mich nun entschließen, selbst ihr Wegweiser zu sein. Ich ging. Mir folgte aber nur einer von ihnen, und die übrigen blieben zurück. Auf dem Hofe war keine lebendige Seele zu sehen; doch war in dem Zimmer des Schreibers schon alles ausgeleert; die Schubladen seines Schreibpultes lagen umgestürzt mitten in der Stube. Hieraus sah ich sogleich, daß außer meinen Gästen schon mehrere im Dorf sein mußten. Ich ließ indes meinen Held die Sachen noch durchsuchen und ging nach Hause. Aber wie groß war mein Erschrecken, da ich es jetzt mit meinem Schreibpult und Schränken ebenso fand; und doch durfte ich nichts sagen. Um mir nichts mit Gewalt aufbrechen und vernichten zu lassen, hatte ich, sobald die Schweden retirierten, allenthalben die Schlüssel eingesteckt und Kisten, Koffer und Schränke schon selbst aufgeschlossen. Jetzt forderten sie aufs neue Geld zur Kontribution. Ich sagte, sie würden ja wohl schon meine Barschaft in meinem Schreibpulte gefunden haben. Aber sie bezeugten, daß sie nichts mit Gewalt nähmen, sondern ich müßte es ihnen geben. Ich gehe also nach meinem Pulte und finde auch wirklich noch den Beutel, worin etwa 10—12 Thaler an kleiner Münze sein mochten, und gebe ihnen solchen. Aber hiermit nicht zufrieden, verlangen sie mehr. Ich antwortete, ich hätte nichts weiter, wenn sie nicht Papiergeld haben wollten. Ich mußte es ihnen zeigen und

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

erklären, wieviel jedes wert sei. Es mochte etwa für einige 20 Thaler sein. Sie gaben es mir aber zurück, weil sie es nicht brauchen könnten, und ich legte es neben mir auf den Tisch. Nun kamen noch drei Mann dazu. Sie stiegen ab und forderten Hafer. Ich gehe auf den Boden, um welchen zu holen. Als ich aber zurückkomme, ist mein Papiergeld auch fort. Einer von ihnen ruft mich allein in ein anderes Zimmer und verlangt meine Uhr und sonstiges Silberzeug, visitiert mir alle Taschen, nimmt mir meinen seidenen Geldbeutel, worin einige Thaler sein mochten, und aus der einen Tasche auch eine Handvoll Witten,* die ich gewöhnlich für Bettler bei mir hatte. Er meinte: ich müßte doch eine Taschenuhr und silberne Löffel haben. Ich versicherte ihm, ich könnte an der Standuhr hinlänglich sehen, was die Glocke geschlagen hätte, und: „Meine Löffel sind diese," indem ich eine Schublade öffnete, worin zinnerne Löffel lagen. Nach diesen Beweisen war er zufrieden. Ehe sie aber abzogen, mußte ich ihnen eine Bescheinigung geben, daß das Dorf nicht imstande wäre, die verlangte Kontribution aufzubringen. Als sie weg waren, fand ich nun, daß meine Wäsche, Leinenzeug, Kleidungsstücke, Pfeifenköpfe usw. sehr mitgenommen waren. Doch war dieses nur erst ein Vorspiel. Noch weit schlimmer ging es am 17. Juli. An diesem Tage kamen vormittags um 9 Uhr 25 Mann Chasseurs zu Pferde vom 14. Chasseur-Regiment. Diese nahmen alles weg, was noch irgend von Leinenzeug und Kleidungsstücken brauchbar war, und ich würde kein einziges Hemd behalten haben, wenn ich mir nicht hin und wieder einige unter dem Dach zwischen den Sparren und im Dachstroh versteckt gehabt hätte. Das Dorf wurde rund umher von ihnen besetzt, damit niemand etwas in Sicherheit bringen konnte, und nun plünderten sie allenthalben, wo sie etwas fanden, und packten es auf Wagen. Wahrscheinlich vermutheten sie, daß in der Kirche vieles möchte verborgen sein.

* Kleine Münze.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Sie brachen deshalb die Kirchentür mit Gewalt auf und durchsuchten alles. Da sie den Kirchenblock fanden, versuchten sie, ihn aufzubrechen, aber die tüchtigen Schlösser und eisernen Reifen machten es ihnen unmöglich. Doch wurden sie bei dieser Gelegenheit das dahinter befindliche Loch unterm Altar gewahr, wo sie das versteckte silberne Kirchengeräte fanden. Alles wurde mitgenommen, sogar die silberne Glocke vom Klingelbeutel und die silbernen und goldenen Spitzen von den Kelchtüchern rissen sie ab.

Ich schrieb sofort nach diesem Kirchenraube an den General Molitor, der auch Nachforschungen anstellen ließ; doch es wurde nichts gefunden, und ich erhielt so wenig Kirchengeräte als Antwort auf meinen Brief. Auch als später der französische Kaiser dem Herrn General Molitor das Gut Velgast schenkte, und ich ihn, gelegentlich meiner Aufwartung, die ich ihm machte, an die Plünderung und den Raub der Kirchengeräte erinnerte, in der Hoffnung, daß er als Gutsherr nun Abhülfe schaffen werde, erfolgte nichts darauf. Es war eine böse Zeit, die wir durchmachen mußten, doch sind wir nun endlich gnädiglich errettet."

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Wie Neuvorpommern und Rügen an Preußen kam.

Von Wilhelm Schröder.

Hundert Jahre sind verflossen, seitdem Neuvorpommern und Rügen und damit ganz Pommern nach langer Trennung wieder vereinigt wurde.

Es dürfte angezeigt erscheinen, zunächst einen Rückblick auf die Geschichte unserer Heimatprovinz zu tun. Pommern war ursprünglich deutscher Boden. Als aber die deutschen Stämme um das Jahr 400 nach Christi Geburt ihre Sitze an der Ostsee verließen und nach Süden zogen, nahmen die Wenden deren Plätze ein und siedelten sich an. Einige hundert Jahre lebten sie in Frieden. Dann kamen aber traurige Zeiten über sie, und die wendischen Herzöge haben um ihres Landes Freiheit manche blutige Fehde bestehen müssen. Von der einen Seite drängten die Polen an; von der anderen Seite warfen auch die Deutschen ihr Auge auf das reichgesegnete Land und versuchten, es in blutigen Kämpfen zu gewinnen. In jenen Tagen baten die pommerschen Herzöge den Kaiser Friedrich Barbarossa, daß er ihr Land in den Verband des Deutschen Reiches aufnähme, damit sie in schweren Zeiten an dem Kaiser vor ihren Feinden Schutz fänden. Friedrich ging auf den Wunsch ein und machte im Jahre 1181

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

die pommerschen Herzöge zu reichsunmittelbaren Fürsten. Als nun somit Pommern ein deutsches Reichsland geworden war, begann sogleich eine große Einwanderung in Pommerland. Mit finsterem Auge sahen die heimischen Wenden die deutschen Ankömmlinge in ihr Land ziehen; doch die pommerschen Fürsten nahmen sie gern auf und übergaben ihnen weite Ackerflächen, oder es wurde ihnen Waldland zugeteilt, daß sie es urbar machten, und wo deutsche Männer die Hand anlegten, da gedieh der Acker, und deutscher Fleiß überwand die Wildnis. Die Wenden wurden nach und nach verdrängt. Nicht lange währte es, so entstanden Dörfer, in denen nur Deutsche wohnten. Auch in die Städte wanderten Deutsche ein und brachten heimische Sitten und Gebräuche, Kunstgeschicklichkeit und Fleiß in die neue Heimat. Pommern wurde wieder deutsches Land.

Zwar waren die Herzöge von Pommern reichsunmittelbare Fürsten geworden; aber es gelang den klugen und tapferen Markgrafen von Brandenburg, die Lehnsherrschaft über Pommern zu erringen; d. h. es wurde so angesehen, als ob die Markgrafen von Brandenburg Pommern den Herzögen geliehen hätten. Insbesondere behaupteten die Kurfürsten aus dem Hause der Hohenzollern die Lehnsherrschaft über Pommern. Da gab es denn harte Fehden zwischen Brandenburg und Pommern. Die Uckermark war der Schauplatz mancher blutigen Kriege. Während des Dreißigjährigen Krieges, der auch über Pommern schweres Ungemach brachte, starb 1637 der letzte pommersche Herzog Bogislav XIV. Nach alten Verträgen hätte nun Pommern an die Lehnsherren, an die Fürsten von Brandenburg, fallen müssen. Die Schweden aber, die sich in dem Lande festgesetzt hatten, waren nicht willens, dasselbe herauszugeben. Zwar forderte der Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg sein Erbe, aber vergebens.

Als nun der Große Kurfürst zum Regimente kam, ließ er es auch seine Sorge sein, das schöne pommersche Erbe zu gewinnen. Und dennoch mußte er weichen. Im westfälischen

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Frieden 1648 gelang es ihm nur, Hinterpommern zu gewinnen. Vorpommern und die Odermündungen blieben schwedisch. Pommern ward auf lange Jahre geteilt, und für einen großen Teil des Landes begann die Fremdherrschaft. Den Kurfürsten hatte dieser Verlauf der Dinge aufs schmerzlichste berührt. Denn kein anderer Fürst Deutschlands war durch diesen Frieden so empfindlich in seinem Rechte gekränkt als der Kurfürst. Mit Pommern vereinigt, hätten seine Lande eine Stärke gewonnen, die in politischer und militärischer Hinsicht für Norddeutschland entscheidend geworden wäre. Durch die Teilung Pommerns war er unmittelbar dem Drucke Schwedens ausgesetzt. Der Weg zum Meere war für ihn geschlossen; denn die unbedeutenden hinterpommerschen Häfen konnten nicht in Betracht kommen, und so war die Möglichkeit der Begründung einer angemessenen Seemacht ausgeschlossen.

Erst dem Enkel des Großen Kurfürsten, König Friedrich Wilhelm I., gelang es, einen nicht unbeträchtlichen Teil des an Schweden verlorenen Teiles von Vorpommern zurückzuerlangen. Zu seinen Zeiten beunruhigte der Krieg, welchen der schwedische König Karl XII. mit Peter I. von Rußland führte, den Norden Europas. Nachdem der Schwedenkönig glänzende Siege erfochten hatte, wurde er endlich von den Russen bei Pultawa geschlagen und mußte seine Zuflucht in der Türkei nehmen. Als Schweden nun auch von Dänemark mit Feindseligkeiten bedroht wurde, suchte der schwedische Thronfolger die Hilfe Preußens nach und sagte Friedrich Wilhelm I. den Besitz von Stettin und Vorpommern bis an die Peene zu. Karl XII. versagte diesem Vertrage seine Zustimmung. Plötzlich verließ er die Türkei und war schon nach 14 Tagen in Pommern. Nun verlangte er mit harten Worten die Rückgabe seiner Festung Stettin. Alle Unterhandlungen scheiterten. Da entschloß sich Friedrich Wilhelm zum Kriege. Vorpommern und Rügen wurden erobert. Im Frieden zu Stockholm 1720 mußte Schweden den Strich Vorpommerns zwischen Oder und Peene mit Stettin, Usedom und

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Wollin, heute Altvorpommern genannt, an Preußen abtreten. Friedrich Wilhelm war stolz darauf, dies Recht, um das sein Großvater vergeblich gekämpft hatte, geltend gemacht zu haben. Nicht die Größe des Zuwachses war es, die ihn dem Könige so wertvoll machte, sondern das Gefühl, daß er jetzt mit Stettin „einen Fuß am Meere hatte und an dem Commercio der ganzen Welt teilnehmen konnte." Sein Versuch, bei Gelegenheit der Friedensverhandlungen auch Stralsund und Rügen an sich zu bringen, mißlang leider, und der Rest von Pommern, Neuvorpommern und Rügen, blieb unter schwedischer Herrschaft, daher Schwedisch-Pommern genannt. Die schwedische Regierung ließ sich die Fürsorge für diesen Landesteil angelegen sein; sie verfuhr dabei mit weiser Mäßigkeit und verständiger Schonung der Eigenart Pommerns. Sie suchte die deutschen Untertanen durch mancherlei Wohltaten für Schweden zu gewinnen. Nur selten kam es zu grundlegenden Streitigkeiten zwischen den Ständen und dem schwedischen Statthalter.

Obgleich die Bewohner von Schwedisch-Pommern Deutsche blieben, so trat doch infolge des nahen Bandes, das sie an den fremden nordischen Staat knüpfte, eine gewisse Entfremdung dem übrigen Deutschland gegenüber ein. Namentlich trennte das milde Regiment der Schweden das Land nördlich der Peene von dem preußischen Pommern, das unter der straffen Verwaltung Friedrich Wilhelms I. stand. In dem schwedischen Teile entwickelte sich in den nächsten Jahren des Friedens ein Stilleben, in das die Regierung nur selten eingriff; man überließ dort die Pommern im ganzen sich selbst und war zufrieden, wenn sie dem Könige und der Regierung Schwedens nicht Schwierigkeiten bereiteten.

Von den großen Kriegsstürmen, welche die europäische Welt in der napoleonischen Zeit erschütterten, wurde Schwedisch-Pommern im Jahre 1805 berührt, als König Gustav IV. von Schweden mit Rußland einen Bund gegen den Kaiser Napoleon schloß, den er mit tödlichem Haß verfolgte. Nach

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

den unglücklichen Schlachten bei Jena und Auerstädt, als sich der Strom der eindringenden Franzosen über alle preußischen Provinzen ergoß, drangen alsbald die feindlichen Truppen auch in Schwedisch-Pommern ein. Schwer lastete die französische Zwingherrschaft auf Stadt und Land, deren Bewohner von fast unerschwinglichen Kontributionen, Einquartierungen, Lieferungen und Dienstleistungen heimgesucht wurden. Dergleichen Bedrückungen dauerten mit kurzen Unterbrechungen bis zum März 1813, als unser Landesteil von dem französischen General Morand geräumt wurde. Bald darauf landeten dort die schwedischen Regimenter, die der Kronprinz Karl Johann, der frühere französische Marschall Bernadotte, den Verbündeten zuführte. Durch vereinte Kraft, zumeist durch die heldenmütige und todeskühne Erhebung Preußens im Jahre 1813, wurde Deutschland nach tapfersten Kämpfen vom französischen Joche frei.

Die Frage, was aus dem schwedischen Pommern werden sollte, beschäftigte in den Jahren 1814/15 die Gemüter in ähnlicher Weise, wie einst 1648 bei den Friedensverhandlungen in Münster und Osnabrück.

Nach langen Verhandlungen im Wiener Kongreß trat Schweden am 7. Juni 1815 gegen eine Entschädigung von $3^1/_2$ Millionen Talern Neuvorpommern und Rügen an Preußen ab.

Am 1. Oktober 1815 entband dann König Karl XIII. die Einwohner Schwedisch-Pommerns und der Insel Rügen des ihm geleisteten Eides der Treue. Durch den Kommissar des Königs von Schweden, Generalleutnant Freiherrn Gustav Boye, fand die Uebergabe an den Bevollmächtigten Sr. Majestät des Königs von Preußen, Staatsminister und Oberpräsidenten von Pommern Freiherrn von Ingersleben, in einem feierlichen Akt am 23. Oktober in Stralsund statt, durch den die Herrschaft Schwedens das völlige Ende erreichte. Wenn die Zeitgenossen sich nicht ohne eine gewisse Wehmut und unter Anerkennung der Wohltaten, die sie und

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

ihre Väter unter dem schwedischen Zepter genossen, von diesen Banden los machen ließen, so gereicht dies ihrem Charakter und ihrem Herzen zur Ehre, und es ist in dieser Weise von ihrem neuen Herrn, dem edelsinnigen und hochherzigen Könige Friedrich Wilhelm III. anerkannt und gewürdigt worden.

Die Erbhuldigung, welche von der Ritterschaft und dem Adel, von den Städten und den übrigen Ständen durch Deputierte geleistet ward, fand am 16. November 1815 in der Nikolaikirche zu Stralsund in feierlichster Weise statt. Der Huldigungs-Kommissar, Staatsminister Freiherr von Ingersleben, sagte am Ende seiner Rede:

„Geben Sie Sich mit zuversichtlichem Vertrauen der Regierung und dem Zepter des Königs gern hin, der seit seiner Thronbesteigung — heute vor 18 Jahren — sich die Herzen aller seiner Untertanen zu eigen gemacht, der vor allem gerecht, gut und weise genannt und der allgemein als der Vater seines Volkes geliebt und verehrt wird."

Der Führer und Sprecher der Ritterschaft, Graf Friedrich Bohlen auf Carlsburg, antwortete: „Unser Stolz wird es von nun an sein, Ihm (dem Könige Friedrich Wilhelm) anzugehören, unsere Freude, Sein gnädiges Wohlwollen zu erlangen, und unser unabläßiges Bestreben, Ihm unsere ehrerbietige Liebe, unsere unerschütterliche Treue zu Tage zu legen und zu beweisen, daß wir auch unter einer auswärtigen Regierung nicht verlernt haben, Deutsche zu sein."

So war endlich nach einer Trennung, die mehr als $1^1/_2$ Jahrhundert gedauert hatte, ganz Pommern wieder unter einer Herrschaft vereinigt und dem Staate angegliedert, dem es altem Rechte und seiner natürlichen Lage nach angehören mußte. Seine Bewohner können diese Wendung des Geschickes ihres Heimatlandes als hohes Glück preisen und mit festem Vertrauen in die Zukunft schauen. Die Hohenzollern werden nimmer von Pommern, und die Pommern nimmer von den Hohenzollern lassen, unter deren Herrschaft ihr Land zu hoher Blüte gelangt ist.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Der Frauenverein in Barth, ein Jahrhundert der Barther Geschichte.

Von D. Th. Meinhold.

Am 21. März 1817 trat in Barth der Frauenverein zur Linderung der mancherlei Barther Nöte ins Leben. Seitdem arbeitet er in unvermindertem, ja in wachsendem Segen im Dienste der Gemeinde. Sein Werden, seine Entwickelung hängt ab von dem, was sonst die Welt oder doch die Gegend bewegte, und so ist seine Geschichte ein Stück allgemeiner Geschichte.

1817! Ja, was 1817 ins Leben trat, hing ab von den großen Dingen, die unsre Väter damals erlebt hatten.

Im Anfange des Jahres 1813 waren die beiden Aufrufe des Königs erfolgt, am 3. Februar der zur Bildung freiwilliger Jägerkorps und am 17. März der „Aufruf an mein Volk". Alles hatte ungeduldig auf den Augenblick geharrt, in welchem man die Waffen ergreifen durfte. Und nun war er gekommen, und alles drängte sich herzu. Patriotische Dichter gaben dem Ausdruck, was das Volk fühlte, und begeisterten es mit ihren Liedern noch mehr. „Dichten Sie man immer druf, Sie mit'n Schnabel und ich mit'n Sabel!" hatte Vater Blücher einem solchen zugerufen. Und bald stand er an der Spitze seiner Soldaten und: „Vorwärts Kinder, vor-

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

wärts!" so rief er über sie hin. Es war die freudige Siegeszuversicht, die sich darin aussprach. Und „vorwärts Kinder, vorwärts", so tönte es bis in die fernsten Dörfer und bis in die einsamsten Kammern hinein.

Auch die Frauen blieben nicht zurück. Ihre Opferfreudigkeit und ihre Opfertaten sind bekannt. Aber auch ein Aufruf erging an die Frauenwelt. Nach Menschengedenken wäre ja wohl die Königin Luise die Berufene gewesen, mit einem solchen Aufruf ihrem Manne an die Seite zu treten. Sie verband die brennende Liebe fürs Vaterland mit einem warmen Herzen für alle Nöte, doch sie war nicht mehr unter den Lebenden. Die Not des Vaterlandes hat ihr das Herz gebrochen. Aber ihr Bild war in aller Herzen, ihr Name in aller Munde, und insonderheit lebte ihr Geist weiter in den Herzen der preußischen Prinzessinnen. An ihre Spitze trat Prinzessin Marianne von Preußen, eine geborene Homburger Prinzessin, die Gattin eines Bruders des Königs, nämlich des Prinzen Wilhelm.

Die Hochherzigkeit dieses prinzlichen Paares in der schwersten Zeit der Erniedrigung Preußens ist bekannt. Prinz Wilhelm machte sich mit seiner Gattin auf nach Paris in die Höhle des Löwen zu dem Unmenschen Napoleon. Sie suchten Ermäßigung der übertriebenen Forderungen an Preußen zu erlangen, boten sich selbst als Bürgen an für die Zuverlässigkeit Preußens und für die treuliche Erfüllung aller Forderungen. Umsonst. Der rohe Korse kannte kein menschliches Empfinden. Wohl tat er gerührt, fiel dem Prinzen um den Hals, bewunderte seinen Edelmut, und — lehnte ab.

Am 23. März 1813 erließ die Prinzessin Marianne in Gemeinschaft mit den anderen Fürstinnen den Aufruf zur Bildung des „Frauenvereins zum Wohle des Vaterlandes". Er sollte Gaben, Beiträge sammeln, um die Krieger mit dem Nötigsten auszurüsten und die Verwundeten zu pflegen. Das war der Geburtstag des Vaterländischen Frauenvereins.

Aber auch als die Freiheitskriege siegreich beendigt waren,

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

gab es allerorten als Folge des Krieges sehr viele Nöte. Prinzessin Marianne hatte ihren Mitschwestern den Weg gewiesen, wie da zu helfen sei. Es entstanden hier und da Frauenvereine zur Abhilfe der Notstände, so auch am 21. März 1817 der Frauenverein in Barth. Wie er zu jener edlen Fürstin in direkter Beziehung stand, davon wird nachher geredet werden.

Doch müssen wir zunächst einen Rückblick tun, um die Barther Nöte kennen zu lernen.

Schon 1788 hatte man gesucht, der Armut zu helfen. Es wurde von seiten der Stadt eine Spinnstube eingerichtet, um den Armen Gelegenheit zur Arbeit zu geben. Die arbeitsunfähigen Armen hatten die Erlaubnis gehabt zu betteln. Nun wurden sie an einen Armenpfleger gewiesen, der ihnen wöchentlich Gaben geben sollte. Wer aber dennoch bettelte, sollte mit Karbatschenschlägen nach Hause getrieben werden. Man stellte einen gewesenen Soldaten als Bettelvogt an mit einer tüchtigen Peitsche. Aber man stellte ihn so schlecht, daß zu besorgen war, er werde bald unter einer Decke mit den Bettlern stecken. 1804 mußte die Spinnerei aufgegeben werden. Sie arbeitete zu teuer, und zudem war Arbeitsgelegenheit genug vorhanden. Die schwedische Regierung erlaubte das Einstellen der Spinnerei unter der Bedingung, daß sie alsbald neu eröffnet würde, wenn neue Nöte kämen. Und sie kamen nur zu sehr.

Ueber die Nöte der Franzosenzeit in Barth ist in diesem Buch an andrer Stelle erzählt worden. Es bedarf hier dessen nicht. Es sei hier nur die abschließende Zusammenfassung der Domschen Chronik der Stadt Barth wiedergegeben: „Die Leutchen hatten eher das Sonnenlicht (nämlich durch die zerstörten Dächer hindurch) denn das liebe Brot im Hause." Und hinzugefügt sei, was die Chronik des Frauenvereins sagt: „Vielfach fehlte den Häusern der Ernährer, und wo er war, da lag Handel und Gewerbe völlig danieder." Das waren die Nöte, welche die Gründung des Frauenvereins veranlaßten.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Aber war die Nächstenliebe die Wurzel, aus welcher der Frauenverein erwuchs, so stand diese Wurzel doch auf dem Boden, auf dem sie allein recht gedeihen kann, das ist das lebendige Christentum. Es war damals in vielen ein Sehnen erwacht zurück zum lauteren Worte Gottes und hin zum Heilande. Das war ein Segen, den die ernsten Zeiten hinterließen. Ob wohl der gegenwärtige schwere Krieg (1915) ähnliche Früchte zeitigen mag? Manche zuckten damals über das lebendige Christentum und die ernste Heilandsliebe die Achseln, nannten die Leute Pietisten und glaubten so mit ihnen fertig zu sein. Aber Barth spürt noch heute den Segen jener frommen Christen, und wir können nur Gott bitten, daß er unsern Gemeinden allezeit ein gut Stück von solchem gesunden Pietismus schenkt.

Es lebte damals in Barth ein Herr von Mewius. Seine Güter Zarrentin und Kirch-Baggendorf hatte er in den unruhigen Zeiten verkauft und war hierher gezogen. Er starb 1837 in einem Alter von 90 Jahren. Bis in sein höchstes Alter konnte man ihn auf seinen Stock und später auf seinen Schwiegersohn gestützt zu jedem Gottesdienst wandern sehen, sowohl vor- wie nachmittags, in der Kirche wie in der Klosterkapelle. J. H. Wichern, von dessen Anwesenheit in Barth später noch die Rede sein wird, redet von dem Rigorismus des alten Mewius, d. h. von seinem starren gesetzlichen Wesen. Aber die ihm das erzählt, haben Mewius vermutlich nur in seinem hohen Alter kennen gelernt und haben es zehn Jahre nach seinem Tode erzählt. Naturgemäß nehmen alle Uebungen der Frömmigkeit, wenn sie mit solcher Beharrlichkeit ohne Selbstschonung bis in ein solches Alter festgehalten werden, mehr oder minder die Art des Gesetzlichen an. Aber es ist nicht zu bezweifeln, daß es ihm mit seiner Frömmigkeit ein rechtes Herzensanliegen gewesen, und daß es an ihm zur Wahrheit wurde, was der Herr sagt: „Wer an mich glaubt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen."

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Er wollte gern dem Worte Gottes Tor und Tür öffnen auch in die Gemeinde hinein, und so gründete er 1816 die Barther Bibelgesellschaft, eine Tochtergesellschaft der nur zwei Jahre älteren Preußischen Hauptbibelgesellschaft. Aber seine Liebe reichte weiter bis in die Heidenländer, und so wurde er bald nach Entstehung der Berliner Missionsgesellschaft Gründer des Barther Missions-Hilfsvereins, eines der ältesten Hilfsvereine. Herr von Mewius hatte eine Tochter, Margarita Friederica Antoinette, geboren 1774. Die war 1804 ins adlige Fräuleinstift in Barth eingetreten, hatte aber 1810 einen Hauptmann von Lillienström, früher in schwedischen Diensten, geheiratet. Sie war die echte Tochter ihres Vaters, seine rechte Helferin in allen christlichen Bestrebungen. Doch ging sie auch ihren eigenen Gedanken nach. Mit gleichgesinnten Freundinnen besuchte sie arme Kranke und suchte zu helfen, soweit die damals überall sehr zusammengeschmolzenen Mittel es zuließen. Einst war sie bei einer Sterbenden, die sie bat, den Geistlichen zu rufen, damit er ihr das Abendmahl reiche. Frau von Lillienström ging erst nach Hause. Da fand sie unerwartet lieben Besuch, und über der Freude vergaß sie die Bitte der Armen. Am nächsten Tage kommt ihr die Kunde, jene Frau sei gestorben. Da will sie sich nicht trösten lassen, auch nicht, als sie hört, jene habe das heilige Abendmahl noch empfangen. Sie meinte, das persönliche Verschulden der Vergeßlichkeit sei darum nicht kleiner. Nun wollte sie nicht mehr, daß die freiwillige Armenpflege einzelnen überlassen bleibe. Sie beschloß mit Gleichgesinnten die Gründung eines Frauenvereins.

Freilich, der Anfang war nicht ermutigend. Die erste Einnahme bestand in zwei Silbergroschen und zehn Pfennigen, sowie in einem Pfund Flachs. Letzteres wurde gegeben, weil der Frauenverein den Gedanken der alten Spinnerei wieder aufnahm. Man wollte für die Armen für Arbeit sorgen. Jedoch ließ sich dies auf die Dauer nicht ausführen. Aber der scheinbare Mißerfolg entmutigte die tapferen Damen nicht.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Der Frauenverein trat in Tätigkeit und sorgte für die nötigsten Bedürfnisse seiner Schutzbefohlenen. Die Mittel dazu kamen aus Beiträgen, Geschenken und sehr bald aus Verlosungen geschenkter Sachen, einer Einrichtung, die seitdem stehend geworden ist. Aber der Verein wollte ein christlicher Wohltätigkeitsverein sein. Darum sorgte man nicht nur für den Leib, sondern auch für die Seele. Die Pfleglinge sollten zu frommem Lebenswandel, auch zum Besuch der Kirche und die Kinder zum Schulbesuch angehalten werden. Darum mußten (und müssen noch heute) die Damen des Vorstandes abwechselnd die Pfleglinge besuchen und Buch führen. Nachweislich unwürdige Pfleglinge wurden ausgeschlossen.

Daß auf regelmäßigen Schulbesuch gehalten wurde, war bitter nötig. In Preußens Jubeljahr 1901 hörte man wohl verbohrte und verlogene Volksverführer in die jubelnde Welt hineinkrächzen, daß die Hohenzollern niemals im Dienst der Kultur gestanden hätten. Ob wohl, nachdem der gegenwärtige Krieg Volk und Fürsten aufs engste zusammengekittet hat, solche Volksfeinde in Deutschland noch wieder den Mund auftun können? Jedenfalls liegt auch der Hohenzollern gesegnete Friedenstätigkeit für jeden, dem der Haß nicht die Augen zuhält, offen am Tage. Wir brauchen nur zu nennen Nutzbarmachung von Bruchländereien, innere Kolonisation, Arbeiterversicherungsgesetze usw. und vor allem das Schulwesen. In vielem sind wir anderen Staaten voraus und im Schulwesen besonders. In Neuvorpommern war kein Schulzwang unter schwedischer Regierung. Als es 1815 an Preußen kam, wurde die allgemeine Schulpflicht zwar sofort Gesetz, aber woher sollten so schnell die Schulen und die Lehrer kommen?

Die Akten des Ephoralarchivs in Barth bieten manches Lehrreiche. 1827 erließ die Königliche Regierung eine Verfügung über körperliche Schulstrafen. Das Knieen auf Erbsen und scharfen Holzstücken, das lange Stehen auf einem Bein vor der offenen Tür des gezeizten Ofens und dergleichen sollte verboten sein. Wie waren nur solche Zustände möglich?

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

In Barth mußten die Lehrer, aber auch die Leiter von Winkelschulen die Verfügung unterschreiben. Es befinden sich darunter ein Dars, ein Triebel. Ihre Handschrift ist nicht schlecht. Vielleicht auch konnten sie leidlich lesen. Aber der eine war ein Tagelöhner, der andre ein Matrose. Erst 1840 wurde eine gründliche Neuordnung der Schulverhältnisse vorgenommen und 1842 durchgeführt. Man errichtete eine Armenschule, vier Knabenklassen und zwei Mädchenklassen außer der höheren Töchterschule. Die Winkelschulen beschränkte man, doch mußte man auch da noch sechs bestehen lassen, besonders für Mädchen. Und manche älteren Leute besinnen sich noch, aus manchem Witwenstübchen in den Nebengassen die bekannten Laute gehört zu haben: b — a = ba, b — e = be, b — i = bi. Uebrigens muß manch gottseliges Weiblein darunter gewesen sein. Es starb in Barth 1915 eine Alte, die sich mit ihrem Bibel- und Andachtlesen und ihrem Gebet manchmal wie ein Fremdling vorkam in einer Welt mit anderen Anschauungen. Aber sie gedachte bis ans Ende mit Dankbarkeit ihrer Mutter, einer Leiterin solcher Winkelschule, welche sie nicht nur lesen gelehrt, sondern bei ihr und bei vielen den bleibenden Grund zu rechter Frömmigkeit gelegt hat.

Es ist das Verdienst des Frauenvereins, bei der Besserung des Unterrichts der armen Kinder eingegriffen zu haben. 1830 kaufte er ein Haus vor dem langen Tore an der Stelle der jetzigen Kleinkinderschule, um eine Armenschule, zugleich eine Art Erziehungsanstalt zu errichten. Ein frommes Lehrerpaar mit Namen Brocken hatte Opferwilligkeit genug, sich in den Dienst der Sache zu stellen, obgleich das Gehalt geringer war als im staatlichen Dienste. Wichern hatte ihn 1847 in Barth kennen gelernt. Er nennt ihn einen Mann von einer freien evangelischen Praxis, „die er vornehmlich in den drei Hospitälern der Stadt, worin alle Armen des Orts wohnen, dadurch ausübt, daß er in jedem der Hospitäler wöchentlich einmal eine Predigt vorliest und dann die armen Alten treulichst zu ihrem Trost und zu ihrer Bekehrung besucht. Sie

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

hängen an ihm wie an einem Vater und waren, als es einmal hieß, ihm sollte die Wirksamkeit gelegt werden, zum Teil bereit, die Hälfte ihres geringen Einkommens hinzugeben, um sein Bleiben zu sichern."

Die Haupttätigkeit des Mannes aber bestand in der Leitung der Armenschule. Die armen Kinder wurden unterrichtet, aber auch gespeist und beschäftigt. Freilich mit dem Gelde mußte gespart werden. Nur 8 Pfennige konnten für das Mittag jedes Kindes gezahlt werden, und die gestrickten Strümpfe mußten aufgeräufelt werden, um von neuem die Wolle zum Stricken zu liefern.

Aber woher kamen überhaupt die Mittel? Ein Sohn Barths, mit Namen Bremer, war in London zu Vermögen gekommen. Er vergaß seine Vaterstadt nicht. Er schenkte 400 Taler und nochmals 100 Taler für die Anstalt. Aber was war das gegenüber den Kosten? Frau von Lillienström war früher Hofdame gewesen, wohl bei der oben genannten Prinzessin Marianne. Sie hatte diese bewogen, Vorsteherin und Schützerin des Vereins zu werden, und die edle Fürstin hat das Amt mit treuer Fürsorge ausgefüllt.

Manches Opfer brachte sie aus eigener Tasche, und 1830 bewog sie den König zu einem Gnadengeschenk von 1600 Talern, der Kronprinz mußte 50 Taler opfern, und selbst die Kaiserin von Rußland wurde für den Barther Verein um 100 Taler leichter gemacht. Trotzdem konnte der Verein die Schule auf die Dauer nicht halten, und als 1840 die Neuordnung der städtischen Schulverhältnisse ins Auge gefaßt wurde, übergab er Haus und Schule der Stadt.

Frau von Lillienström leitete den Verein bis 1847. Dann legte sie die Leitung in die jüngeren Hände der Klosterdame Fräulein von Bärenfels, die ihn bis 1860 leitete. Die teure Gründerin starb am 21. Oktober 1850. Sie hatte bestimmt, daß bei dem Begräbnis keine Lobrede auf sie gehalten werden sollte; aber ein Lied, das sie ausgewählt hatte, sollte gesungen werden. Allein, auch das mußte unterbleiben, wie

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

der Nachruf im Wochenblatt sagt, um der Not der Zeit willen. Was es für Nöte waren, wird uns da nicht gesagt; aber das Kirchenbuch redet eine um so ernstere Sprache. Am 22. September hatte ein unheimlicher Gast seinen Einzug in Barth gehalten. Er hauste hier sechs Wochen und raffte in der kurzen Zeit 164 Menschen fort, mehr als sonst im ganzen Jahr bei ruhigen Zeiten. Die Cholera war es. Am 21. Oktober starben 16 an dieser Krankheit, darunter Frau von Lillienström, am 22. gar 35 Menschen. Das Begräbnis mußte natürlich beschleunigt und abgekürzt werden. Aber das Gedächtnis der edlen Dame bleibt in Ehren. Alljährlich an ihrem Geburtstage schmückt der Verein ihr Grab und, was wichtiger ist, ihr Geist lebt fort in der Tätigkeit des Vereins unsrer Gemeinde zum Segen.

Es hatte für den Barther Frauenverein inzwischen ein neuer Zeitabschnitt begonnen. Prinzessin Marianne war gestorben. Durch ein Schreiben vom 28. Mai 1846 nahm die Königin Elisabeth den Verein in ihren besonderen Schutz. Schon seit 1840 sandte sie dem Verein jährlich zu Weihnachten 25 Taler, zeigte auch persönliches Interesse für den Verein. Den Vorsitz erhielt die Gräfin Krassow auf Divitz, bis an ihr Lebensende eine treue Fürsorgerin des Vereins. Die Leiterin am Ort hat bis 1913, wo die Neuordnung der Satzungen hierin eine Aenderung erheischte, niemals den Titel Vorsteherin geführt. Alle Vorstandsmitglieder sollten gleiche Rechte haben, nur daß die Führung der Geschäfte und der Kasse der Leiterin ein natürliches Uebergewicht gaben.

Das Jahr 1848 war von wesentlicher Bedeutung für alle Bestrebungen der Inneren Mission. Die ganze Neubelebung und Neuordnung knüpft sich an den Namen Wicherns. Es war zwar ein trauriges Jahr. Das deutsche Volk vergaß seine Pflichten gegen die Obrigkeit und das Schriftwort Röm. 13. Und das Preußenvolk vergaß, was es den Hohenzollern verdankte. Aber aus Schlechtem müssen oft durch Gottes Gnade gute Früchte kommen. Die Vereinschronik

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

sagt, das Reformieren und Organisieren lag gleichsam in der Luft. Das Volk wollte durch seine Vertretung teilhaben an der Leitung der Staatsgeschäfte. Auch im Verein mußte an die Stelle des patriarchalischen Regiments eine größere Mittätigkeit der Vereinsmitglieder treten. Bis dahin hatte der Vorstand sich selbst ergänzt je nach Bedarf. Aber die Leiterin und ihre Genossinnen waren alt geworden, die Mitglieder waren alt und weniger geworden, der Verein drohte zurückzugehen. Da beschloß man unter Zustimmung der noch lebenden Gründerin eine Umgestaltung. Sechs (jetzt 8) ständige Mitglieder sollten im Vorstande bleiben. Sie mußten sorgen, daß der bewährte Geist im Verein stetig blieb. Sechs wechselnde Mitglieder traten hinzu. Jährlich werden drei gewählt auf zwei Jahre. Dann scheiden sie aus und dürfen erst nach drei Jahren wieder gewählt werden, damit möglichst viele Vereinsdamen mittätig werden, eine Einrichtung, die sich bewährt hat und noch heute besteht.

Die Vereinschronik weiß aber nichts von dem, der als der eigentliche Ratgeber diese ganze Neuordnung veranlaßt hat. Es war aber J. H. Wichern, der 1847 von Divitz aus bei Frau von Lillienström war. Er bewunderte nach seinem Tagebuch ihre Einfachheit und ihre Sprachenkenntnis, aß bei ihr Aal und Spickfisch, aber was die Hauptsache war, mit seinem bewährten Rat gab er den Anstoß zur Neuordnung des Vereins.

Was er für Neuvorpommern und den Kreis Franzburg sonst für eine Bedeutung gehabt hat, wird in einem eigenen Aufsatz erzählt werden. Aber von seinen Gedanken und von der Neubelebung der Inneren Mission angeregt, trat besonders eine Dame neben der Leiterin in den Vordergrund. Das war Fräulein Julie Werner, Tochter des früheren Superintendenten Werner in Barth, eine echte Kinderfreundin und eine echte Freundin und Seelsorgerin der Armen, von 1860 bis 1869 Leiterin des Vereins. 1851 gründete sie den sogenannten kleinen Verein, in dem nach den Statuten zunächst je zwei

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Damen, später auch wohl einzelne je ein würdiges und bedürftiges Mädchen zur Versorgung, Erziehung und Unterweisung übernahmen bis deren Abgang aus der Schule.

Der Verein hat sich bis heute bewährt. Aus der mit ihm verbundenen Sonntagsschule ist die von der Diakonissin geleitete Strickschule geworden. Persönlich ist Fräulein Werner weit über den Rahmen dieser Vereinstätigkeit für die Kinder herausgetreten. Sie wohnte nicht weit von der damaligen Armenschule. Während der Zwischenpause fanden sich von dort häufig Gäste auf ihrem geräumigen Flur ein. Dem fehlte ein Griffel, jenem ein Heft oder eine Tafel, und sie wußte immer Rat zu schaffen.

Unter ihrer Leitung und auf ihre Veranlassung wurden die vom Frauenverein veranstalteten Weihnachtsfeiern für seine Pfleglinge eingerichtet. Sie zeigen sich dauernd beliebt bei den Gebern sowohl als bei den Beschenkten. Jene spenden reichlich Gaben, und diese kommen in zahlreichen Mengen nicht nur um der Gaben willen, sondern auch, um an der Feier teilzuhaben. Sie entsprach einem lebhaft gefühlten Bedürfnis ebenso wie die später daneben gestellte Weihnachtsfeier der Kleinkinderschule. In die Zeit der Leitung durch Fräulein Werner fiel das Jubiläum des Vereins nach fünfzigjährigem Bestehen. Ganz ihrer Art entsprechend veranlaßte sie, daß diese Feier begangen wurde nicht mit Festveranstaltungen nach außen, sondern mit einer Extraspeisung für die Armen.

Im Jahre 1869 starb diese Dame im Alter von nur 59 Jahren, wie das Kirchenbuch sagt, an Herzerweiterung. Groß und reich war ihr Herz gewesen für den Herrn und für seine Armen. Nun mußte es hier aufhören zu schlagen, um dem Herrn zu dienen im ewigen Licht.

Die nächste Leiterin des Vereins war die Frau Senator Bindemann. Sie hat es bis zu dem hohen Alter von 81 Jahren gebracht und starb 1901, nachdem sie die Geschäfte und Sorgen schon zuvor auf die Schultern der jetzigen treuen Leiterin, der Frau Kommerzienrat Berg gelegt hatte. Mehr

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

als 30 Jahre hat sie die guten Ueberlieferungen des Vereins mit großer Treue gepflegt.

Während dieser Zeit wurde unserm Verein noch eine notwendige Ergänzung zuteil. Wohl arbeiteten die Frauen in Segen an Großen und Kleinen. Aber hatten die von Fliedner ins Leben gerufenen Diakonissenhäuser weibliche Berufsarbeiter für innere Mission ausgebildet, so waren doch solche in unsrer Gemeinde noch nicht tätig. Es waren zwei Damen, die mit besonderer Energie auch dies für Barth ins Auge faßten, und ohne deren persönliche Opfer es wohl schwerlich eine Diakonissenstation erhalten hätte. Das war die Gräfin Krassow, die besonders die erste Einrichtung in die Wege leitete, und dann vor allen Dingen die Stiftsdame Luise von Behr. Diese hat sich keine Mühe verdrießen lassen, an keine Vorurteile sich gekehrt, bis sie die ersten Diakonissen hier einziehen sah. Und wie sie jährlich einen hohen Beitrag für die Unterhaltung der Station gab, so stellte sie bei ihrem Tode das Weiterbestehen derselben fest durch ein namhaftes Vermächtnis. Seitdem gehört außer den von der Stadt angestellten Krankenhausschwestern eine Gemeindeschwester und eine Leiterin der Kleinkinderschule zum festen Bestande in unsrer Gemeinde.

1891 hatte sich unser Verein dem Vaterländischen Frauenverein angeschlossen, und zwar dem Zweigverein des Kreises Franzburg. Sowohl die Geschichte unsrer Entstehung als auch die eigenen Wünsche trieben uns, an den patriotischen Arbeiten dieses Vereins mitzuhelfen. Daneben sollte als eigentliche Haupttätigkeit die Arbeit an den Armen der eignen Gemeinde fortbestehen. Nach dieser Seite hin würden wir mehr zu dem am 1. Januar 1899 von unsrer teuren Kaiserin ins Leben gerufenen Verein „Frauenhilfe" gehören. Derselbe soll die Frauen und Jungfrauen zur lebendigen Mittätigkeit im Dienste der evangelischen Gemeinden anhalten und anleiten. Um dieser unsrer Tätigkeit nachkommen zu können und die Möglichkeit solcher Betätigung auch für fer-

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

ner festlegen zu können, war es erwünscht, daß die hierfür durch Schenkungen vorhandenen oder etwa noch dazu kommenden Mittel als Eigentum des Vereins rechtlich Geltung hatten. Hierzu mußten wir in das Vereinsregister eingetragen werden können. Dies geschah im Februar 1913, und wir erhielten mit eigenen genehmigten Satzungen den Namen „Vaterländischer Frauenverein zu Barth".

1914 war uns von der gegenwärtigen Leiterin und ihrem Gemahl ein neu erbautes Haus als Altersheim mit dem Namen „Marienstift" geschenkt worden. Alte Frauen, welche in den Hospitälern nicht Aufnahme finden können und von der städtischen Armenpflege für Geld ausgetan werden, sollten hier Aufnahme finden. Am 1. Oktober sollte es eingeweiht und bezogen werden. Dann kam der Krieg, und es bot sich wie von selbst einstweilen eine andre Verwendung. Es wurde dem Lazarett in Stralsund für die Dauer des Krieges als Genesungsheim für verwundete und erkrankte Krieger zur Verfügung gestellt. Unter vorzüglicher Pflege, welche sie in der Regel durch drei Wochen genießen können, sehen die uns überwiesenen Krieger ihrer vollen Genesung entgegen.

Wichern sagt von unserm Frauenverein, seine Geschichte scheine ihm, soweit er sie aus dem Munde der Frau von Lillienström gehört habe, einer ganz besonderen Aufzeichnung wert. Sie ist hiermit gegeben.

Fast 100 Jahre können wir überblicken. Unsre Entwicklung ist zu einer gewissen Abrundung gekommen. Es ist ein lebendiger Organismus, der seine Schuldigkeit tut. Aber eben aus dem Grunde kann von einem Abschluß, zu dem wir gekommen sind, nicht geredet werden. Neue Zeiten bringen neue Verhältnisse. Aber wie die Glieder des Vereins immer die Augen offen gehabt haben für etwa neue Bedürfnisse der Gemeinde, so ist zu hoffen, daß dies auch fernerhin sein werde uns zum Segen. Dann aber ist unser Verein „gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorträgt". Matth. 13, 52.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Vom Grafen Krassow und dem Schloß zu Divitz

oder wie die Innere Mission im Franzburger Kreise eine Heimstätte fand.

Von Lic. Bindemann.

Im Barther Lande, eine kurze Strecke oberhalb der Stelle, wo das Bartheflüßchen seine langsam fließenden Wasser in den Bodden ergießt, liegt am Rande eines weithingestreckten Waldes das alte Schloß Divitz. Es ist eine richtige Wasserburg, wie deren im westdeutschen Tieflande so manche zu finden sind. Breite Gräben, vom Wasser der nahe vorbeifließenden Barthe gespeist, umgeben das Schloß auf allen Seiten. Und unter den hohen Nuß- und Lindenbäumen des Schloßparkes findet man hier und da noch Reste der alten Burgwälle, mit denen das Schloß früher ringsherum zum Schutze umgeben war.

Mancherlei Schicksale hat der alte Herrensitz in vergangenen Zeiten gesehen, oftmals den Herrn gewechselt. Das Geschlecht der tapferen Ritter von Divitz, die vielleicht der Burg den Namen gegeben haben, verschwindet schon gegen Ende des 14. Jahrhunderts. Dann wird nacheinander manche ansehnliche Familie als Eigentümer von Divitz und des mit dem Schloß verbundenen, schon damals sehr stattlichen Grund-

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

besitzes genannt. So das mächtige mecklenburgische Rittergeschlecht der Moltke. Dann die Familie von Vitzen, deren Wappen noch in schöner Glasmalerei in einem Fenster der alten Kirche von Kentz zu sehen ist. Nach deren Aussterben fielen die Lehngüter an die pommerschen Herzöge zurück. Bald aber schenkte Herzog Bogislaw, der zehnte seines Namens, die Herrschaft seinem getreuen Diener und Ratmannen Hans Krakevitz. Auch dessen Geschlecht, das in der pommerschen Geschichte eine wichtige Rolle spielt, erlosch, und nun gingen die Güter in die Hände des Kanzlers von Pommern-Wolgast Philipp Horn über, der später als Statthalter von Hinterpommern im Dienste des Großen Kurfürsten starb. Aus den Händen seiner Nachkommen erwarb die Divitzer Güter der Vizepräsident am Tribunalgericht zu Wismar Johann von Lillienstädt, ein finnischer Pastorensohn, der unter den schwedischen Königen Karl XI. und Karl XII. zu den höchsten Ehren und Würden emporstieg und schließlich in den Grafenstand erhoben wurde. Als dieser hochbetagt zu Divitz starb, erbte die Divitzer Güter sein Schwiegersohn, der Oberstleutnant Baron Carl Krassow. So gelangte die Herrschaft Divitz in den Besitz dieses alten Geschlechtes, das schon seit Jahrhunderten auf Rügen einen ausgedehnten Grundbesitz innehatte, und das nun durch mehr als anderthalb Jahrhunderte auch die Herrschaft Divitz besaß.

Graf Carl Reinhold von Krassow, der am 13. Februar 1892 nahezu 80jährig im Schlosse zu Pansevitz auf Rügen die Augen schloß, war der Letzte dieses edlen, durch Tapferkeit und Frömmigkeit gleich ausgezeichneten Geschlechtes. Mancherlei wäre davon zu erzählen, wie er, ein treuer Diener seines irdischen Königs, die Wohlfahrt unsres Landes unermüdlich gefördert hat, zuerst im Landratsamte zu Franzburg, dann in dem hohen und einflußreichen Amt eines Präsidenten der Königlichen Regierung zu Stralsund, das er vom Jahre 1852 bis zum Jahre 1869 innehatte. Doch davon zu reden, ist hier nicht der Ort. Reicher noch und tiefer, wenn auch ver-

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

borgen, sind die Segenswirkungen, die von der geläuterten christlichen Persönlichkeit dieses echten Rittersmannes Christi auf seine heimatliche Kirche und das christliche Leben unsres Landes ausgingen. Es sah damals, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, wie mancherorten im deutschen Vaterlande, so auch in Vorpommern mit dem christlichen Leben recht traurig aus. Die Erneuerung des christlichen Glaubenslebens, die der Erhebung des deutschen Volkes in den Freiheitskriegen gefolgt war und die z. B. in Hinterpommern zu so tiefgehenden und fruchtbringenden Erweckungen führte, hatte hier gar keine tieferen Wirkungen hinterlassen. Und wenn auch der Haß und die Feindschaft gegen Kirche und Christentum und die damit Hand in Hand gehende sittliche Verwilderung der großen Städte hier kaum zu spüren war, so hatte um so mehr der Geist der Gleichgültigkeit in den Gemütern überhand genommen, der langsam aber sicher alles religiöse und kirchliche Leben zu ertöten drohte. Da soll's dem Grafen Krassow in Ewigkeit unvergessen sein, daß er in dieser trüben Zeit nicht nur selbst mit den Seinen festhielt am Glauben und Bekenntnis, sondern auch unermüdlich mit Wort und Tat dahin gewirkt hat, daß christlicher Glaube und christliches Leben auch in Neuvorpommern erhalten, neu gepflanzt und treu gepflegt wurden.

Davon soll hier ein wenig erzählt werden.

An einem Augusttage des Jahres 1847 fuhr ein Reisewagen von dem waldumgebenen Schlemmin her in schnellem Trabe auf Divitz zu. Ein Reiter und eine Reiterin kamen ihm entgegen, um den Gast, den er brachte, zu begrüßen; es waren der Graf und die Gräfin Krassow, und kaum hatten sie ihn zum Schlosse geleitet, als auch schon nach allen Seiten reitende Boten davonsprengten, um die Nachbarn aus der Umgegend nach Divitz einzuladen. Wer war der Gast, der mit solcher Aufmerksamkeit von seinem gräflichen Gastgeber bewillkommnet wurde? Das war eigentlich nur ein schlichter Kandidat der Theologie; aber dem hochgewachsenen Manne

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

mit den blitzenden Augen war es wohl anzusehen, daß etwas Besonderes in ihm steckte. Und den Freunden des Reiches Gottes hin und her in deutschen Landen war sein Name damals schon gar nicht so unbekannt. Bald sollte sein Name in aller Munde sein. Es war Johann Hinrich Wichern, der „Vater der Inneren Mission", wie man ihn später in Dankbarkeit genannt hat. Der hatte früh erkannt, welche Gefahren unserm Volke und der evangelischen Christenheit drohten. Seine Vaterstadt Hamburg hatte unter den Drangsalen der napoleonischen Zeit besonders zu leiden gehabt. Armut und Elend aller Art waren die Folge. Dem jungen Wichern war ganz besonders die sittliche Not unter der heranwachsenden Jugend ans Herz gegangen, und so hatte er mit der Hilfe menschenfreundlicher Wohltäter im Rauhen Hause bei Hamburg im Jahre 1835 ein Rettungshaus für verwahrloste Knaben gegründet. Rasch war die Anstalt aufgeblüht. Ein Haus nach dem andern entstand um das alte strohgedeckte Bauernhäuschen her, das der Anstalt den Namen gegeben hatte, ein richtiges „Rettungsdorf", wie es Wichern einst vorgeschwebt hatte, in dem der Rettersinn der Liebe Christi sein Walten hatte. Auch in andern Orten wurde man aufmerksam auf das Werk der Barmherzigkeit, das dieser junge Kandidat in Hamburg ins Leben gerufen hatte; man erbat seinen Rat und seine Hilfe, um gleicher Not zu steuern. So wurde Wichern bald hierhin und bald dorthin gerufen und in vieljährigen Reisen, die ihn durch ganz Deutschland führten, gewann er tiefe Einblicke in das Leben und die Arbeit der evangelischen Kirche und erkannte auch aus eigener lebendiger Erfahrung die großen Schäden im Volksleben, wie kein anderer. So wurde er durch Gottes Führungen dazu berufen und ausgerüstet, sein Werkzeug zur Neubelebung der christlichen Liebestätigkeit, zur Erneuerung des Lebensgeistes in der evangelischen Kirche zu sein.

Was Wichern wollte, das hat er selbst am schönsten und klarsten ausgesprochen in den flammenden Worten, mit denen

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

er seine berühmte Rede auf dem Kirchentag in der alten Lutherstadt Wittenberg beschloß. Dort hatte sich in dem Unglücksjahr 1848 ein großer Kreis von evangelisch gesinnten Männern aus allen Ständen und Kreisen unseres Vaterlandes zusammengefunden, um zu beraten, wie der religiösen Not und dem Abfall vom Glauben, der sich in den Ereignissen des Jahres in so erschreckender Weise offenbart hatte, zu steuern sei. Auch Wichern wurde aufgefordert, seine Meinung zu sagen. Er schilderte in erschreckender Weise das sittliche und religiöse Elend, das ihm auf seinen Reisen durch Deutschland entgegengetreten war, und schloß dann mit den Worten, die eigentlich jeder evangelische Christ sich ins Herz prägen sollte: „Meine Freunde! Es tut eines not, daß die evangelische Kirche in ihrer Gesamtheit anerkenne: Die Arbeit der Inneren Mission ist mein! Daß sie ein großes Siegel auf die Summe dieser Arbeit setze: Die Liebe gehört mir wie der Glaube! Diese Liebe muß in der Kirche als die helle Gottesfackel flammen, die kund macht, daß Christus eine Gestalt in seinem Volke gewonnen hat. Wie der ganze Christus im lebendigen Gotteswort sich offenbart, so muß er auch in den Gottestaten sich predigen, und die höchste, reinste, kirchlichste dieser Taten ist die rettende Liebe."

Solcher Art waren die Gedanken, die Wichern schon damals bewegten, als er zum ersten Male im Schlosse zu Divitz als Gast einkehrte. Und der edle Graf Krassow und nicht minder seine fromme Gemahlin waren darin mit ihm eines Sinnes. Darum hatten sie ihn zu sich geladen und freudig in ihr Haus aufgenommen, um mit ihm zu beraten, was geschehen müsse, damit auch in Vorpommern diese Gedanken mehr und mehr zur Tat würden. So vermögen wir uns wohl vorzustellen, was in jenen Augusttagen des Jahres 1847 im Schlosse zu Divitz verhandelt wurde.

Auch in anderen Herrenhäusern im Franzburger Kreise hatte Wichern volles Verständnis und warme Freundschaft gefunden. Da war der Herr von Gadow auf Hugelsdorf, in

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

dessen Familie Wichern auch einmal zu Gevatter gebeten wurde, da war der Graf und die Gräfin Behr auf Semlow und der General von Thun auf Schlemmin, da war die alte Frau von Lillienström in Barth, die Gründerin des Frauenvereins zur Pflege von Armen und Kranken der Stadt, des ältesten vielleicht dieser Art in Deutschland, sie alle waren Freunde und Förderer dessen, was Wichern erstrebte. Auch in den Pfarrhäusern fand Wichern manchen tatkräftigen Helfer, und ähnlich wie im Franzburger Kreise fanden sich auch in den Nachbarkreisen angeregte und erweckte Christen, die bereit waren, mitzuarbeiten an allen Werken christlicher Barmherzigkeit, um die Wunden des Volkslebens zu heilen. Ihr anerkannter Führer aber wurde der Graf Krassow durch seine Tatkraft und seinen Glaubensmut, verbunden mit weitem Blick und praktischen Gaben. Die angesehene und leitende Stellung, die er im Kreise und bald auch im Regierungsbezirke als dessen Präsident einnahm, die große Menschenkenntnis, die ihm seine Lebensführung erworben hatte, die reife Klarheit seines gefestigten christlichen Charakters, das alles kam dabei seinen Arbeiten für das Reich Gottes nicht wenig zugute.

Schon im Jahre 1848 gründete er zu Stralsund den Verein der Freunde für Innere Mission in Neuvorpommern und Rügen. Viel Segen ist von diesem Verein ausgegangen. Wie Graf Krassow der Gründer war, so blieb er auch allezeit die Seele des Vereins. Einen treuen und bewährten Gehilfen für diese Arbeit aber fand der Graf in dem Pastor Magnus Böttger, der damals in Garz auf Rügen Diakonus war. Ganz in Wicherns Sinn war es, daß besonders zwei Aufgaben als die nötigsten in Angriff genommen wurden, die Fürsorge für die verwahrloste Jugend und die Verbreitung und Vertiefung christlicher Gesinnung bei den Erwachsenen. War dies zweite eine besonders schwierige Aufgabe, so wurde sie doch mit frischem Mute angegriffen und mit gutem Erfolg.

Pastor Böttger, der als Sohn des Pastors in Niepars

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

übrigens auch ein Kind des Franzburger Kreises war, schickte Kolporteure aus, um gute Volksschriften und Erbauungsbücher im Volke zu verbreiten, und ließ sich auch die innere Förderung dieser Männer bei ihrem schwierigen und versuchungsreichen Beruf mit großer Treue angelegen sein. Dazu gab er selbst eine volkstümliche Zeitschrift heraus, den „Boten für Neuvorpommern und Rügen", in der er schlicht und einfach Zeugnis ablegte von der Gotteskraft des Evangeliums und von der Liebestätigkeit der Inneren Mission berichtete, um die Herzen dafür zu erwärmen. Dies Blatt ist lange Jahre in Neuvorpommern in die Häuser gekommen und hat viel gute Saat ausgestreut, bis es dann, ebenso wie der Verein der Freunde für Innere Mission in Neuvorpommern mit dem Provinzialverein für Innere Mission verschmolzen wurde, durch den „Boten für Pommern" abgelöst ward, der dann mehr und mehr zum Sonntagsblatt für die ganze Provinz geworden ist. Aber bis vor wenigen Jahren noch wurde der „Bote für Pommern" in Stralsund gedruckt, ein Zeichen, daß unser Sonntagsblatt hier eigentlich seine Wiege hat.

Ebenso tatkräftig wurde die andere Aufgabe angegriffen, die Fürsorge für die verwahrloste Jugend. Das Elend der Kinder, die, vielleicht vater- und mutterlos, ohne rechte Zucht, oft in schlimmer Umgebung, heranwuchsen, hatte ja auch Wichern den ersten Anstoß zu seiner Liebestätigkeit gegeben. So wurde nun auch in Stralsund Hand an dies Werk gelegt. Bald waren in allen Kreisen des Regierungsbezirkes Rettungshäuser entstanden, nämlich in Tribsees, Stralsund, Garz, Greifswald und Hohendorf, dazu kamen dann später noch die Waisenhäuser in Franzburg und in Bergen auf Rügen.

Fast alle diese Bestrebungen und Anstalten wurden von dem Grafen Krassow selbst angeregt und ins Leben gerufen, alle, ohne Ausnahme, wurden von ihm mit treuer Liebe getragen und gefördert. Und nicht nur durch eine großartige opferwillige Freigebigkeit, sondern ebenso durch klare praktische Ratschläge, stets bereite Mitarbeit und innerlichste Teil-

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

nahme übte er einen belebenden Einfluß auf alle aus. Von den Anstalten stand ihm das Rettungshaus in Stralsund recht besonders nahe, da er am häufigsten Gelegenheit hatte, es zu besuchen. Und die Geschichte dieser Anstalt wußte wohl manches zu erzählen von dem edlen Grafen, wie er an Freuden und Festen, aber auch an Leid und Sorgen ihrer Hausgemeinde stets regen Anteil nahm.

Viel lag dem Grafen Krassow daran, das persönliche Band zwischen den Mitarbeitern am Werke christlicher Liebestätigkeit immer enger zu knüpfen und den Geist, in dem das Werk begonnen, auch lebendig zu erhalten. Diesem Zwecke dienten mancherlei Konferenzen und Zusammenkünfte, an denen der Graf, wenn es ihm irgend möglich war, persönlich teilnahm. Auch auf sein Schloß zu Divitz lud der Graf oft seine Mitarbeiter zu gemeinsamer Aussprache, und manch einer hat von solchem Zusammensein reiche geistige Erquickung und neue Arbeitsfreudigkeit mit nach Hause genommen. Um auch auf weitere Kreise innerhalb der Heimatkirche zu wirken, wurde die „Kirchliche Konferenz" gegründet, die unter der Leitung des Grafen Krassow und des Professors D. Cremer viele Jahre hindurch alljährlich in Greifswald tagte. Hier wurden nicht nur die Aufgaben der Inneren Mission besprochen, sondern auch allgemeine kirchliche Fragen behandelt.

Denn nicht nur für die Heimat im engeren Sinne, sondern auch für die großen Angelegenheiten des Reiches Gottes auf Erden hatte er ein weitblickendes Verständnis und von Herzen kommende Teilnahme. Auch an ihm bewahrheitete sich die alte Erfahrung, daß die tätigen Arbeiter im Weinberg des Herrn in der Christenheit meist auch warme Freunde der Heidenmission sind, während die alte wohlbekannte Ausrede: „Wozu sollen wir uns um die Heiden kümmern? Daheim gibt es genug Elend!" nur zu oft ein Deckmantel der Bequemlichkeit und Herzenskälte ist. Graf Krassow wußte, daß nichts so sehr die Reife christlichen Lebens fördert, als die Mitarbeit an der großen Aufgabe, die der Herr Christus seinen

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Jüngern befohlen hat, und darum galt sein Gebet und seine Arbeit auch der Mission unter den Heiden. Auch dem Werk des Gustav-Adolfvereins und der Bibelverbreitung, sowie den Bestrebungen der Inneren Mission in anderen Teilen Deutschlands wandte er seine tätige Teilnahme zu. Und nicht minder war es ihm darum zu tun, der Kirche zu dienen, wo er nur konnte, wobei ihm allezeit das innere Leben die Hauptsache blieb und die äußeren Ordnungen und Verfassungen nur Mittel zum Zweck. Als die neue Verfassung der evangelischen Landeskirche ins Leben trat, wurde er bald auf allen Stufen der kirchlichen Vertretung in den Vorstand gewählt und konnte bis in sein hohes Alter hinein auch hier durch seine Einsicht und Weisheit segensreich tätig sein.

So hat auch Graf Krassow es recht erfahren, daß es Arbeit genug im Reiche Gottes gibt, und wer erst anfängt, Hand anzulegen und mitzuarbeiten im Weinberg des Herrn, dem erschließen sich immer neue Aussichten und Aufgaben, die das Herz und den ganzen Menschen in Anspruch nehmen, aber ihn auch innerlich immer wieder erquicken und stärken. Denn was der Herr Christus von sich selber gesagt hat, Johannes am 4. im 34. Vers, das erfährt auch jeder seiner Jünger, der ihm in Treue dient: ihm wird die Arbeit zur Speise.

Nun sollte man meinen, es sei genug und übergenug mit so vielseitiger Tätigkeit im Reiche Gottes, die hier nur in kurzen Zügen angedeutet werden konnte. Rechnet man die vielseitigen Aufgaben, die ihm seine hohen Aemter im Staatsdienste stellten, sowie die mancherlei Standespflichten, die ihm oblagen, hinzu, bedenkt man, daß er mit vorbildlicher Treue die Pflichten eines christlichen Hausvaters gegenüber den Seinigen, denen er mit zärtlicher Liebe zugetan war, und die er auf betendem Herzen trug, erfüllte, so muß man urteilen, daß auch für eine reiche Begabung und volle Manneskraft ein solches Leben ganz mit Arbeit ausgefüllt sein mußte.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Und doch würde man einen wesentlichen Zug an seinem Bilde vermissen, wollten wir nicht auch noch seines Verhältnisses zu den Arbeitern und Gutsangehörigen auf seinen weitausgedehnten Besitzungen gedenken. Tritt doch grade hier in die Erscheinung, wie ernst und gewissenhaft er die Pflichten auffaßte, die ihm als Christen aus seiner Lebensstellung erwuchsen. Ihm war die Innere Mission nur die Lebensäußerung wahrhaften Christentums, und darum wurde sie ihm auch zu einem Samariterdienst an denen, die ihm die Nächsten waren. Noch heute ist sein Bild bei allen auf seinen Besitzungen lebendig, die ihn im Leben gekannt haben; mit Ehrfurcht und Achtung wird seiner gedacht, aufrichtige Liebe und Dankbarkeit folgt ihm über das Grab hinaus. Für das leibliche Wohl seiner Untergebenen sorgte er in ausgiebiger Weise. So fand die ländliche Arbeiterfrage auf seinen Gütern auch die beste praktische Lösung, seine Arbeiter blieben ihm treu, ja sie verehrten ihn wie ihren Vater. Besonders nahm seine Fürsorge auch der Alten und Schwachen sich an. In Divitz sowohl wie in Pansevitz wurde ein Hospital gegründet, in dem Sieche und Arbeitsunfähige unter Pflege von Diakonissen ein ruhiges und behagliches Plätzchen bis an ihr Lebensende fanden. Auch der Jugend auf seinen Gütern nahm er sich mit besonderer Sorgfalt an. So war es ihm ein ernstes Anliegen, für seine Schulen tüchtige, fromme und treue Lehrer zu finden, und noch heute gehören seine Schulen zu den besten des Bezirkes. Für jede Not und jede Sorge fanden seine Arbeiter bei ihrer Herrschaft ein teilnehmendes Herz und eine hilfreiche Hand. Aber ein besonderes Anliegen war es ihm auch, bei seinen Arbeitern christliches Leben zu wecken, eingedenk des Wortes, daß die Seele der Barmherzigkeit die Barmherzigkeit für die Seele ist. So ließ er als ein rechter christlicher Hausvater alle seine Hausgenossen an den Hausandachten teilnehmen, die er mit seiner Familie täglich hielt und richtete regelmäßige Sonntagsgottesdienste ein, zu denen er die Räume seines Schlosses zur Verfügung stellte. In aller dieser Für-

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

sorge stand ihm seine Gemahlin treu zur Seite, die, wie er selbst, aus einem Hause stammte, in dem ein innerlich-lebendiges Christentum seit langem heimisch war. Und wenn er auch, wie insbesondere bei seinen Bemühungen um das geistliche Heil der ihm Anvertrauten, manches Mal erleben mußte, daß der Erfolg ausblieb, so wurde er doch nicht müde; denn ihm war es Christenpflicht.

Auf der Kirchlichen Konferenz in Greifswald hat Graf Krassow einmal einen Vortrag gehalten über „Die Weckung des christlichen Lebens in Neuvorpommern und Rügen im Anschluß an seine Geschichte". Dieser Vortrag gibt uns manchen Beitrag zum Verständnis seiner Persönlichkeit. Es geht aus ihm hervor, mit welcher Liebe er seine Landsleute umfaßte und welch tiefes Verständnis er für ihre Art und ihr Wesen hatte. Den betrübenden Mangel an kirchlichem und christlich-sittlichem Leben, der im Vergleich mit anderen Landesteilen auch heute noch auffällt, suchte er sich — ein beachtenswerter Hinweis — aus der ihm bis ins Einzelne wohlbekannten Geschichte unsres Landesteils, die ja manches dunkle Blatt enthält, zu erklären, andrerseits auch aus dem Volkscharakter richtig zu beurteilen. So ist sein Vortrag ein wertvoller Beitrag zur religiösen Volkskunde unsres Landes. Die Vorschläge, die er zur Besserung macht, zeugen von seiner lebendigen Frömmigkeit und seinem sittlichen Ernst, daneben aber auch von einem durch und durch praktischen Sinn, der die Wirklichkeiten des Lebens kennt, so daß man auch heute noch wohl nichts Besseres seinen Vorschlägen wird entgegensetzen können. Am lebensvollsten tritt uns sein Bild aber am Schluß des Vortrages entgegen, wo er auf das zu sprechen kommt, was er als seine Standes- und Christenpflicht empfindet. Die Worte kennzeichnen den ganzen Mann, und drum seien sie hierhergesetzt, um uns zum Schluß den vollen und echten Eindruck seiner Persönlichkeit zu vermitteln.

„Ich wende mich nun noch zu einer Klasse, welche vermöge ihrer sozialen Stellung in der Lage ist, einen tiefgreifen-

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

den Einfluß auf die große Menge unsres Volkes auszuüben, einer Klasse, der ich selbst angehöre, der der Arbeitgeber. Ich brauche hier nicht erst auszuführen, daß und warum dieselben eine heilige Verpflichtung vor Gott haben, ihre Arbeiter nicht als lebendige Arbeitsmaschinen auszunutzen, und im übrigen sich nicht um ihr Wohl und Wehe zu kümmern, sondern daß wir sie zu betrachten haben als Mitchristen, und eingedenk sein müssen der Rechenschaft, die wir einst über unser Verhalten gegen sie vor Christi Richterstuhl abzulegen haben. Es genügt daher auch nicht, daß wir bloß eingedenk seien der Mahnung Jakobi 5, Vers 4 und der Arbeiter Lohn nicht verkürzen. Das erfordert schon die bürgerliche Rechtschaffenheit, zu der uns der Richter anhalten kann. Nein, wir müssen mehr, anderes tun, als ihnen den zum Leben nötigen, bedungenen Lohn geben, wir müssen ihnen unser Herz geben! Ganz besonders müssen wir ihnen mit gutem Beispiel vorangehen, wir müssen uns ernstlich vorhalten die Mark und Bein erschütternde Warnung des Herrn, daß ein Mühlstein an unserm Halse uns besser wäre, als gegebenes Aergernis!

Ja, mag man mir vielleicht sagen, „wenn die Arbeiter nur danach wären, wenn man nur Früchte sähe, nur Dank erntete!" Darauf möchte ich erwidern mit den Fragen: Sind wir es denn wert, daß der Herr Jesus uns Sein göttliches Herz gibt? Verdienen wir Seine alle Erkenntnis übersteigende Liebe? Sucht Er nicht so oft vergebens nach Früchten an uns und findet nur Blätter? — und Er haut uns doch nicht sofort ab, sondern hat lange Geduld mit uns? Danken wir Ihm immer so, wie Er es um uns verdient? Steht vor unsern Geistesaugen immer recht lebendig das Bild des Gekreuzigten, welches Zinzendorf einst so tief bewegte, daß es für seine ganze Lebensrichtung entscheidend war, das Bild mit der Unterschrift: Das tat ich für Dich, was tutst Du für mich! Sollen wir denn Gutes tun um des Dankes der Menschen willen?" —

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

So steht das Bild des Grafen Krassow vor uns als eines der edelsten Söhne unsres Landes. Ein echter neuvorpommerscher Edelmann, geheiligt im Dienste Christi! Manche Züge seines Wesens könnten dem hier gezeichneten Bilde noch hinzugefügt werden; wie die treue Liebe zu den Seinigen, deren ewiges Heil ihm ein Gebetsanliegen war, die stille Ergebung im persönlichen Leid, das auch ihm nicht erspart blieb — drei seiner vier Töchter mußte er dem Herrn wiedergeben, und seine innig geliebte Gemahlin ging ihm nach fast 50jähriger glücklicher Ehe vorauf in die ewige Heimat —, dann auch die lautere anspruchslose Einfachheit, die ihn sein Leben lang auszeichnete, obwohl die Gnade seines Kaisers und Königs seine Dienste mit der höchsten Auszeichnung belohnte, die der Preußische Staat zu vergeben hat, dem Range eines Wirklichen Geheimen Rates mit dem Prädikat Exzellenz, und nicht zuletzt die aufrichtige Demut, die seiner Frömmigkeit eigen war, und die auch aus den oben angeführten Worten spricht, — doch es sei genug.

Das Wappen des Geschlechtes Krassow gibt Kunde von dem Waffenruhm, den einst ein Vorfahr des Geschlechtes auf den Schlachtfeldern in Flandern, Galizien und Polen, — denselben, auf denen jetzt Enkel und Urenkel des Grafen im Kampfe stehen, erworben hat. Auch Graf Krassow fühlte sich als Kämpfer, „es ist eine Zeit des Kampfes, und wer in solcher Zeit seine Fahne im Stich läßt, der zieht ein schweres Gericht auf sich herab", so hat er einst geäußert. Aber seines Lebens Kraft wurzelte in dem gläubigen und demütigen Vertrauen auf den Herrn, dem er diente und für den er stritt. Und er durfte es erleben, was er selbst bekannt hat: „Das kann ich aus eigenster Erfahrung bezeugen, daß grade die Einführung in christliche Liebestätigkeit für manchen der Weg sein kann, auf dem er in positivem Glauben dem Herrn näher und näher kommt". So ist er zum Segen geworden für viele, und sein Gedächtnis bleibt im Segen.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Magnus Böttger.

Von Franz Prollius.

An einem Ort unsers Kreises hat ein Mann das Licht der Welt erblickt, der es wohl verdient, in diesem Heimatbüchlein Erwähnung zu finden, da er für das kirchliche Leben Pommerns und insonderheit unserer engeren Heimat nicht nur für seine Zeit, sondern bis heute her von großem Einfluß und Bedeutung gewesen ist. Wer in seine Nähe gezogen wurde und dem Mann nur einmal in die Augen geschaut hat, der mußte ihn lieb haben und ist wohl nicht ohne Segen von ihm geschieden; so ist er manchem ein Führer geworden auf dem Wege zum Himmel, und der Kirche und dem Volke Vorpommerns und Rügens ist er durch Gottes Gnade viel gewesen.

Magnus Friedrich Karl August Böttger wurde am 11. Juni 1813 zu Niepars geboren als Sohn des dortigen Pastors Böttger und dessen Ehefrau Henriette, geborene Hagemeister, und somit als ein Sprößling einer alten pommerschmecklenburger Predigerfamilie und einer alten Stralsunder Patrizierfamilie. Seine Kindheit verlebte er im Elternhause; er genoß diese Zeit in vollen Zügen, und nach seiner eigenen Aussage ging es oft toll her. Er suchte zusammen mit seinem jüngeren Bruder seinen Zeitvertreib bei der Dorfjugend. Doch

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

auch hier sehen wir schon den edlen Zug. Sein liebstes Vergnügen war, mit seinem kleinen Wagen, bespannt mit den Knaben des Dorfes, hinaus in die Martensdorfer Tannen zu fahren. Dort wurden trockene Tannenreiser geladen, und heim ging's vor das Haus irgend einer alten Witwe, wo das Holz als willkommene Gabe abgeladen wurde. — Den ersten Unterricht erhielt Magnus vom Vater. Zunächst gefiel derselbe dem Knaben nicht. Das fröhliche Umhertoben war besser. Nach seiner Konfirmation brachte ihn der Vater auf das Gymnasium nach Stralsund. Es wurde ihm wohl schwer, mit seinen Mitschülern gleichen Schritt zu halten, aber mit eisernem Fleiß hat er gearbeitet, so daß er mehrere Male öffentliche Auszeichnungen erhielt. Als er Michaelis 1833 das Gymnasium mit dem Zeugnis der Reife verließ, wäre er am liebsten Landwirt geworden. Doch auf den Wunsch des Vaters begab er sich zur Universität Greifswald, um Theologie zu studieren. Das Leben unter den Studenten war ein zum Teil recht rohes. Gab es doch, wie Böttger selbst einmal im „Boten" schreibt, unter ihnen eine große Verbindung, die sich die „Pomeranzenvertilger" nannten, weil sie den Pomeranzenbranntwein durch Aussaufen zu vertilgen suchten. Unser Studiosus war aber allem Rohen und Gemeinen abhold und fand bald Gesinnungsgenossen, die sich die Jugend in edler Weise zu verschönern suchten. Die Musik war ihre Hauptfreude, auch wurde manch lustige Fahrt in die Umgegend unternommen. So erzählte Böttger noch im Alter mit vielem Vergnügen von einer Reise nach Wolgast über den Lisaberg, die er mit seinem Freund unternommen hatte, um dessen Braut daselbst ein Abendständchen zu bringen. Für sein Glaubensleben fand Böttger auf der Universität wenig Anregung. Doch verkehrte er viel in dem entschieden christlichen Hause einer Verwandten, der Witwe des Kreisrichters Ockel. Als er später mit seinem Vetter Fritz Hagemeister auf einer Stube zusammen wohnte, wanderten diese beiden jeden Sonnabend von Greifswald nach Loitz, um in

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

dem Hause des Onkels, des Kreisrichters Hagemeister, den Sonntag zu verleben. In diesem Hause war es Böttger besonders wohl. Einmal zog ihn die Tochter desselben an. Es knüpfte sich unmerkbar zwischen beiden ein Bund fürs Leben. Vor allem aber war's der Geist des Hauses, der Böttger so wohl tat. Es herrschte dort eine echte tiefe Frömmigkeit. — Besonders aber war es eine Reise, die für Böttgers Geistesleben von der größten Bedeutung war. Er reiste mit einem Freunde zu Fuß nach dessen Heimat Cammin. Nach anstrengendem Marsche klopften sie um Mitternacht an eine kleine Hütte, um ein Nachtlager zu erbitten. Ein kleines Männchen öffnete die Tür und hieß die Wanderer willkommen. Er setzte den jungen Studenten Milch und Brot zur Erquickung auf den Tisch. Ehe sie aber zugriffen, faltete er die Hände und betete laut das Tischgebet. So etwas hatte Böttger von einem einfachen Manne noch nicht gehört. Es machte Eindruck auf ihn. Nach dem Essen geleitete der Mann seine Gäste zum Heuboden, wiederum faltete er seine Hände, befahl die jungen Leute Gott und nahm dann Abschied von ihnen, wie ein Vater von seinen Kindern. Am andern Morgen wurden sie freundlich mit Frühstück versorgt, nachdem der Morgensegen gesprochen war. Es war Sonntag morgen; in einem Fischerboote fuhren alle drei nach dem nahen Cammin. Als dort der Gastgeber Abschied nahm, sagte er: „Auf Wiedersehen in der Kirche!" Doch siehe, kurz vor dem Gottesdienste erschien er, um sie abzuholen, und sie mußten mit ihm ins Gotteshaus. Böttger war so tief ergriffen, daß er von nun an eifriger die Bibel zur Hand nahm und in ihr mit allem Fleiße forschte, und je mehr er las, um so mehr offenbarte sich seinem Blick ihre Tiefe und Herrlichkeit. Er fand seinen Jesus, der sein ein und alles ward.

Im Elternhause bereitete Böttger sich auf das erste Examen vor, das er Ostern 1837 mit dem Prädikat „gut" bestand. Nun konnte er sich mit seiner Kusine Friederike Hagemeister verloben; dann ward er Hauslehrer im Hause des

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Herrn von Homeyer. Er war hier ein gern gesehener Hausgenosse, der durch seine fröhliche Frische erfreute, und mit Gesang und Musik ward mancher Abend verschönt. Sein Prinzipal war ihm besonders zugetan; als Böttger von hier zum zweiten Examen reiste, wurden ihm von jenem vier Meerschaumpfeifen gestopft in den Wagen gelegt, damit er unterwegs keine Not litte. In dieser Zeit hat er auch oft in Niepars gepredigt. Doch trugen diese ersten Predigten noch nicht die einfache praktische Art, die späterhin seine Predigten so auszeichnete. — Im Herbste 1839 ward Böttger auf die Insel Rügen berufen zu dem kranken Pastor Bamberg auf Zudar. Das schöne Rügen ist seine zweite Heimat geworden, das Feld seiner gesegnetsten Tätigkeit. Innerlich ist er hier gewachsen. Einen gewaltigen Eindruck machte auf den jungen Kandidaten eine Predigt des Pastors Frank aus Swantow und dessen ganze Persönlichkeit. Von ihm hat er viel gelernt. Böttgers Predigten waren schlicht, aber überzeugend und zu Herzen gehend. Eins war es, was bei allem sein Ziel war: Seelen wollte er gewinnen für den Heiland. Ganz besonders zog es ihn zu den kleinen Leuten. Viel ist er in der Gemeinde umhergewandert und hat den einzelnen Worte des Trostes und auch wohl manche ernste Verwarnung zugerufen. Namentlich in den Winterabenden ging er zu dem einen oder andern Bauern ins Haus. Daselbst wurde vorgelesen; über das Gelesene entspann sich dann eine kleine Unterhaltung, und das Ganze wurde mit einer kurzen Abendandacht geschlossen. Ganz besonders suchte Böttger durch Verteilung von Traktaten auf die Leute zu wirken. Er hatte davon einen solchen Vorrat, daß König Friedrich Wilhelm IV., der ihn später einmal besuchte, schier in Verwunderung geriet. Wer ihm begegnete, wurde angeredet und erhielt ein Blättchen aus seinem Traktatentäschlein, das immer an seiner Seite hing. Die Hirten und Hütejungen auf dem Felde, die Handwerksburschen, die an seine Tür klopften, sie alle wurden bedacht. Reichte er jemand ein Dankgeld, so überreichte er

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

auch zugleich ein Traktatblättlein. Vielen hat er damit gedient, einzelne sind durch seine Traktate offenkundig zur Bekehrung gekommen. Nach vierjähriger Wirksamkeit in Zudar wurde er von seinem Vater, der der Unterstützung bedurfte, nach Hause gerufen. Der Sohn kam gern, und bald hatte er die Liebe aller kleinen Leute in seinem Heimatdorfe sich durch seinen herzlichen Umgang erworben. Er führte nun auch die Bibelstunden ein, die in Vorpommern völlig fremd waren.

Anfangs hielt er sie im Pfarrhause ab; später mußte er sie wegen der Menge der Teilnehmer in die Kirche verlegen. Er brachte seine Zuhörer so weit, daß sie über den verlesenen Schriftabschnitt Fragen stellten und wohl gar selber Antwort gaben. — $6^1/_2$ Jahre hatte Böttger als Kandidat gewirkt, da wurde er Ostern 1844 in die mit dem Rektorate verbundene Diakonatsstelle zu Garz a. R. berufen. Mit brennendem Herzen trat er sein Amt an. Schwere Arbeit wartete seiner. Er wußte es: „Ohne mich könnt ihr nichts tun". Darum errichtete er ein Betkämmerlein in seinem Hause in der Gewißheit, daß dasselbe der Hauptfaktor aller seiner pastoralen Wirksamkeit sein müsse. Zwei Frühstunden des Tages sonderte er aus, wo er, ehe er mit einem Menschen redete oder sonst etwas vornahm, nur mit seinem Gotte verkehrte. Mit zähester Treue hat er daran zu aller Zeit und an jedem Orte festgehalten. Er kannte „keine schöneren Stunden". Aber nicht etwa nur diese zwei Stunden betete er; wie oft unterbrach er seine Arbeit oder blieb auf dem Spaziergange stille stehen und schaute nach oben. Ja, wenn einer dem Worte nachgekommen ist: „Betet ohne Unterlaß", so war es Böttger.

Böttger hatte mit klarem Blicke erkannt, welch einen Schaden die Rauschgetränke, wie allenthalben, so auch in seiner Gemeinde, anrichteten. Tritt da eines Sonnabends abends ein völlig abgerissener, geistig und körperlich völlig heruntergekommener Bettler in sein Zimmer. Böttger verspricht ihm, zu helfen, wenn er bereit ist, keinen Branntwein mehr zu

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

trinken, dagegen täglich Gottes Wort zu lesen. Der Mann ist damit einverstanden; er erhält durch Böttgers Vermittelung bei einem Schuhmacher Arbeit und wird ein ordentlicher Mensch und kehrt wieder zu Weib und Kind zurück. Als dieses bekannt wurde, kam einer nach dem andern zu ihm mit der Bitte, er solle ihm vom Teufelstranke helfen. Denn die meisten starken Trinker wollen ja gern das Trinken lassen, wenn ihnen nur jemand die Liebeshand reicht. Böttger überlegte nicht lange; von herzlichem Erbarmen getrieben, sammelte er solche Leute mit ihren Frauen um sich, betrachtete mit ihnen Luk. 11 und andere Schriftstellen. Böttger war aber eine zu praktische Natur, um sich mit „Worten" der Ermahnung zu begnügen; er schritt zur „Tat". Kurz entschlossen, gründete er einen Enthaltsamkeitsverein. Er selber sagte: „Eine Seele für immer retten, ist mehr wert, als Hunderte eine Zeitlang erbauen." Darum achtete er all die Einwände, die man gegen die Enthaltsamkeit vorbrachte, nicht. Auch treue Gehilfen fand er bei dieser Arbeit. Namentlich war es sein treuer Lehrer Rosenthal, der unermüdlich und in selbstverleugnender Liebe mit seinem Pastor Hand in Hand ging. Auch sein benachbarter Amtsbruder, Pastor Frank in Swantow, trat alsbald in seinen Verein. Solcher Mitarbeiter bedurfte Böttger, denn die Enthaltsamkeitssache brachte ihm viel Arbeit. Er schrieb auch manche Traktate; namentlich das Schriftchen: „Flieh' deinen Feind! Dich warnt ein Freund" hat viel Segen ausgestreut. Seine Mitarbeiter waren aber weniger gelehrte, studierte Leute, sondern Männer des Volkes, die ein Herz voll Liebe hatten. Aber auch viel Spott und Schmach mußte Böttger wegen dieser Arbeit erdulden. Mancher Freund wurde ein bitterer Feind, namentlich unter den Gutsbesitzern. Aber dadurch ließ er sich von dem segensreichen Werk nicht zurückhalten. Auch Mißerfolge waren zu verzeichnen. Viele, die ihm die Hand zur Hilfe gereicht hatten, sind ihm untreu geworden; schließlich haben sich die Vereine wieder aufgelöst. Woran lag das? Der Ge-

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

danke der völligen Enthaltsamkeit, auch von Bier und Wein, war zu neu. Viele wollten auf halbem Wege stehen bleiben. Und mit halben Maßregeln ist gerade gegen diesen Feind nichts zu erreichen. Auch fehlten die scharfen Waffen, die uns heute für diesen Kampf von der Wissenschaft geschmiedet sind. Aber reichen, überaus reichen Segen hat diese Liebesarbeit Böttgers vielen armen Menschen gebracht. — Aber auch anderen Elenden hat dieser treue Geistliche geholfen. In Zeiten der Armut und Not organisierte er die Armenpflege. Dann regte er den Gedanken an, ein größeres Werk zu beginnen. Die Gründung einer Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder wurde beschlossen. Man fing klein an. Eine fromme Witwe nahm mehrere Kinder in Kost und Erziehung. Gottes Segen ruhte darauf; das Werk wurde größer; ein Grundstück wurde erworben, ein Haus gebaut. — Es kam das Revolutionsjahr. Die Märztage 1848 öffneten vielen die Augen. Sie erkannten ihre Pflicht, gemeinsam zu arbeiten für des Volkes Wohl. In Neuvorpommern gab der hochverehrte Graf Krassow die Anregung. Man schloß sich zusammen zum „Vereine der Freunde für Innere Mission in Neuvorpommern und Rügen". — Graf Krassow und Pastor Böttger haben in Treue und Aufopferung dem Vereine gedient und Großes geleistet. Zunächst wurden Kolporteure ausgesandt, die durch Verbreitung von Schriften und durch seelsorgerische Gespräche und Andachten hin und her in den Häusern wieder das Evangelium unter die Leute bringen sollten. Ferner beschlossen die „Freunde für Innere Mission", eine eigene volkstümliche Zeitschrift herauszugeben. Sie sollte christliches und kirchliches Leben im Volke wecken und pflegen. Genannt wurde sie: „Der Bote für Neuvorpommern und Rügen". Dieser „Bote" spiegelt Böttgers ganze Persönlichkeit ab; er hatte es weniger auf die Reichen und Gebildeten abgesehen, sondern auf die Kleinen und Armen. In die Häuser der Handwerker und Tagelöhner wollte er gehen. Böttger verstand es, ganz in die Denk- und Redeweise seiner

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Leser einzugehen; darum hat er so vorpommersch-volkstümlich und darum dem Volke so aus und zu dem Herzen geredet, wie kaum einer. Böttger hat die Redaktion mit seltener Treue bis an sein selig Ende geführt.

Im Dezember 1848 siedelte Böttger nach Mönchgut über als Pastor der neueingerichteten Pfarre Middelhagen. Auch in diesem herrlichen Ländchen, mit seinen Meeresbuchten und waldgekrönten Höhen, mit seinen biederen Fischern und Bauern, hat er in alter Weise und neuer Treue gewirkt. Aus den vielen Erlebnissen dort sei nur eine große Freude erwähnt. 1848 war Böttger für Friedrich Wilhelm IV. eingetreten mit Wort und Tat. Als der innigstgeliebte König in Putbus Stärkung für seine Nerven suchte, begrüßten ihn die Mönchguter mit ihrem Pastor an der Spitze. Wenige Tage später wurde Böttger zur Tafel befohlen. Und als der König einige Jahre später wieder einmal in Putbus war, besuchte er Böttger sogar in Middelhagen. — Bald aber verließ Böttger das ihm lieb gewordene Mönchgut und wurde Diakonus in Wiek a. R. — Nicht äußere Vorteile trieben ihn dorthin, denn aus einem selbständigen Pfarramte ging er ins Diakonat; sein Einkommen wurde geringer. Aber sein alter Freund Frank, Pastor in Wiek, hatte ihm geschrieben: „Wenn Du nicht kommst und mir hilfst, muß ich mein Amt niederlegen". In seltener Treue und Einigkeit haben die beiden dort Gottes Wort in die Herzen gepflanzt. Bei einer General-Kirchenvisitation lernte der Generalsuperintendent D. Jaspis Böttger kennen und erkannte sofort seine Tüchtigkeit und Treue. Darum berief er ihn nach Horst im Kreise Grimmen, wo das kirchliche Leben sehr danieder lag. Diesem gottbegnadigten Seelsorger gelang es auch hier, manches Gewissen aufzurütteln. Noch einmal mußte er den Wanderstab ergreifen. Sein Freund Graf Krassow bot ihm die Pfarrstelle in Kentz an. Sein Herz zog ihn in die alte Heimat, in unsern Kreis, in die Synode, der sein seliger Vater angehört hatte. Aber das Konsistorium bot ihm Wolkwitz an, er folgte

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

diesem Ruf in die Gemeinde, von der ihm ein dort wohnender frommer Mann sagte: „Bruder, wenn Du auch mit Menschen und mit Engelzungen reden kannst, hier bringst Du doch kein Leben hinein". Aber seine treue Arbeit ist auch hier nicht vergeblich gewesen. Die Gemeinde ist durch ihn reich erquickt und gefördert worden.

14 Jahre durfte er in Wolkwitz arbeiten für das Reich seines himmlischen Königs. Da wurde der 67jährige Mann matt. Ein schon längere Zeit verborgen in seinem Leibe wucherndes Uebel, ein unheilbarer Leberkrebs, fing an, seine zersetzende Kraft zu zeigen. Am letzten Adventssonntage 1880 durfte er im Kreise der Seinen das heilige Abendmahl genießen. An demselben Tage geleitete er noch eine liebe treue Freundin des Reiches Gottes, die Frau Kommerzienrätin Häfke, zu Grabe. Hier zeugte er, der im Angesicht des Todes stand, von dem, der über den Tod triumphiert hat. Hier zog er sich noch eine starke Erkältung zu. Diese überstand er noch einmal, so daß er am lieben Weihnachtsfeste noch zeugen konnte von der Liebe Gottes. Neujahr hielt er seine letzte Predigt; er ward matter und matter; das sonst so frische, gesundheitsstrahlende Gesicht ward gelb und immer fahler. Still hat er sein Leiden getragen. „Ja, das sind Prüfungen, wir sind noch nicht demütig und stille genug." „Ja, wie sünd noch nicht deip naug. Leiwer Gott, dümpele man immer unner, immer deiper." So hat er auf seinem Sterbelager gesprochen. Auf die Frage seiner Tochter, wie es ihm gehe, antwortete er: „Jetzt wird's besser". Kurze Zeit darauf war sein Geist entflohen. Am 28. Februar 1881 tat Magnus Böttger seine Augen zu. Am 4. März ist er dann zur Ruhe gebettet worden. Er ruht neben seinem alten Hausgenossen, der, durch ihn erlöst von den Banden des Branntweins, ein Kind Gottes geworden war. Manche Klage, besonders von den Stillen im Lande, wurde gehört; man fühlte es, daß ein Starker in Israel dahin gesunken war. Der von ihm hochverehrte General-Superintendent D. Jaspis hat ihm das Wort nach-

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

gerufen: „Ich kenne keinen Menschen, an welchem die Gnade Gottes sich im Leben so verherrlicht hat, als an Br. Böttger."

Ja, Magnus Böttger, ein Nieparser Sohn, ist uns und unserer vorpommerschen Kirche viel gewesen! Wir wollen seiner in Liebe gedenken, der in Liebe gedient hat, wie wenige. Wir wollen ihm danken für den reichen Segen, den er uns gebracht hat, und wollen dem Herrn danken, daß er uns einen solchen Mann gegeben hat, wollen den Herrn bitten um Kraft, diesem Gottesknechte zu folgen, himmelan! Ja, Herr, unser Ende sei wie dieses Gerechten!

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Pfannschmidt und die Barther Kirche.

Von Hermine Meinhold.

Mitten in der Stadt Barth erhebt sich, von wohlgepflegten Anlagen umgeben, epheuumrankt die ehrwürdige St. Marienkirche, ein stattlicher, klar gegliederter, altgotischer Backsteinbau, von welchem der Generalsuperintendent Pötter einst sagte, sie sei die schönste Kirche Pommerns. Hohe schlanke Bogenfenster zwischen gewaltigen Strebepfeilern lösen die massigen Wände auf und der zierliche Fries unter dem steil aufstrebenden, zweiteiligen Dache schmückt das ganze Gebäude. Dasselbe trägt den Dachreiter. Der kupferbedeckte Hauptturm, welcher mit den beiden Seitenhallen erst einer späteren Zeit entstammt, schaut weit ins Land hinaus über die fruchtbare Ebene, über ausgedehnte Waldungen bis Stralsund und Mecklenburg, über das Meer bis nach Hiddensee, Rügen und Möen. Treten wir hinein durch die Turmtür mit ihrem schönen, tiefen Profil, welche nur bei besonders festlichen Gelegenheiten geöffnet ist, so umfängt uns feierliche Stimmung. Herrlich ausgebaut ist die hoch aufstrebende Turmhalle mit ihrer wunderbaren Akustik, in welcher ein leise angeschlagener Akkord wie eine laute Jubelhymne erklingt. Unter dem Orgel- und dem Ratsherrnchor machen wir Halt und lassen den Gesamteindruck auf uns wirken.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Unsre Seele erhebt sich zu dem, zu dessen Ehre vor nunmehr 600 Jahren unsre Vorväter diese herrliche Hallenkirche erbauten.

Von starken Pfeilern getragen, liegt das lichte, dreiteilige Gewölbe in einziger Vollendung vor uns. Die sandsteinfarbige Bemalung wird wirkungsvoll durch feste Linien und die Pfeiler oben abschließendes Kleeblattgewinde belebt, während die Spitzbogen mit rötlicher Ornamentik geschmückt sind und rote Rippen sich zwischen den blauumrandeten, weißen Gewölbefeldern hinspannen. Wir gehen den breiten Mittelgang entlang über alte Grabsteine fort, welche von längst verblichenen Geschlechtern berichten, und betrachten die drei sehr wertvollen Kronleuchter, von welchen zwei einst von Bogislaw XIII. zur Ehre seiner Söhne und Töchter gestiftet wurden, der dritte aber vermutlich von seinem Paten Kaspar Kümmelberg, dem Bürgermeister von Barth, stammt. An der aus Portland-Zement gegossenen, von einem kunstvoll aus Holz geschnitzten Schalldeckel überdachten Kanzel vorüber, gelangen wir zum Chorraum. In wunderbarer Schönheit, die besonders herrlich hervortritt, wenn die Sonne den geweihten Raum durchflutet, erhebt sich über dem mit kostbaren Decken belegten, auf Säulen ruhenden steinernen Altare ein in altgotischem Geschmack erbauter Baldachin.

Auf der Höhe der Giebel, zwischen schlanken, durchbrochenen, mit goldenen Fialenblumen geschmückten Türmchen, stehen vier Engelgestalten. Die Giebel haben blauen und roten Grund, der mit reichvergoldeter Ornamentik belegt ist. An den vier Eckpfeilern sind die Evangelisten auf kleinen Konsolen angebracht, diese werden durch die vier bezüglichen Sinnbilder: Engel (Mensch), Stier, Löwe, Adler gestützt. Im blauen Sternenhimmel des Gewölbes schwebt eine Taube hoch über dem Kruzifix. Bald wird unser Blick auf die in schönen Farben gemalten Fresken des Chorraumes gelenkt. Zur linken Hand, auf dem Gurtbogen, ist die Geburt des Herrn dargestellt. Ein Engelsköpfchen sendet

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

leuchtende Strahlen auf die vor dem Stalle sitzende Maria mit dem lichten Jesusknaben, im Hintergrunde stehen Joseph und Elisabeth, den kleinen Johannes im Arm, während mehr im Vordergrunde eine kniende Frauengestalt und die Hirten das Kindlein anbeten. Darunter, in der Predella, erscheint, gleichsam wie aus der Vergangenheit auftauchend, König David mit der Verheißung Psalm 72, Vers 11: „Alle Könige werden ihn anbeten, und alle Heiden werden ihm dienen." Ueber dem Ganzen tritt aus zierlichem, gotischem Spitzbogen ein Engel mit dem halbverborgenen Kreuze hervor, schon jetzt auf den Opfertod des Lammes weisend. — Auf der gegenüberliegenden Seite entsteigt der Auferstandene siegreich seiner Gruft mit einem Angesichte, leuchtend wie der Blitz. Er ist in ein rotes Gewand, die Farbe der Morgenröte, gehüllt. Betäubt liegen die Hüter am Boden. Als Gegenstück zu David erscheint hier in sinniger Weise der alttestamentliche Zeuge Jesaias mit seinen Worten: „Er ist aus der Angst und Gericht genommen, wer will seines Lebens Länge ausreden." Jes. 53, Vers 8. Der Engel mit der Friedenspalme darüber kündet von dem ewigen Frieden, den Christus durch Tod und Auferstehen der sündigen Menschheit erworben hat.

Im Hintergrunde des Chorraumes, über luftigem Maßwerk, heben sich plastisch vom Goldgrunde, ebenfalls unter gemalten Spitzbogen, die Gestalten der zwölf Apostel ab. Sie sind so geordnet, daß Paulus und Johannes, Petrus und Jakobus, die bedeutendsten unter ihnen, die hervorragendsten Plätze rechts und links des Fensters an der östlichen Chorwand einnehmen. Der Maler hat jeden Apostel so dargestellt, wie er ihn persönlich nach fleißigem Studium der Heiligen Schrift aufgefaßt hat, oder, wo diese keinen besonderen Anhalt gibt, so, wie er aus der Ueberlieferung bekannt ist mit dem Attribut, welches sich auf seine Eigenart, seine Wirksamkeit oder seinen Tod bezieht. Wie eine Gemeinde der Heiligen erscheint uns diese fromme Schar, alle in ihrer Art

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

verschieden, nur in dem einen Zuge übereinstimmend, den die Kinder Gottes gemeinsam haben.

Den Abschluß, gewissermaßen die Krönung des ganzen Werkes, bildet das Ostfenster mit seiner Glasmalerei von der Königlichen Hofglasmalerei-Anstalt in München, nach einem von Professor Andreas Müller daselbst gezeichneten Christus. Dieser thront in einer Mandorla, von Engelsköpfen umgeben, auf dem Vordergrunde eines architektonischen Teppichs. Segnend breitet die lichte Gestalt die Hände über die Gemeinde aus und stellt den Herrn in der Erhöhung dar. „Nachdem durch die Geburt, den Tod des Herrn (dem Krizifix auf dem Altar) und die Auferstehung die drei Hauptmomente des Erlösungswerkes gegeben sind, soll das Fenster die ergänzenden Momente aufnehmen, welche zur Herrlichkeit des Erlösers hinüberleiten."

Der Mann, welcher diese Worte an den Superintendenten Josephson in Barth schrieb, um ihn über die Ausführung des Fensters zu beraten, war kein Geringerer als der Maler Karl Gottfried Pfannschmidt, der Theologe unter den Künstlern, wie Kögel ihn nannte, und der Schöpfer des herrlichen Bilderschmuckes der Barther Kirche. Er wurde am 15. September 1819 zu Mühlhausen in Thüringen geboren. Dort verlebte er seine glückliche Kindheit in schlichten Verhältnissen, umhegt von der Liebe von Eltern und Geschwistern. Sein Sohn Martin berichtet uns darüber in dem Lebensbilde des Vaters, das nebst Barther Akten diesen Aufzeichnungen zugrunde liegt. Durch die freundliche Natur des Unstruttales, die herrlichen Kirchen seines Heimatsortes, die poesievollen Dankfeste am Poggeroder Brunnen, wiederholte Wanderungen im lieblichen Thüringer Lande, fand sein Schönheitssinn schon früh reiche Nahrung.

Er hatte das Glück, daß sein sehr geliebter Zeichenlehrer Dettmann, ganz im Gegensatz zur damaligen Methode, ähnlich wie es heute geschieht, durch Zeichnen und Malen nach der Natur innerhalb und außerhalb der Stadt die Liebe zur

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Sache bei den Knaben anregte. Bald zeigte sich Karl Pfannschmidts außerordentliche Begabung, und er beschloß, Maler zu werden. Der Vater wollte seine Einwilligung dazu nicht geben, da in damaliger Zeit dieser Beruf in keinem guten Ansehen stand. Aber der Sohn wußte die Bedenken des Vaters zu überwinden.

Mit dem Segen desselben und mit sehr spärlichen Geldmitteln versorgt, zog er als fünfzehnjähriger Knabe nach Berlin auf die Akademie der Bildenden Künste, deren Direktor Schadow der Schöpfer der Siegesgöttin mit dem Viergespann auf dem Brandenburger Tor war. Dort hat er sich unter den größesten Entbehrungen und Schwierigkeiten, in welchen er aber stets die gnädige Führung seines Gottes und Hilfe guter Menschen spüren durfte, zu dem großen und selbständigen Künstler entwickelt, der er geworden ist, einem Maler der echt evangelischen monumentalen Kunst, deren erhabener Zweck es ist, von Gottes Liebe und dem gekreuzigten und auferstandenen Heiland zu zeugen.

Zunächst ging er durch Daeges Meisterschule und eignete sich deren „poetische Auffassung des Gegenstandes, genaue Zeichnung, peinlich gewissenhafte malerische Durchführung" an, die er sich zeitlebens bewahrte. Aber von ihrer inneren, im realistischen Fahrwasser gehenden Anschauungsweise machte er sich trotz harter Kämpfe frei zu einer Kunstrichtung von biblisch-christlicher Auffassung. Zwar war er selbst in der Zeit des Rationalismus geboren, und im Konfirmandenunterricht wurde ihm als Hauptsache die Nützlichkeit des ehrbaren Lebenswandels zu Gemüte geführt, doch schon frühe, besonders durch seine Schwester Karoline wurde er darauf hingewiesen, daß das alleinige Heil in der erbarmenden Liebe unseres Erlösers liegt. Karoline, eine starke, tief innerliche Natur, war die Braut Christel Hübners, eines Schülers von Tholuck, und durch ihren Verlobten zu innigem Glaubensleben erweckt. Sie war dem jungen Bruder eine starke Stütze und Führerin zum Leben, konnte es um so mehr

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

sein, als sie durch viel Trübsal gehen mußte und in der Tiefe des Leidens Kraft und Frieden bei ihrem Heilande fand. Was Pfannschmidt zum innersten Besitze wurde, mußte er in seiner Kunst zum Ausdruck bringen, damit es auch vielen anderen zum beseligenden Eigentume wurde. Er schrieb darüber später an den Superintendenten Dumrath in Barth: „Wenn es dem Prediger des Wortes der größte Trost ist, daß er das Wort an den Seelen arbeiten sieht, so ist es eben solcher Trost, wenn der Künstler erfährt, daß er nicht vergeblich von den Taten Gottes gezeugt habe, und daß dies Zeugnis tönende Akkorde in der Seele weckt."

Der Weg zur Erreichung seines Zieles wurde ihm durch Wilhelm von Kaulbach gewiesen, zu welchem er in engere Beziehungen trat, und welcher ihm riet: „Studieren sie fleißig die Bibel und den Cornelius." Auf seiner ersten Reise nach München lernte er die dortigen Werke von Peter von Cornelius kennen. Er bekennt, daß dieselben in ihrer Großzügigkeit einen wesentlich umwandelnden Einfluß auf seine Kunstrichtung ausgeübt haben. Ueberwältigend war der Eindruck dieser gigantischen Schöpfungen, und er erkannte, daß die monumentale Malerei ein mächtiges Mittel sei, die Heilstaten unseres Gottes zu verkündigen. Nach Berlin zurückgekehrt, lernte er den Meister persönlich kennen, welcher von Friedrich Wilhelm IV. dorthin berufen und beauftragt war, den Bildschmuck im Alten Museum zu übernehmen. Bald wurde Pfannschmidt sein Mitarbeiter bei den Fresken und fand in ihm einen Gönner und Freund fürs Leben.

Aber trotz des gewaltigen Einflusses dieses Großen bewahrte sich der evangelische Künstler seine Eigenart, fest behielt er sein Ziel im Auge, in edler Form die Kunst mit dem Protestantismus in Einklang zu bringen, das er niemals verleugnet hat. Selbst, wenn es seinem pietätvollen Wesen schwer wurde, mit seinen geliebten Lehrern im Gegensatz zu stehen, vertrat er mutig, was er aus innerster Ueberzeugung als Wahrheit erkannt hatte, seinen evangelischen Standpunkt.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Es war ihm befremdlich, daß in damaliger Zeit viele evangelische Künstler und kunstverständige Laien sich von dem Nimbus der katholischen Kirche gefangen nehmen ließen, deren Glied auch Cornelius war, welche neben der evangelischen Kirche in Glanz und Pracht daherschritt. „Und wenn ich in einer einfachen Hütte die eine köstliche Perle finde", bekennt er, „so ziehe ich sie dem Palaste vor". Ebenso fest vertrat er seine künstlerische Auffassung. Wohl gab er in Dingen nach, welche nicht im Mittelpunkte der Idee lagen; betrafen sie aber die Hauptsache dessen, das er im ernsten Ringen, im eifrigen Studium der Schrift, in liebevollem Einleben in die Natur als das Richtige erkannt hatte, beharrte er auf seiner Ansicht, selbst wenn er dadurch sich in Meinungsverschiedenheit mit seinem hochverehrten und geliebten Könige befand.

Eine günstige Fügung für den jungen Künstler war es, daß der Geheime Baurat Stüler, gleichfalls ein gebürtiger Mühlhausener, ein Schüler Schinkels, seinen Wert erkannte und eifriger Förderer seiner Kunst wurde. Dieser verschaffte ihm manchen Auftrag und hat bis ans Lebensende Hand in Hand mit ihm gearbeitet. Er vermittelte auch, daß Pfannschmidt der bildliche Schmuck der St. Marienkirche zu Barth übertragen wurde.

Anfang der fünfziger Jahre kam König Friedrich Wilhelm IV. in die Barther Gegend. Er wohnte beim Grafen Krassow auf Divitz, dem damaligen Regierungspräsidenten zu Stralsund, und fuhr mit demselben nach Barth, wo der Monarch mit kunstsinnigem Verständnis die Kirche besichtigte. Er freute sich des erhabenen Bauwerks, als er aber in das Innere kam, in welchem das wundervolle Hallengewölbe weiß übertüncht, die Wände mit welken Kränzen von 1817 bedeckt, der Fußboden mit roten Ziegeln belegt war, wo die Kanzel über dem Altar stand und mit Gardinen umzogen war, und wo zwischen den Pfeilern die Männerchöre eingebaut waren, das Gestühl einen kalten weißen Anstrich hatte, da rief er verwundert aus: „Wie kann man einen so herrlichen

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Bau derart verhunzen!" — „Ist denn die Kirche arm?" Als er vernahm, daß das Gegenteil der Fall war, gab er mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit den Anstoß zu einer gründlichen Erneuerung und ist der Ausführung derselben mit lebhaftestem Interesse gefolgt. Sämtliche Pläne gingen durch seine Hände, und er brachte seine ausschlaggebende Meinung zum Ausdruck. Er schickte „seinen Architekten", den Geheimrat Stüler nach Barth, und nach jahrelanger Beratung und Vorbereitung mit dem Superintendenten Dumrath, den Provisoren der Kirche, Kaufmann Altermann und Ratsherrn Sarnow, dem Altermann Schütt und dem Bauherrn der Kirche, Kaufmann Fäcks, mit dem Bürgermeister Müller-Barth und dem Baumeister von Haselberg aus Stralsund wurde der Erneuerungsplan durchgeführt. Das Aeußere der Kirche wurde in den sechziger und siebziger Jahren restauriert; die Turmpyramide wurde 1876 und 1877 in reiner Form zu Superintendent Josephsons Zeit wieder hergestellt;* schließlich im Jahre 1881 das Ostfenster eingesetzt. Und am ersten Pfingsttag wurde die Kirche in einem Dankgottesdienst durch Superintendent Baudach der Gemeinde vorgestellt.

Manche verborgenen Schätze sind da ans Licht gekommen. Tief unter Schutt und Geröll verborgen, fanden sich in der östlichen Seitenhalle die herrlichen Kronleuchter und das aus Rotguß in einem Stücke hergestellte, etwa $1^1/_4$ Meter hohe Taufbecken. Man hatte die Sachen in der Franzosenzeit dort versteckt. Leider hat sich der notwendig zu jenem Becken als Abschluß gehörende, im Durchschnitt etwa 1 Meter große Deckel nicht gefunden.

Der Taufkessel, sowie alle Bilder aus der Kirche, die früher über der Kanzel stehende, von Schadow aus Lindenholz geschnitzte Christusstatue, die Truhen aus dem Chorraum, in denen in alter Zeit die Meßgewänder, die Decken und das von der Schwiegermutter Bogislaws XIII. gestiftete Leinenzeug der Kirche aufbewahrt wurden, fanden würdige

* Haselberg, die Baudenkmäler des Regierungsbezirks Stralsund S. 14.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Aufstellung in der erneuten Taufkapelle, der südwestlichen Seitenhalle. Die sehr wertvolle Bibliothek, welche noch Inkunabeln und ein geschriebenes Laienbrevier, alte und neuste Werke allgemein interessierenden Inhalts, auch eine plattdeutsche Bibel mit bunten Bildern, die in „der Förstliken Drückerye dörch Hans Witten" im Jahre 1585 zu Barth gedruckt worden ist, enthält, befand sich in dem offenen Aufgang zum Orgelchor. Wohlgeordnet wurde sie nun in die nordwestliche Halle gebracht.

Fein durchdacht und mit großer Liebe entworfen, war Stülers Erneuerungsplan, den er bis in die kleinsten Einzelheiten durchführte, von dem herrlichen Chorraum, dem Baldachin, Altarschranke und Altar mit Kruzifix und Leuchtern bis zu den Emporen, der Orgelbekleidung und der Anordnung des Fußbodenbelages aus Fliesen und Marmor. Durch stellenweise Beseitigung des Kalküberzuges trat die alte Bemalung der Kirche hervor, und er überzeugte dadurch die Gemeinde, welcher die weiße Bemalung lieb war, daß die ursprünglichen Farben rot, blau und gold auf sandsteinfarbenem Grunde die passenden seien.

Dem Maler ließ der Architekt volle Freiheit in der Ausführung der von ihm angedeuteten Ideen. Nur so konnte das harmonisch zusammenklingende Ganze erstehen, das noch heute wie damals den Beschauer in andächtiges Staunen versetzt, die Seele zu dem erhebt, dessen Ruhm beide in ihren Werken verkündigen wollten.

Zwar mußten viele auswärtigen Kräfte herangezogen werden, aber nach Möglichkeit waren hiesige Meister beteiligt, und sie alle haben ihr Bestes geleistet. So wurde dem Maler Christian Douzette, dem Bruder des weithin rühmlichst bekannten Professors Louis Douzette die ganze architektonische Malerei übertragen. Altermann Schlie übernahm die Ausführung des Schalldeckels über der Kanzel, die Tischlermeister Hensler und Knust und Zimmermeister Wendt erbauten die Emporen in den Seitenhallen und die Orgelbekleidung.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Kein ernstlicher Unfall durfte allen den treuen Mitarbeitern an dem großen Werke zustoßen. Einstmals, als Christian Douzette oben am Baldachin beschäftigt war, glitt er aus und fiel vom Gerüst. Aber der Engel des Herrn breitete seine Flügel aus. An einem hervorstehenden Nagel blieb er mit seiner Kleidung hängen und der Sturz wurde so abgeschwächt, daß er nach wenigen Tagen wieder leistungsfähig war.

Ein alter Maurer, Leonhard, der im Jahre 1907, über 81 Jahre alt, gestorben ist, sprach noch bis zu seinem Tode mit großer Begeisterung von der ihm lieb gewordenen Arbeit an der Kirche. Er war Pfannschmidt vom Gemeindekirchenrat zu beständiger Hilfeleistung beigegeben, mußte auch aufs sorgfältigste die Flächen für die Aufnahme der Bilder vorbereiten. Der rühmte die außerordentliche Freundlichkeit und Herzensgüte des Künstlers. Ueberhaupt erfreute sich dieser einer allgemeinen Beliebtheit. Ein Mann, der die Ehre hatte, Lehrer der damaligen Prinzessin Friedrich Wilhelm, nachmaligen Kronprinzessin und Kaiserin Viktoria zu sein, der mit vielen der bedeutendsten Persönlichkeiten der Zeit in naher Beziehung stand, dem viele äußere Ehrungen zuteil wurden, der gegen Ende des Lebens die große Herzensfreude erleben durfte, daß die Berliner Universität ihn zum Doktor der Theologie h. c. machte, bewahrte sich Zeit seines Lebens eine liebenswürdige Bescheidenheit und lautere Gesinnung, daß aller Herzen dieser sonnigen Natur entgegenflogen. Kaum einer konnte sich dem bezaubernden Einfluß dieser abgeklärten Persönlichkeit, über welcher es wie eine stille Weihe lag, entziehen. Durch den befriedigenden Auftrag und durch sein junges Eheglück, befand er sich in der gehobensten Stimmung hier in Barth und war von eifriger, froher Schaffensfreudigkeit ergriffen. Durch Emil Frommel, dem er befreundet war, wird uns sein Aeußeres geschildert als das eines Mannes „von echt deutschem, liebem Thüringer Gesicht, mit gelbblondem Haar und Bart, mit rosigen Wangen, hell- und schön-

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

blickenden Augen, wie sie ihm voll Jugendfrische und Innigkeit auch im Alter geblieben sind".

Gerne verkehrte er im Hause des vielseitig interessierten Superintendenten Dumrath, und viele Familien öffneten ihm gastfrei die Türen. Der Senator Sarnow erwies ihm viele Freundlichkeiten, und zum Dank dafür verehrte ihm Pfannschmidt später den Holzschnitt „Gethsemane". Wegen der Auffassung dieses Bildes hatte er einst viele Schwierigkeiten gehabt. Sehr gerne verkehrte er auch in den Familien Fäcks in der Langen Straße und von Boltenstern in der Hunnenstraße. Er selbst wohnte in dem ehemals Wagnerschen Hause in der Badstüberstraße.

Seine junge, ihm 1856 angetraute Frau war hier auch eine Weile bei ihm. Sie war die Tochter des Malers Hermann, eine zarte, liebliche Erscheinung von sanftem, madonnenhaftem Wesen. Man sagt, sie habe mit ihrem Kindlein für das Weihnachtsbild in der Kirche dem Künstler zum Modell gedient. Dies ist auch sehr glaubhaft, denn da er vielfach nach Modellen arbeitete, so konnte niemand zur Darstellung der Maria geeigneter sein, als diese reine, sinnige Natur mit dem holdseligen Angesicht und der bescheidenen Haltung, ihr liebliches Kindlein im Schoße.

Mit ihr zusammen ist er gerne in unsere großen, weit ausgedehnten Waldungen gewandert, hat sich am Entfalten des jungen Frühlingsgrünes, an der bunten Färbung des Laubes im Herbst gefreut, hat wohl das Schwarzwild beobachtet und große Rudel Hirsche vorüberziehen sehen, oder an herbstlichen Abenden ihrem Orgeln gelauscht. Wenn es für seine leicht angegriffenen Augen in der Kirche zu dunkel zur Arbeit werden wollte, dann wanderte er am liebsten mit ihr hinaus ans Wasser, um sich an dem wunderbaren Sonnenuntergange zu freuen, der unsre so ernste Gegend oft in ein Meer von Glut und Farben wandelt, wo der aufsteigende Nebel rosigen Schleiern gleich über die weiten Flächen wallt,

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

wo das herbstliche Rohr wie ein Meer von Gold erscheint und das große Wasser vom hellsten Blauweiß im Uebergange auf blendendes Rot in dunkelstes Violett ausläuft. Steigt dann nach Sonnenuntergang der Mond herauf und wirft seine glänzenden Strahlen über die breite Flut, dann glitzert und funkelt und sprüht es in märchenhafter Schöne. „Niemals, ausgenommen auf meinen Reisen nach Italien, habe ich auf der ganzen Welt eine solche Fülle von Licht und Farben erblickt", sagte er dann. Hatte er doch eine glühende Liebe für die Natur, so daß er spricht: „Ich möchte der Natur ihre innersten Kräfte aussaugen, daß sie ganz eins mit mir würden".

Drei Sommer hat er in Barth geweilt. Die Stätte ist ihm lieb geworden. Er schreibt darüber am 15. Dezember 1864 an den Superintendenten Josephson, daß er ein Stück von seinem Herzen und Leben zur Ehre seines Gottes der Barther Kirche anvertraut habe. In einem andern Briefe bei der Besprechung der Ausführung des Chorfensters schreibt er am 21. September 1869: „Ist doch Barth ein Stück meiner Heimat, weil sich dort einige meiner Kinder (Bilder) niedergelassen haben.

Hier regte sich auch seine dichterische Ader. Am 28. Mai 1859 sendet er seiner Frau folgendes Lied:

Aus tausend Augen blickt der See, umstrahlet von des Himmels Blau.
Mein Herze drängt sich in die Höh', ob es im Blau die Liebe schau,
Die tiefgebeugt zur Erde steigt,
Daß Sünden, Fluch und Weh vergeh', Versöhnung durch sie selbst geschehʼ.

Und seine „Abendgedanken" sind folgende:

Die Sonne steigt, in Glut gehüllt, hinab ins weite Meer —
Des sterbenden Erlösers Bild, das, sonst so rein und hehr,
Durch Sündenlast und schwere Pein sich blutrot senkt zur Gruft hinein.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Noch rufen die Vögelein voller Lust,
Noch schlagen die Wellen des Schiffers Brust,
Da weben die Nebel ihr bleiches Kleid,
Und laden, was lebet, zur Ruhezeit.

Nur oben eilt die Sichel wach mit Magdalenens Sinn;
Sie eilt dem treuen Herren nach, ohn' ihn ist Fried' dahin.
Sein Angesicht ihr Glanz verleiht, sein Nahesein ist Seligkeit.

Die Nacht ist vergangen, der Jammer ist aus.
Der Held hat gesieget im tödlichen Strauß.
Neu schießen die Strahlen im Osten empor.
„Maria!" tönt's heilig belebend ins Ohr.

Barth, den 18. Juni 1859.

Ueber fünfzig Jahre sind seit jener Zeit vergangen. Der teure Mann ist heimgegangen zu dem, den seine Seele liebte. Die Gemeinde Barth aber darf noch lange in seinen Werken Trost und Erquickung finden und sich hinweisen lassen zu dem, der das A und das O ist.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Louis Douzette.

Von D. Th. Meinhold.

Es war am 25. September 1904. Glückwünschende Gäste wanderten zur Villa Douzette, welche vor den Toren von Barth aus lieblichem Garten freundlich zur Straße herübergrüßt. Der Inhaber des Hauses hatte die Schwelle der Siebziger überschritten, und dankbaren Herzens wollte er seine Freunde um sich sehen. Damals durfte Verfasser dem verehrten Meister nachfolgende Verse zum Geburtstage widmen:

Es lagert auf flachem Gelände
Des Nebels bleiern Gewicht,
Verhüllt mit dunklem Schleier
Der Erde trauernd Gesicht.
Trübselig hängt an den Bäumen
Das Laub in dichter Luft.
Die Blumen verleugnen die Farbe,
Verschließen den köstlichen Duft.
Träg fährt mit hängenden Segeln
Schwerfällig ein Mensch daher.
Wie gleicht er seiner Heimat,
Stumm brütend sie wie er.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Doch sieh, welch großes Wunder
Hat doch die Sonne vollbracht!
Klar scheint der See und die Fluren,
Drauf malt sie lächelnde Pracht.
Der Mensch, er greift zum Ruder,
Und kräftig holt er aus.
Ihn treibt's zum fröhlichen Tagwerk,
Zum rüstigen Schaffen hinaus.

Und abends kehrt er wieder,
Anbetend fährt er hin.
Ein feierliches Schweigen
Erfüllt ihm Herz und Sinn.
Denn sieh, welch glühend Leuchten
Zeigt Himmel, Flur und See!
Da schaut er Gottes Walten,
Des Vaters in der Höh'.

Und wie daheim er schlummert,
Zeigt sich ein andres Bild:
Geheimnisvollen Schimmer,
So friedlich, sanft und mild
Mit märchenhaftem Träumen
Scheint nun der Mond herab.
Seht, das ist unsre Heimat,
Die uns der Herrgott gab!

Der Dichter singt am Rheine,
Der Sänger im Bergesland.
Doch künden nicht Worte, nicht Töne
Die Schönheit im flachen Land.
Uns lebt ein andrer Herold.
Mit gotterschloss'nem Sinn
Schaut er der Farben Schönheit,
Schaut über die Gegend hin.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Und wie sich's ihm erschlossen,
So zaubert er's daher,
Und seine Bilder künden
Den Reiz des Landes am Meer.

Gott segne ihm sein Schaffen
Wie sonst, so fernerhin.
Mög' sein gesegnet Malen
Gar lange noch uns blühn.

Aber wer ist der so Gefeierte? Wir Barther kennen ihn, unsern Professor Louis Douzette, Ehrenbürger der Stadt Barth, von dem als Dank für diese Würde ein großes Gemälde den Sitzungssaal des Rathauses schmückt. Wir kennen ihn, wie er tagaus tagein in seiner Werkstatt steht, immer neue Gemälde schaffend, trotz seines Alters, oder immer wieder die bessernde Hand anlegend an ältere, die schon als fertig galten. Und sie werden noch immer farbenfroher, verraten nichts von trüberem Alter. Wir kennen ihn auch, wie er scheinbar träumend und doch offnen Auges durch die Straßen und Fluren wandelt. Aber die große Welt der Künstler und Kunstfreunde kennt ihn auch und nennt mit Verehrung den Namen des Alten. In größeren öffentlichen Gemäldesammlungen muß er vertreten sein. So finden wir ihn in der National-Galerie in Berlin (mit „Alt-Prerow auf dem Darß"), in der Dresdener Galerie („Mondnacht an einem schwedischen Fjord"), im Museum zu Antwerpen („Winternacht am Bollwerk"), in der Galerie zu Prag („Mondnacht am Prerow-Strom"), auch in Melbourne in Australien („Die Mondnacht am Golf von Venedig"). Auch auf einer größeren Kunstausstellung darf er nicht fehlen. Nach einer solchen bekam er die kleine goldene Medaille. Und auch durch die Verleihung des Professortitels wurde sein Schaffen geehrt.

Und doch ist er der unsrige, und das Heimatsbüchlein des Kreises Franzburg darf an ihm nicht vorübergehen.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Das gilt freilich nicht in Bezug auf seinen Geburtsort. Am 25. September 1834 wurde er in dem unserm Kreise benachbarten Städtchen Tribsees als Sohn eines Malermeisters geboren. Der Sinn für die Möglichkeiten des Lebens, wie sie auch der Sohn geerbt, und der Gehorsam gegen den Willen Gottes, hatte den Vater gezwungen, seine Gedanken, Kunstmaler zu werden, aufzugeben, und so hatte er sich dem Handwerk gewidmet. Er war früh verwaist und von Schweden, wo er als Sohn eines mit Bernadotte aus Frankreich dahin verzogenen Feldpredigers geboren war, mit dem Grafen Bohlen nach Preetz in unserm Kreise gekommen. Aber dem Wunsche seines Gönners, Landwirt zu werden, konnte er nicht nachkommen, und für die Kunst war die Zeit der eisernen Trauringe nach den Freiheitskriegen die denkbar schlechteste. So lebte er denn seinem Gewerbe zuerst in Tribsees, verzog dann nach Franzburg, wo sein Sohn Louis (eigentlich Karl Ludwig Christoph) die Schule besuchte.

Mit der Schule war es damals in Neu-Vorpommern noch von der Schwedenzeit her recht mäßig bestellt. Und so hatte der junge Mann dann später noch manche Lücke auszubessern. Er tat es mit dem ihm eigenen eisernen Fleiß. 1852 verzogen seine Eltern nach Barth, und dieser Wechsel war für ihn von größter Bedeutung. Wer aus abwechselungsreicherer Gegend mit Bergen und Tälern und rauschenden Bächen zu uns kommt in die völlig flache Ebene, fast ohne jegliche Erhebung, dem mag die hiesige Gegend eintönig vorkommen ohne besondere Reize. Wer aber achten gelernt hat auf die ewig wechselnde Beleuchtung, wie sie die Luft an der Wasserkante mit sich bringt, dem erschließt sich die Schönheit unsres Landes. Und bei dem jungen Douzette geschah das in wachsendem Maße.

Aber zunächst hieß es, das Handwerk seines Vaters erlernen. Mit 22 Jahren ging er als Malergeselle nach Berlin. Von dem geringen Lohn konnte er nichts erübrigen, um im Winter etwas für seine Fortbildung oder für die Ausbildung

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

im Malen zu tun. Das schmerzte ihn tief, mußte aber ertragen werden. Den zweiten Winter brachte er in der Heimat zu. Wieder war es die Natur seiner Heimat, welche ihn innerlich erfaßte und die Sehnsucht nach Größerem in ihm erstehen ließ. Wir sind in der Lage, über die innere Entwicklung in seiner Jugendzeit rückschauende Aufzeichnungen des Meisters zu bringen. „Es zog durch mein Gemüt ein Ahnen", so sagt er, „und obgleich ich noch nichts mehr von Kunst gesehen als ein Werk über die Dresdener Galerie, das mir durch einen älteren Freund zur Hand gekommen war, ließ ich mich doch eines Tages zu dem kühnen Ausspruch hinreißen: Ich muß noch einst in die Reihe der Künstler treten." Wenn er aber seiner Wanderungen als heimgekehrter Geselle gedenkt, dann erzählt er: „Beim Erwachen des Frühlings auf einsamen Spaziergängen an den Ufern des Boddens, überwältigt vom Eindruck der Natur, betete ich zu Gott, ja ich schrie zum Himmel, daß er mir die Kraft verleihen möge, ein Maler zu werden. Auf der Rückreise nach Berlin schämte ich mich vor mir selber, noch so wenig zur Erreichung meines früher so nahe gesteckten Zieles getan zu haben. Jetzt erst fing ich an, ein ordentlicher Stubenmaler zu werden. Bei einem Landsmann (er war Schmiedemeister) wohnend, stand ich mit den Gesellen auf, und wenn der erste Hammerschlag auf dem Amboß ertönte, da war ich auch an der Arbeit, mich im Malen zu üben. Um sieben Uhr ging's auf den Bau. Wie oft beneidete ich, wenn ich auf die Arbeit ging und die Akademie passieren mußte, die jungen Künstler, und wie glücklich schienen sie mir zu sein! Des Abends wurde oft bis über Mitternacht hinaus gezeichnet nach Vorlagen: Blumen- und Fruchtstudien zuerst, später Landschaften. Im Winter besuchte ich die Abendschule und auch die Sonntagsschule für Gipsornamente und Köpfe."

Nun ist gewiß unter den von Douzette damals beneideten Akademikern mancher gewesen, der von zukünftigen großen Leistungen in der Kunst träumte und hat es nicht erreichen

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

können. Es gehört zum Künstler mehr als Begeisterung für die Kunst, mehr als ein offenes Auge für die Schönheiten in der Natur. Es gehört dazu nicht nur der Sinn für Formen und Perspektive, vielmehr auch klares Erfassen der feinsten Abschattierungen der Farben, die dem Auge des Laien kaum erkennbar sind, die Uebergänge und Folge derselben und doch so, daß der Beobachter zuletzt nicht an den Einzelheiten haftet, sondern sie zu derjenigen Harmonie zusammenzufassen weiß, in welcher der Herrgott sie bietet. Es gehört dazu auch das Vermögen, dies innerlich festzuhalten und nachher auf der Leinewand wiederzugeben. In hohem Maße hat unser Douzette diese Gabe, und das macht ihn geeignet, grade sein besonderes Gebiet, die Mondscheinlandschaft so auszubauen, wie er es tut, da sich dieselbe naturgemäß nicht draußen im Dämmerlicht des Mondes, sondern nur einzig und allein in der Werkstatt aus dem Gedächtnis heraus arbeiten läßt.

Aber jede Gabe schließt eine Aufgabe in sich, nämlich zu wuchern mit dem Pfunde, das Gott einem gegeben, mit andern Worten, die Gabe mit allem Fleiß auszubauen. Sonst bleibt ein Mensch doch ein Stümper. Trägheit und Unbeständigkeit lag und liegt noch heute unserm Meister fern. Und so wuchs er heran zu dem, was er geworden. Er nimmt die Gabe, auch die körperliche Frische, mit demütigem Dank als ein Gnadengeschenk von seinem Gott. Aber immer erkennt er darin die Aufgabe, die Zeit auszukaufen.

Es geht nicht an, in den Grenzen, welche durch den Zweck dieses Büchleins gegeben sind, dem Werdegang des Meisters im einzelnen nachzugehen. Nur kurze Nachrichten seien hier gegeben. Vom Stubenmaler hatte er sich zum Dekorationsmaler emporgearbeitet und versuchte sich nebenher mit Erfolg im Nachbilden der Werke großer Meister. Besonders zogen ihn (wesentlich auch wegen der Aehnlichkeit der Heimat) die Holländer Jacob von Ruisdaal und Aart van der Neer an, von welchem ersteren ein Seestück dauernd das Atelier

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

unsres Meisters ziert. Im Winter 1863 auf 64 konnte er in das damals vielbesuchte Atelier des Landschafts- und Marinemalers Hermann Eschke treten. Hier malte er seine erste selbständige Mondscheinlandschaft, von welcher Eschke sagte: „Ich wünschte, es selbst gemalt zu haben". Auch ein Käufer fand sich, und bald konnte Douzette seine ersten Studienreisen machen.

Seitdem hat er vieles gemalt, nicht nur Mondscheinlandschaften. Er protestiert sogar dagegen, daß er einseitig als Mondscheinmaler angesehen wird. Und in der Tat, vor unserm Geiste steht eine einsame Kiefer auf Prerower Düne, knorrig, verästelt, wie der Sturm sie werden läßt. Ueber den hellen Himmel ziehen einige Wolken. Keine Mondscheinlandschaft und doch ein Meisterstück Douzetteſcher Kunst. Oder wir sehen ein Stück der schwedischen Küste. Die Sonne des Spätnachmittags steht etwas hinter den Wolken, diese, das Meer und die Felsen köstlich beleuchtend, ein herrliches Werk. Ja, wir können ganz mit einstimmen in Johannes Trojans Worte über ihn (Kladderadatsch 1888):

Ob du zum Strande des Meeres uns führst, wo silbernen Scheines
fern auf dem Dunkel der Flut zittern die Lichter des Monds,
ob du uns lässest am Waldgrund ruhn, wo goldene Strahlen
gleiten durchs Grün, wir geh'n gerne, o Meister, mit dir.

Aber das Publikum zwingt Douzette, immer wieder zu seiner ersten Liebe, dem Mondschein, zurückzukehren. Am lieblichsten aber erscheinen uns immer die Bilder, auf welchen der Mondschein uns hinlockt ganz in die Einsamkeit, zu einem verlassenen Wässerchen, ein Abbild des ewigen Gottesfriedens, welchen der Meister gern auf die Leinwand bannen möchte.

Seine Reisen führten ihn nach Rügen, nach Schweden (auf dem Segelschiff mit seinem Schwager, bei welcher Gelegenheit er die See bei jedem Wetter und in jeder Beleuchtung so recht studieren konnte), an den Rhein und die Mosel, nach Italien. 1906 ging es bis in das Land der Mitter-

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

nachtssonne und 1907 nach Amsterdam, Antwerpen und Brüssel. Diese letzte Reise bezeichnet er als die Krone seiner Reisen, weil es ihm hier vergönnt war, die Kunst der niederländischen Meister so recht an der Quelle zu bewundern. Aber am meisten zog es ihn doch immer wieder in seine Heimat, nach Barth und nach Prerow.

1895 entschloß er sich ganz, Berlin zu verlassen und nach Barth zu verziehen. Glückliche Jahre liegen hinter ihm. Gott hatte ihn sein Ziel erreichen lassen. Auch in der Familie war er gesegnet. 25 Jahre ist er aufs glücklichste verheiratet gewesen. Jetzt ist die Gattin ihm genommen. Aber er sieht es als eine Gnade von Gott an, daß die zwei nicht verheirateten von seinen vier Töchtern ihm sein Heim friedlich und lieblich gestalten können, zu einem rechten Künstlerheim.

Manche Leute haben sich gewundert, daß er von Berlin nach Barth verzogen ist. Aber auf eine dahin zielende Frage antwortete er einmal mit der Gegenfrage, ob es geraten sei, dort zu wohnen, wo die Bilder ausgestellt und verkauft werden sollen, oder dort, woher man die Stoffe für sein Malen nimmt, mit denen man in dauernder Fühlung bleiben müsse. Zudem mag sein Biograph Rosenberg im „Daheim" 1905 Recht haben, wenn er sagt: „Das Scheiden von Berlin war ihm nicht schwer geworden, weil die Streitigkeiten in den Kreisen seiner Kunstgenossen, die die Künstler schließlich in zwei Lager spalteten, sein friedliches Gemüt mit Unbehagen erfüllt hatten".

Nach dem Reichtum und dem lichten Eindruck seiner Farben ist er ein Mann der neuen Zeit. Aber er hat nichts gemein mit dem Haschen nach besonderem Eindruck durch grelle, das Auge beleidigende Lichteffekte. Er ist ein Realist insofern, als er uns keine Märchen und romantischen Phantasiegebilde vorzaubert, selbst nicht im Mondschein, der dazu verleiten könnte. Er ist aber ein Idealist insofern, als er nichts gemein hat mit der photographisch genauen Wiedergabe

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

der Natur, selbst da, wo sich ihre Häßlichkeiten uns aufdrängen. Wer da meint nur so der Wahrheit Genüge zu tun, verwechselt Wahrheit und Wirklichkeit. Unser Maler hält es für sein Recht, selbst wenn er seine Heimatstadt Barth malt, aus künstlerischen Gründen im Vordergrunde dies und das zu ändern. Es entspricht dann nicht der Wirklichkeit, und doch ist auf seinen Bildern nichts, was wider die Wahrheit wäre, im Gegenteil, überall volle Naturwahrheit.

Nun ist aus dem Siebziger ein Mann von 81 Jahren geworden. Von ihm gilt, was von Mose geschrieben steht: Seine Augen waren nicht dunkel geworden, und seine Kraft war nicht verfallen. Zwar die Zeit hat ihn in die Stille geführt. Weitere Reisen sind ihm beschwerlich.

Zudem gilt das lateinische Sprichwort, daß während des Waffengeklirrs die Musen schweigen. Diese ernste Zeit ist der Entwicklung und der Verwertung der Kunst nicht freundlich. Um so fleißiger schafft er in der Stille, und was er schafft, sind Zukunftsschätze für die Seinen und für die Welt. Ja, er selbst urteilt, daß er sich jetzt so recht auf der Höhe seines Könnens fühle, und fachkundige Leute urteilen nicht anders.

Aber in dieser Kriegszeit will er auf seine Weise mithelfen, Not zu lindern. Hier und da hat er, wo es ihm angemessen erschien, zur Linderung von Kriegsnöten wohl ein Bild zur Verwendung gesendet, und wo der Krieg in befreundeten Familien Opfer forderte, da kam wohl ganz in der Stille ein Bote von Douzette mit einem Bilde des stillen Friedens als Hinweis auf den ewigen Frieden.

Möge es ihm und uns vergönnt sein, bald einen ehrenvollen Frieden für unser geliebtes Vaterland zu sehen, und möge er dann in Segen weiter schaffen, bis sein großer Herr und Meister ihn heißt, Pinsel und Palette ruhen zu lassen, um selber einzugehen zur Ruhe im ewigen Licht.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Sturmfluten an der deutschen Ostseeküste.

Von Paul Kosbadt.

Das Wort „Sturmflut" erweckt wohl in den meisten Deutschen die Vorstellung der Nordseeküste mit ihrem zerfetzten und zerspellten Inselkranz, ihren öden, kahlen Watten und weiten, sumpfigen Rohrfeldern, den letzten Ueberresten einer einst weiter vorgeschobenen Küste und ihren tief ins Land hineingefressenen Buchten, den ersten Versuchen des unersättlichen Elements, auch den Saum der heutigen Küste zu erobern. Alljährlich stehen hier die Bewohner der Marschen in einem erbitterten Kampfe mit den ewig wühlenden und spülenden Fluten.

Dem gegenüber ist die Ostsee, die nur durch einige enge Straßen mit dem offenen Ozean zusammenhängt, ein zahmes Gewässer, deren friedlichem Charakter der Anwohner sorglos traut. Nur wenn anhaltende Westwinde in ihren langen Schlauch große Wassermassen getrieben haben und, sich plötzlich nach Nordost umsetzend, diese gegen die deutschen Küsten peitschen, wird auch die Ostsee zum wilden, verderbenbringenden Gewässer, das mit schauerlicher Gewalt seine wenig geschützten Küsten überschwemmt und verwüstet.

Glücklicherweise folgen diese beiden Winde in verderblicher Stärke außerordentlich selten aufeinander, da der West-

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

sturm bei seiner Drehung nach Osten fast regelmäßig abflaut, und nur ein Hochwasser den Küstenbewohnern zeigt, welcher Gefahr sie durch die göttliche Vorsehung gnädig entgangen sind.

Die erste Ostseeflut, von der wir genauere Kunde haben, war im Anfang des 14. Jahrhunderts. Alte Chroniken berichten darüber: „Anno 1309 ist ein großer Sturmwind gewesen, der an der Ostsee allenthalben Kirchtürme und Häuser eingeworfen. In solchem Sturmwind ist auch das Land zu Rügen vom Ruden abgerissen, also daß eine neue Schiffahrt an demselben Orte geworden, so heutiges Tages das neue Tief genannt wird." Wieviel Not und Elend, Kummer und Sorge, wieviel Todesangst und Herzeleid mögen sich hinter diesen schlichten Worten verbergen! Rügen erhielt durch diese Flut seine heutigen Grenzen. Vorher konnte sich der Schäfer auf dem Ruden mit seinem rügenschen Genossen durch Zuruf verständigen, jetzt trennt sie eine mehr als 20 Kilometer breite Wasserfläche. Alte Flurbücher, die heute noch auf dem Greifswalder Rathause aufbewahrt werden, berichten von grünen Wiesen und fruchtbaren Feldern mit Lerchensang und Wachtelschlag, über die nun die Ostsee ihre blauen Fluten dahinwälzt und höchstens die Möwe ihren heisern Schrei ertönen läßt.

Von einer zweiten großen Flut erzählt der Chronist fast 200 Jahre später. „Anno 1596, am Freitag, den 23. Januar, ist in der Nacht eine große Wasserflut aus dem Norden entstanden und hat hier zu Barth, wie auch hin und wieder an der Seekante belegenen Städten, an Schiffen und Brücken großen Schaden getan. Diese Flut hat auch den Wall nach dem Ziegelhofe (den jetzigen Langen Wall) zerrissen, und hat das Wasser nicht allein die Scheunen vor dem Dammtor, sondern auch die, so an der Süd- (Sudel-) und St. Jürgenswiese gelegen, erfüllet, $^1/_2$ Mann hoch, viel Korn und Futter verdorben. Diese Flut hat auch die Dünen am großen Strande dermaßen zerrissen, daß sie sich bis jetzt (etwa Mitte des

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

siebzehnten Jahrhunderts) nicht wieder haben setzen können.

Etwa 30 Jahre später, am 10. Februar 1625 stürmte die Ostsee wieder mit aller Macht gegen unsere Küsten. Von Barth heißt es: „Das Wasser stand ellenhoch über dem Bollwerk, in den niedrig gelegenen Scheunen $1^1/_2$ Mann hoch." An dem früheren Fischertor zeigte ein eingemauerter Stein die Höhe der Flut. Diese Marke befand sich etwa $1^1/_2$ m über dem Pflaster und beweist, daß das Wasser ungefähr 2 m höher gestanden hat, als in der Novemberflut des Jahres 1872. In Barth ertranken damals 11 Personen; nur der Damm vor dem Langen Tore war notdürftig zu passieren. In Zingst wurde ein Haus mit 9 Personen gänzlich fortgerissen. Das sogenannte Straminker Tief entstand und bildete lange Jahre hindurch eine neue Verbindung der Ostsee mit dem Barther Bodden, bis es allmählich wieder versandete. Dann herrschte längere Zeit Ruhe. Wohl berichtet uns die Chronik aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert mehrfach von Hochwasser, wodurch unter anderem eine Neubildung der 1596 zerstörten Dünenkette bei Zingst verhindert wurde; doch gelang es stets, größeres Unheil abzuwenden.

So nahte das Jahr 1872 heran. Stürmische Westwinde hatten den ganzen Oktober hindurch getobt und mit ungeheurer Wucht die Wassermassen aus der Nordsee in die Ostsee gedrängt, so daß trotz des herrschenden Westwindes der Wasserspiegel eine ungewöhnliche, regelwidrige Höhe zeigte. In Travemünde z. B. stand das Wasser am Pegel 4 m höher als in dem nur 30 Meilen entfernt liegenden Kopenhagen. Voller Besorgnis schauten daher erfahrene Männer nach dem Winde, denn sie wußten, daß ein Sturm aus Nordost unserer Küste unermeßlichen Schaden zufügen würde.

Am 10. November, einem Sonntag, war es totenstill; kein Lüftchen regte sich; doch brausend lief ein starker Strom in die Binnengewässer hinein und zeigte an, daß die aufgestauten Wassermassen aus den östlichen Teilen der Ostsee im Zurückfluten begriffen waren. Am Montag war das

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Wasser bereits sehr gestiegen, doch schien ein größeres Unheil bei der anhaltenden Windstille gnädig an unsern Küsten vorübergehn zu wollen. Aber es war im wahren Sinne des Wortes eine Ruhe vor dem Sturm. Schon der Dienstag kündete durch den blutroten Glanz der aufgehenden Sonne die folgenden Schreckenstage an. Bereits am Vormittag frischte der Wind aus Ost auf, am Abend stand das Wasser in Barth bereits in der Hafenstraße so hoch, daß nur noch auf der Grasnarbe des sogenannten Fischerwalls zu passieren war.

In der Nacht steigerte sich der Wind zum Sturm, der Sturm zum Orkan. Man hat berechnet, daß die einzelnen Luftteilchen in dieser furchtbaren Nacht mit einer Geschwindigkeit von 50 m in der Sekunde fortgerissen wurden. Welche unwiderstehliche Gewalt sie dabei ausüben mußten, erkennt man am besten, wenn man damit die Geschwindigkeit eines mäßigen Windes vergleicht, der in der gleichen Zeitdauer etwa 2—3 m zurücklegt, oder die eines starken Windes, der in einer Sekunde vielleicht 16 m durcheilt.

Grauenvoll waren denn auch die Verwüstungen, welche sich am nächsten Tage dem staunenden Auge zeigten. Schon in der Nacht hatte sich in das Brausen des Windes, in das Prasseln der herabfallenden Ziegel das durchdringende Geschrei der Schweine, das dumpfe Brüllen der Kühe gemischt, die aus den niedriger liegenden Ställen und Gehöften in Sicherheit gebracht wurden. Als der Morgen graute, war die Stadt rings von Wasser umgeben, das jede Verbindung mit der Nachbarschaft abschnitt.

Die Gegend am Hafen war eine wilde Wasserfläche; Woge auf Woge rollte brausend und schäumend heran und schlug klatschend gegen die Häuser der Hafenstraße, sie meterhoch und mehr mit Wasser füllend, sodaß Tische und Stühle lustig in den Stuben umherschwammen. Von der Kräft'schen Baustelle, auf der jetzt die Zuckerfabrik steht, trieben Bretter und Balken, ja selbst ganze Eichen, von den mächtigen Wellen

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

getragen, herbei und fuhren polternd gegen die Mauer des Adl. Fräuleinstiftes. Im Hafen waren Schiffe und Fischerboote triftig und somit ein Spiel des wütenden Elementes geworden; andere waren bereits gesunken und ragten mit ihren kahlen Mastspitzen aus dem Wasser empor; eine besonders hohe und mächtige Woge hatte einen großen Schauer sogar oben auf das Bollwerk geschleudert, wo er als Wahrzeichen der entfesselten Riesenkräfte liegen geblieben war. An der völlig zerstörten Brücke lag der Dampfer „Möwe", mit aller Kraft gegen Wind und Wellen andampfend, um ein Brechen der haltenden Trosse zu verhindern. Und zu all diesen wilden Bildern der Zerstörung sang heulend und pfeifend, ächzend und stöhnend mit allerlei wunderlichen Stimmen der Sturm seine graufige Melodie und trieb die Schaumflocken der brandenden Wogenkämme gleich großen, weißen Vögeln vor sich her.

An den andern Seiten der Stadt war das eingedrungene Wasser naturgemäß ruhiger; doch zeigten sich auch hier genugsam Szenen der Verwüstung. Der Bleicherwall und auch ein großer Teil des Stadtwalles waren vom Wasser bedeckt, und nur die Bäume und Spitzen der Gartenzäune ragten aus den trüben Fluten dieses neu entstandenen Teiches hervor. Hier und da zwängte sich vorsichtig ein Boot hindurch, um gefährdetes Vieh zu bergen oder Wasser und Lebensmittel zu überbringen. Damm und Chaussee, sowie die übrigen nach Barth führenden Wege waren für Fußgänger unpassierbar. An der Westseite der Stadt stand das Wasser bis zum Dammtor, in der Chausseestraße bis zum Gärtnergang. Als am Morgen des Unglückstages der Postwagen heranschwankte, gingen die Pferde stellenweise bis an den Hals im Wasser.

Kurz vor Mittag endlich drehte der Wind nach Ost, später nach Süd, und damit war die Wut der vereinigten Elemente erschöpft. Am nächsten Tage schon konnten die Bewohner wieder in die gefährdeten Häuser zurückkehren, die

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Keller leerschöpfen, die Vorräte trocknen und Wände und Türen vom Schlamme reinigen. Menschen waren in Barth glücklicherweise der Sturmflut nicht zum Opfer gefallen; dagegen war mehrfach der Verlust von Vieh zu beklagen.

Schlimmer sah es zum Teil in der Umgegend aus. In Zingst hatte am Morgen des 13. November gegen 7 Uhr das Wasser, nachdem es die Dünen weggewaschen hatte, den Binnenwall überstiegen und war ins Dorf gedrungen. Wie ein reißender Strom stürzte es zwischen die Häuser, sie bald von allen Seiten umspülend. Bald leckte es überall bis an die Haustüren, stieg höher und höher bis an die Fenster und suchte sich mit Gewalt einen Eingang in das trauliche Heim der Menschen. Ein Zingster, der als Kind die große Flut erlebte, erzählt von diesem Schreckenstage: „Wir hatten Tür und Fensterladen dicht verschlossen, aber schon eine Viertelstunde, nachdem das Wasser gleich einem Gießbache die Straße entlanggeschossen war, drang es durch Wände und Türen in das Haus und die Stuben ein. Bald klirrten auch die Fensterscheiben, und nun begannen die kleinen Gefäße in Küche und Zimmer zu schwimmen und zu treiben. Eilig flüchteten wir mit der Mutter auf den Hausboden und sahen weinend, wie erst die Stühle, dann auch der Tisch mit dem darauf liegenden Brote anfingen, in der Stube umherzusegeln. Plötzlich gab es einen gewaltigen Krach; die Tür war samt ihren Angeln hinausgeschlagen. Ihr folgten bald auch einzelne Fächer des Mauerwerks. Nun konnten die Wogen ungehindert durch die Räume des Hauses hindurchfluten. Zuerst warfen sie den Schrank um, in dem nach alter Sitte das bessere Geschirr und von Seeleuten mitgebrachte Töpfe und Schüsseln ihren Platz gefunden hatten. Dem gewaltigen Klirren folgte der Schreckensruf meiner Mutter: „Ach, mein schönes Service!" Doch immer höher stieg das Wasser. Da rief mein Bruder uns an die Bodenluke. Von Straminke her segelte ein Hausdach auf den Wogen daher; ängstlich rangen die Leute, die darauf Schutz gesucht hatten, die Hände;

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

doch niemand vermochte ihnen Hilfe zu bringen. Im Fresenbruch strandete das seltsame Fahrzeug, und seine unfreiwilligen Fahrgäste konnten von Zimmerleuten der Drossel'schen Baustelle mit dem Boot geborgen werden. Allmählich wurde es Abend; das Wasser fiel langsam. Wir lagen, von Hunger und Angst erschöpft, auf den harten Dielen, als plötzlich nachts um 2 Uhr ein Krachen und Knacken erscholl, ein Beben durch die Ständer unseres Hauses lief, und es sich langsam seitwärts neigte. Schutt und Trümmer fielen auf uns und begruben meinen kleineren Bruder unter sich. Wir schienen verloren, aber unser braver Nachbar hatte unsere Not bemerkt. Mit Lebensgefahr arbeitete er sich, bis zum Hals im Wasser watend, zu uns heran und trug uns an sein Haus. Da die Tür nicht zu öffnen war, so schlug er ein Loch in die Wand und barg uns glücklich auf den Boden seines Hauses."

In Prerow sah es ähnlich aus wie in Zingst. Zwar war die Kirche diesmal verschont geblieben, doch hatten Aecker, Wiesen und eine Anzahl Häuser arg gelitten. In der Prerower Bucht strandete eine Stralsunder Brigg. Ihre ganze Besatzung fand man nach der Flut als stille Schläfer am Strande und bettete sie neben den Einheimischen im Gottesacker. Der Gutspächter Horst auf der Insel Kirr verlor 200 Schafe, 49 Kühe und 2 Füllen. Schlimmer war, daß mit einem Katen 5 Menschen fortgespült und ertrunken waren. Auch aus Rubitzer Heide kam die Kunde vom Verluste eines Menschenlebens.

Ueberall, von Memel bis Flensburg, zeigte der lange Küstensaum das gleiche Bild der grausigen Verwüstung. Die fruchtbaren Aecker und Wiesen waren mit Sand und Schlamm bedeckt, die Häuser und Ställe zerstört, die Möbel zerschlagen oder vertrieben, die Brunnen vom Salzwasser verdorben; Fischerboote und Schiffswracke lagen mitten auf dem Lande zwischen vertriebenen Korn- und Heumieten und Tierleichen.

Was aber über alles Elend und Herzeleid einen versöhnenden Schimmer breitete, war die große Liebestätigkeit,

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

die opferfreudige Hilfsbereitschaft ganz Deutschlands. Von allen Seiten, von jung und alt, arm und reich, flossen Gaben. So konnte denn wenigstens die Not gelindert, der Verzweiflung Einhalt getan werden.

Es erübrigt sich nun noch, der beiden letzten Fluten zu gedenken, die noch in aller Erinnerung sein dürften: der Sylvesterflut 1903 und des Hochwassers am 29. Dezember 1913. Wohl wurde, besonders in Hinterpommern, wieder großer Schaden angerichtet, doch nicht in dem Umfange wie 1872. Einesteils erreichte der Sturm nicht die Stärke und das Wasser nicht die Höhe wie damals, andernteils waren die Schutzbauten der einzelnen Ortschaften so verstärkt, daß sie den Elementen Widerstand leisten konnten. Nur die Eisenbahnbrücke über die Klör zwischen Pruchten und Bresewitz wurde durch die letzte Flut unterspült und stürzte ein, kurz nachdem der letzte Zug von Prerow nach Barth darüber hinweggefahren war.

So dürfen wir denn hoffen, wenn nach Jahrzehnten oder Jahrhunderten wieder einmal eine Sturmflut unsere Küsten bedroht, wenn die raffende Ran, das Sinnbild des gierigen Meeres, im Bunde mit den Sturmriesen sich anschickt, den emsig schaffenden Menschen zu brandschatzen und um die Früchte seiner Tätigkeit zu betrügen, daß dann der nimmer rastende Menschengeist Mittel und Wege gefunden hat, den Kampf gegen die rohen Naturgewalten siegreich durchzuführen.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Seenot und Rettungswesen.

Von Johannes Taap in Zingst.

Es liegt an Pommerns altem Strand
Im deutschen Nord ein Inselland,
Das, wild von Wind und Wog' bestürmt,
Der Düne weißer Nacken schirmt.
Und wenn's gleich keine Frucht beschert,
So ist es doch des Seemanns Lust,
Weil's manchen alten Segler nährt
Und manche kühne Mannesbrust.

So hat Diakonus Nobert, weiland Pastor in Barth, eins seiner schönen Gedichte begonnen, die er seiner Heimat, unserer Heimat gewidmet hat. Seemannsleben klingt darin wieder, Seemannsleben mit Arbeit, Freude und Lust, mit Kampf und Not und Tod. In den vergilbten Blättern, die vor mir liegen, lese ich weiter:

Der Fremdling steht und sinnt und frägt,
Wo's Land denn seine Männer hegt,
Und lieset rings vom Grabgestein
Die Namen, die gegraben ein.
Doch Weiber nur die Erde hält,
Nur Greis' und Kinder deckt der Sand
Und selten einen jungen Held,
Der früh den Tod in Wellen fand.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Wer mag sie zählen, die Jünglinge und Männer von unserer Küste, die froh auf die See hinausgezogen und nicht wiederkamen, denen im Fieberhafen die Sterbestunde schlug oder die im Meer ertranken. Was durch die Herzen der Angehörigen ging, die Pein des Wartens auf Nachricht, ein leises Hoffen und wiederum das Verzagen, bis es schließlich hieß: „über Bord gefallen" oder „verschollen", kann das heute nicht auch der ermessen, den nie ein Seesturm umheulte, den mit unserer seemännischen Bevölkerung kein näheres Band verbindet? Das „gefallen" und „vermißt" der Verlustlisten lösen ähnliche Empfindungen aus. Aber tiefer als die Nachricht vom Tode des Geliebten in der Ferne schneidet es, meine ich, ins Herz, ihn in Seenot zu wissen und keine Hilfe bringen zu können, ihn vor den eigenen Augen ertrinken zu sehen. So geschehen anno domini 1867.

Das waren ein anderes Barth, Zingst und Prerow als heute. Da stand die Segelschiffahrt in voller Blüte. Im Winter wurden die meisten Schiffe aufgelegt. Welch ein Jubel, wenn Vater und Bruder wieder da waren! Sobald im Frühling das Eis fort war, ging es in See, aber auch dann noch gab es öfter Gelegenheit, sich zu sehen. Die Schifferfrau begleitete häufig ihren Mann auf seinen Seereisen oder besuchte ihn im Hafen; an Bord behielt indessen der Herr Kapitän das Kommando! Wenn das Schiff an unserer Küste vorüberfuhr, wurde nicht selten zu Anker gegangen. Die hier beheimatete Mannschaft ruderte an Land, besuchte ihre Familie und nahm diese auch manchmal auf ein paar Stunden mit an Bord. Es war daher nichts Ungewöhnliches, daß am 12. Mai des genannten Jahres das Schiff des Kapitäns Weidmann anhielt und vor Anker ging. So nah dem lieben Zingst, das im Maienschmuck am schönsten ist, so nah den Angehörigen! Die Frachtaussichten gut, sehr gut! Da kann man sich und den Leuten schon einen Ruhe- und Erholungstag gönnen. Kennt ihr solchen Maientag am Strand, wenn aus Süden ein weicher Wind weht, wenn die Luft klar wie

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Kristall ist und der Sonnenschein auf frühlingsfarbenen Wellen liegt? Ein paar Möwenflügel seht ihr blitzen, den Alpenstrandläufer seht ihr trippeln, und wenn ihr Haufen von Blasentang und Seegras antrefft oder gar euer Fuß fast auf ein Stückchen Bernstein tritt, so wißt ihr kaum, wie das alles dorthin gekommen ist. Diese See scheint nicht stürmen zu können. Aber es kann schon kommen, daß sich das Bild rasch verändert wie in jenem Unglücksmai. Kapitän Weidmann hatte mit einem Teile seiner Mannschaft im Boot das Schiff verlassen. Sein neunzehnjähriger Sohn war an Bord geblieben. Nun bekam die vierzehnjährige Martha Maria Weidmann Sehnsucht nach ihrem Bruder, ihre Muhme, Frau Schiffskapitän Kräft nach ihrem Sohn, der als Steuermann an Bord zurückgeblieben war. Sie ließen sich daher zum Schiff fahren und wurden mit Freuden aufgenommen. Doch besorgt sah Steuermann Kräft nach dem Wetter. Schon vorher war ihm aufgefallen, daß die Möwen landeinwärts jagten. Das Glas war stark gefallen. Der Wind wurde kurze Zeit ganz still. Trotzdem fingen die Wellen an, stärker an die Schiffswand zu schlagen. Dann setzte der Wind wieder ein, aber nicht als frische Brise, sondern mit einzelnen fauchenden Stößen, bis er nach Ostnordost umsprang. Am Himmel quollen Wolkenschichten schwarz und drohend empor und bedeckten die Sonne. Nicht bloß der Himmel, sondern auch die ganze Luft wurde grau und dick. „O, hätten wir nur die Frauen vom Schiff!" Aber sie an Land zu bringen, war unmöglich! Nun brach der Sturm mit voller Gewalt los. Schneemassen schleuderte er auf das Schiff und hüllte es damit dicht und dichter ein. Manchmal war es vom Strande kaum noch zu sehen. Der Abend kam und die Nacht. Der Sturm wuchs zum Orkan. Auf den Dünen standen die Menschen voll Sorge und Angst. „Wenn nur die Anker halten!" „Ja, wenn! Bei dem Wind und der See!" Als es Tag wurde, brachte man das Rettungsboot zu Wasser. Keiner achtete das eigene Leben, immer aufs neue wurde versucht,

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

durch die rasende See zum Schiff zu gelangen, das sich losgerissen hatte und den Riffen zutrieb. Es wurde Mittag. Keine Frau in Zingst hatte an Mittagkochen gedacht. Noch ein Versuch mit dem Rettungsboot, auch dieses Mal — umsonst. Da falteten sich die Hände, laut aufschluchzend setzte sich Kapitän Weidmann auf die Düne. Einen Augenblick durchbrach die Sonne das Dunkel, noch einmal sah er sein Schiff, aber die Wellen schlugen schon über Bord. Am Nachmittag des 13. Mai zwischen 4 und 5 Uhr wurden alle, die auf dem Schiff waren, von den Wellen fortgerissen. Die spielten noch Tage und Wochen mit ihnen. Das junge Mädchen wurde auf Hiddensoe, die anderen Leichen bei Zingst und Prerow angetrieben. Bestattet wurden alle auf dem Kirchhof in Zingst.

Das Rettungswesen zur See war damals noch nicht so vervollkommnet wie heute. Immerhin wird es bei gleichstarkem Unwetter auch jetzt kaum möglich sein, Schiffbrüchigen in ähnlicher Lage Hilfe zu bringen. Jeder Verlust an Menschenleben ist bei der Seefahrt nicht zu vermeiden, auch an unserer Küste nicht. Vor ihren Gefahren warnen im Frieden die jetzt ausgelöschten Leuchtfeuer von Darßer Ort und Hiddensoe. Gerät ein Schiff doch auf den Strand aus Unvorsichtigkeit des Schiffsführers oder weil das Schiff schon gelitten hat, etwa das Ruder nicht mehr gehorcht, oder weil das Wetter zu furchtbar ist, so wird sofort alles zur Rettung Erforderliche veranlaßt. Die Rettungsstationen in Prerow und Zingst sind von der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger eingerichtet worden, die 1865 gegründet worden ist und ihren Sitz in Bremen hat. Sie ist eine reine Privatgesellschaft und wird durch freiwillige Beiträge erhalten. Von ihren 133 Rettungsstationen befinden sich 86 an der Ostsee, 47 an der Nordsee. 64 Stationen sind Doppelstationen, die mit Boot und Raketenapparat ausgerüstet sind. 52 sind einfache Bootsstationen, 17 nur Raketenstationen. Mit einem Motor sind 8 offene Rettungsboote und 6 gedeckte Segel-

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

rettungsboote ausgerüstet. Der Wunsch, mit dem jeder Bericht des Ausschusses der Gesellschaft schließt: „Gott segne das Rettungswerk!" ist reich in Erfüllung gegangen. In der Zeit vom 1. April 1913 bis dahin 1914 sind die Rettungsstationen 23 mal mit Erfolg in Tätigkeit getreten und haben 127 Personen aus Seenot gerettet, davon 76 durch Rettungsboote und 51 durch Raketenapparate. Seit Begründung der Gesellschaft sind im ganzen 3997 Menschenleben den Wellen entrissen worden.

Diese Erfolge sind nur dadurch möglich gewesen, daß die Rettungsapparate in gutem Zustande erhalten sind und die Rettungsmannschaften Mut, Entschlossenheit und heldenhafte Aufopferung bewiesen haben. Gott hilft nur den Betern, die unerschrocken ihre Pflicht tun und alle Kräfte an die Erfüllung ihrer Aufgabe setzen. Wie nun das deutsche Heer im Frieden für die ungeheuren Anforderungen dieses Krieges tüchtig gemacht worden ist, wie die Manöver die hohe Schule des Krieges sind, so werden die Rettungsmannschaften durch besondere Uebungen auf das vorbereitet, was sie im Ernstfalle zu leisten haben. Sie lernen bei diesen Uebungen natürlich nicht Rudern, Segelsetzen, Steuern u. dgl. Sie sind ausnahmslos seebefahrene Leute und können sich das Lächeln kaum verkneifen, wenn sie sehen, wie die Landratten von Badegästen die Riemen handhaben. Aber Raketenapparat und Rettungsboot müssen nicht bloß gebrauchsfertig sein, sondern sie müssen auch mit Geschick benutzt werden. Darum ist die Abhaltung von Rettungsmanövern den Stationen zur Pflicht gemacht.

Meist werden die Manöver in die Hauptbadezeit gelegt, um das Interesse für die Rettungssache in weitere Kreise zu tragen und auch reichere Erträge für die Sammlung, die zum Schluß veranstaltet wird, zu gewinnen. Dazu wird eine Sammelbüchse, die die Gestalt eines kleinen Rettungsbootes hat, herumgereicht, und wer wollte nicht gerne sein Scherflein für die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiff-

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

brüchiger hineinwerfen, zumal, wenn er eine so schöne Uebung gesehen hat. Scharen von Badegästen versammeln sich am Nachmittag vor dem Rettungsschuppen. Durch Anschlag ist bekannt gemacht, daß eine Raketenübung stattfindet. Selbstverständlich haben sich auch Einheimische eingefunden oder „Eingeborne", wie die Badegäste zu sagen pflegen, und wie dürften die Prerower und Zingster Jungen fehlen, wenn was los ist! Der Vormann der Station schließt die Tür zum Rettungsschuppen auf und begibt sich mit sechs von seinen Leuten in den Schuppen. Hier erteilt er ihnen Belehrungen und Anweisungen über die Handhabung des Raketenapparats und läßt sich nicht im geringsten dadurch stören, daß dieser und jener Zuschauer seine lange Nase in den Schuppen steckt. „Habt ihr verstanden?" fragt er die wettergebräunten Männer, die Seenot aus eigener Erfahrung kennen und manche Sturmfahrt erlebt haben. Selbstverständlich haben sie immer alle verstanden. Darauf wird der Raketenapparat, dessen Räderachsen und Rollen stets gut geschmiert sind, nach dem Uebungsmast gefahren. Dieser befindet sich zwischen Deich und Düne und sieht genau wie ein gewöhnlicher Schiffsmast aus, Ungefähr in 300 Meter Entfernung davon wird das Schießgestell für die Rakete aufgestellt und zwar in einem Winkel von 25 Grad Steigung zur Erdoberfläche. In das Schießgestell wird die Rakete hineingelegt, an deren Stabe sich eine Kette befindet, die vorne aus dem Schießgestell heraushängt. An der Kette ist die Schießleine befestigt. Die Aufstellung des Schießgestells muß dem praktischen Ermessen des Vormanns überlassen bleiben, da das Fliegen der Rakete vom Winde abhängt und ihre Richtung leicht durch den Wind versetzt wird. Nun wird die Rakete abgefeuert, und die Raketenleine trifft in der Regel den Mast. Zwei Mann der Mannschaft steigen am Mast hinauf, holen vermittelst der Schießleine das Jölltau nach dem Mast herüber und machen es dort fest. Darauf wird durch die zurückgebliebenen Mannschaften die große Pferdeleine, auf die die große Rettungsboje gezogen ist, nach

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

dem Mast gezogen. Nachdem die Pferdeleine mittelst einer Talje straff gemacht ist, wird die Hosenboje mit dem Jölltau nach dem Mast gezogen. Der Vormann hat sich vorher einen großen Bengel oder erwachsenen Jüngling ausgesucht, über dessen Anwesenheit in der Nähe des Uebungsmastes schon allerlei Vermutungen aufgestellt sind. Er benimmt sich, als ob er die Hauptperson bei der Geschichte ist. Das ist er auch, er stellt nämlich den Schiffbrüchigen vor. Er steigt jetzt in die Hosenboje und wird unter dem Hurra der Jungen von den Mannschaften zurückgezogen. Als er wieder Boden unter den Füßen hat, macht er eine hübsche Verbeugung, dankt den Rettungsmannschaften und dem Vormann besonders und geht dann mit der Sammelbüchse herum.

Durch den Raketenapparat können Schiffbrüchige nur gerettet werden, wenn das Wrack nicht zu weit vom Strande entfernt liegt. Eine 8 Zentimeter-Rakete trägt die Leine durchschnittlich 400 Meter, gegen den Sturmwind gerichtet kaum mehr als 350 Meter. Ist der Raketenapparat nicht verwendbar, so muß das Rettungsboot in Tätigkeit treten. Das Rettungsboot ist ein vorn und achter gleichgebautes Rojeboot mit eingebautem Luftkasten, Luftkästen an den Seiten und umgelegtem Korkfender zur Erhöhung der Schwimmfähigkeit. Wollt ihr einer Bootsübung beiwohnen? Heute ist allerdings nicht so schönes Wetter wie neulich bei der Raketenübung. Der Wind ist westlich mit einem Strich nach Süden. Es regnet schon leise, und ein Blick auf das große Barometer am Rettungsschuppen zeigt, daß noch mehr Regen und Wind in Aussicht stehen. Aber wir sind nicht von Marzipan und können einen tüchtigen Guß vertragen. Im Schuppen ist die Rettungsmannschaft, die aus zehn Ruderern und einem Steuermann besteht, um den Vormann versammelt. Heute erlaubt er uns, da nur wenige Zuschauer sich eingefunden haben, in den Schuppen zu kommen. Aufmerksam hören wir ihm zu, wie er in unserer schönen plattdeutschen Sprache kurz und anschaulich seinen Leuten Anweisung gibt. Sonst weiß er in

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

der gemütlichen Unterhaltung ein langes Garn zu spinnen, auch Leuten, die zu dämlich fragen, unglaubliche Geschichten aufzubinden, aber im Dienst spricht er knapp und wie einer, der gut befehlen kann, weil er in der Jugend gut gehorchen gelernt hat. Jetzt ist er fertig mit seinen Belehrungen. Die beweglichen Radplatten werden um die Hinterräder des Wagens gelegt, auf dem das Rettungsboot zum Strande gebracht wird. Diese Radplatten sind nötig, damit die Räder nicht in den losen Sand einschneiden und der Wagen sich nicht festfährt. Die Mannschaft legt die Korkwesten an und zieht den Wagen aus dem Schuppen. Sechs Pferde werden vor den Wagen gespannt, und heidi geht die Fahrt zum Strande. Es ist ja nicht weit, über Deich und Düne hinüber, und die geeignete Stelle ist gleich gefunden, um das Boot ins Wasser zu lassen. Der Bootswagen wird so gefahren, daß das hintere Ende rechtwinklig in die See hineinragt. Das Boot wird hierauf nach dem Hinterende des Wagens geschoben, sodaß dieser mit dem Boot balanziert. Die Mannschaft steigt ins Boot, setzt sich auf die Ruderbänke und legt die Riemen aus. Der Steuermann hat am Steuerruder Platz genommen und holt mit der Sorgeleine das Ruder so weit auf, daß es beim Herunterlaufen des Boots vom Wagen nicht auf die Rollen stoßen kann und gibt den Befehl: „Los!" Nun lösen die Fuhrleute den Hinterwagen vom Vorderwagen, das Boot läuft ins Wasser, die Mannschaft rudert in See. Da der Wind paßt, werden gleich Segel gesetzt und wird ein hübsches Stück in die See gefahren. Gerne führen wir mit, aber das Mitnehmen von Gästen ist nicht gestattet. Zurück geht es dann teils unter Segel teils mit Rudern. Die Fuhrleute haben, da der Regen immer stärker wird, vom Warten beim Bootswagen schon genug und sehen etwas verdrießlich drein. Vielleicht denken sie auch an ihr Heu, das sie schon gestern einfahren wollten und das nun doppelte Arbeit macht. Endlich ist das Boot wieder da. Mittelst einer am Wagen befindlichen Winde wird es auf den Wagen hinaufgewunden, fest-

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

gezerrt und dann zum Schuppen zurückgefahren. Die Fuhrleute werden entlassen, aber die Rettungsmannschaften haben noch mit der Reinigung des Bootes zu tun und hängen die gebrauchten Gerätschaften zum Trocknen auf. In der Regel dauert eine solche Uebung mit dem Rettungsboot $1^1/_2$ Stunden.

In ähnlicher Weise wie bei den Uebungen wird verfahren, wenn ein Schiff, das die Notflagge zeigt, auf dem Strand liegt. Wird der Raketenapparat benutzt, so wird vor dem Abschießen der Rakete bei Tage mit einer roten Flagge, nachts mit einer roten Laterne den Schiffbrüchigen ein Zeichen gegeben, damit sie aufpassen und die Leine erfassen. Soll das Rettungsboot zu Wasser gebracht werden, so kommt es bei unruhiger See oft vor, daß die Pferde sich weigern, ins Wasser zu gehen. Dann werden sie ausgespannt, und die Mannschaft muß den Wagen rückwärts so weit ins Wasser schieben, daß das Boot, wenn es vom Wagen heruntergelassen wird, gleich flott ist. Durch Blasen mit dem Nebelhorn, nachts auch durch Abbrennen von Handraketen, wird den Schiffbrüchigen bemerkbar gemacht, daß das Rettungsboot in der Nähe ist. Was in Menschenmacht steht, geschieht, um die armen Menschen, die auf leckem Schiff den Tod vor Augen haben, zu retten. Niemand unter den Rettungsmannschaften scheut Kälte und Schneesturm, Hunger und Todesgefahr. Sobald der Vormann ruft, geht jeder an seinen Posten, und los geht die Fahrt in Not und Dunkel hinein. Daher wird in der Regel Hilfe gebracht, auch unter großen Schwierigkeiten, die vom Nichtseemann meist unrichtig eingeschätzt werden. Was sollte ich z. B. erwidern, als bei einer Schiffsstrandung ein Grünschnabel aus dem Binnenlande meinte: „Ich verstehe nicht, daß die Leute mit dem Rettungsboot nicht unmittelbar auf das Wrack zuhalten!" Dabei war Nordweststurm und eine so reißende Strömung, daß ich dem Menschen wohl gegönnt hätte, die Fahrt mitzumachen. Seekrank wäre er sicher schon nach fünf Minuten geworden. Nicht bloß deutsche Seeleute, sondern auch Dänen, Finnen, Schweden,

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

die von unseren Rettungsstationen im Laufe der letzten Jahre gerettet worden sind, haben ihre Anerkennung und ihre herzliche Dankbarkeit ausgesprochen, und mit Gottes Hilfe wird sich weiter das Wort Roberts erfüllen:

Auf rettendem Boote
Entfliehen sie dem Tode
Mit dankendem Sinn.
Von neuem gegeben,
Erblühet das Leben
Zu neuem Gewinn.

Wenn trotz der guten Rettungsapparate und ihrer sachgemäßen Anwendung Menschenleben verloren gehen, so liegt dies daran, daß das Rettungsboot wegen Sturm und Strömung das Wrack nicht erreichen kann, oder daran, daß die Schiffbrüchigen den Kopf verlieren.

Das letztere muß bei der Besatzung des Raaschoners „Minna" von Stralsund der Fall gewesen sein, der am 11. April 1912, gegen 2 Uhr nachmittags bei heftigem, mit Schneetreiben verbundenen Nordsturm an der äußersten Spitze von Darßer Ort auf den Strand getrieben wurde. Das Schiff hatte eine Beschädigung am Steuer erlitten und konnte daher nicht mehr die freie See gewinnen. Der Schiffsführer war wahrscheinlich schon vorher über Bord gewaschen. Nach Bekanntwerden der Strandung wurde die Rettungsstation Prerow sofort benachrichtigt und in 40 Minuten war das Boot zum Ausrudern fertig. Die Strandungsstelle liegt weit ab von der Station, und da der Strand von der See überflutet war, so mußte die Fahrt mit dem Boot durch den Wald erfolgen. Die drei Leute auf dem Wrack bemerkten nichts von den zu ihrer Rettung getroffenen Anstalten. Sie hätten es auf dem Schiff noch stundenlang gut aushalten können, ließen sich aber verleiten, im eigenen Boot das Schiff zu verlassen, als das Rettungsboot gerade in See gebracht worden war. Das war ganz unseemännisch gehandelt, und sie mußten die Unüberlegtheit mit dem Leben bezahlen. In

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

der reißenden Strömung kenterte das Boot sofort, die drei Insassen kämpften nur kurze Zeit mit den Wellen. Auf dem Zingster Kirchhof liegen sie begraben. Ein einfacher Gedenkstein mit Anker und Kette des gestrandeten Schiffes ziert das gemeinsame Grab. Mancher Fremde bleibt sinnend davor stehen und liest die Namen der Verunglückten, von denen der eine die ganze Hoffnung seiner Mutter war. Herüber klingt das Rauschen der Ostseewellen, und zur Stunde des Sonnenunterganges überkommt das Herz wohl eine ähnliche Stimmung, wie sie Karl Lappe in seinem Gedicht auf den Kirchhof zu Bodstedt mit unübertrefflicher Kunst gezeichnet hat.

Auf Bodstedts Kirchhof will ich stehen
Und in die Abendsonne sehn,
Wie hinterm Darß sie Wasser trinkt
Und matt ins Bett der Wellen sinkt.

Auf einmal flammt sie glühendrot,
Ein letzter Glanz verschönt den Tod.
Nicht unverklärt und spurlos fällt
Ein starkes Herz, ein Tatenheld.

Ein breiter Streifen zittert dann
Wie flatternd Gold zu mir heran
Und legt sich auf des Friedhofs Grün,
Daß alle Gräber glühn und blühn.

Nun ist es aus. Das war der Tod.
Still brennt ein sanftes Abendrot.
Das Kirchlein mit den Hügeln lauscht,
Was ihm die nahe Welle rauscht.

„Was will sie rauschen?" Hört nur zu:
„Nun, stiller Kirchhof, schlummre du!
Die Sonne hat den Lauf vollbracht,
Ambrosisch sinkt die heil'ge Nacht.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Mit deinen Kindlein, groß und klein,
Warm zugedeckt, schlaf ein, schlaf ein!
Ich sang dir ja den Wiegensang
Schon soviel hundert Jahre lang.

Ich bin zum Wächter dir bestellt,
Bewache treu dein Leichenfeld.
Wir beide wissen still Bescheid
Und flüstern von der Ewigkeit.

Was schleicht der Mensch und horcht umher?
Nicht den Lebend'gen singt das Meer.
Hinweg, was lebt, ins Haus hinein!
Wir draußen wollen einsam sein!"

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Ein Möwenheim im Kreise Franzburg.

Von Hugo Fretzdorff.

Zum Bilde der pommerschen Landschaft gehört die Möwe. Selten wird ein Maler einer Landschaft aus Pommern sich dies zierliche Tier zur Belebung seines Bildes entgehen lassen. Ob die Möwen in Scharen durch die blaue Luft ziehen, ob sie sich gleich Schaumkrönchen auf den Wellen schaukeln, ob sie mit schnellem Fluge die Schiffe auf ihrer Bahn weithinaus begleiten, ob sie dem pflügenden Landmann folgen, um aus der frisch aufgeworfenen Scholle allerlei Gewürm oder Feldmäuse zum Fraße für sich und ihre Jungen aufzulesen, immer erfreut ihr Anblick durch die Leichtigkeit und Gewandtheit ihrer Bewegungen und das leuchtende Weiß ihres Gefieders das Auge des Beschauers.

Allerhand Nachstellungen, namentlich das Sammeln ihrer ziemlich großen, schmackhaften Eier, hätte das Bild unserer Heimat vielleicht bald um diesen schönen Schmuck gebracht, ihn wenigstens recht selten gemacht, wenn nicht einige Vereinigungen von Naturfreunden Sorge getragen hätten, den Möwen und mit ihnen vielen anderen See- und Strandvögeln geschützte Nistplätze zu beschaffen. Ein solches Möwenheim liegt auch in unserm Kreise Franzburg, und zwar ein reichbevölkertes. Ein Heim nenne ich es, denn wo der Vogel aus

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

dem Ei geschlüpft, wo er zum ersten Fluge seine jungen Schwingen ausgebreitet, da ist seine Heimat. Mag der leichtbeschwingte Geselle noch so weit über Meere und Länder reisen, dahin kehrt er immer wieder zurück, wo sein Nest stand, wenn er selber eins bauen und Junge hecken will. Wo die Halbinsel Darß-Zingst nach Osten hin in die über 2000 Hektar große Sandfläche des Bock ausläuft, liegt dies „Möwenheim". Der Bock ist eine Sandbank, die bei hohem Wasserstande überflutet ist, bei niederem aber kilometerweit ihren weißen Sand aus den blauen Fluten hervorleuchten läßt. Er ist aber wachsendes Land, immer mehr Inselchen erheben sich auf seinem breiten Rücken, wachsen durch angewehten und angeschwemmten Sand zu solcher Höhe, daß sie nur selten noch überflutet werden; dann bekleiden sie sich mit Schilf, Rohr und Gras und den verschiedensten Kräutern und Blumen, deren Samen von den Wellen angespült, vom Winde oder von den Vögeln hingetragen wurde. Diese Inseln heißen der Große Werder und die Kleinen Werder. Auf dem „Großen Werder" liegt ein Hirtengehöft, von den „Kleinen Werdern" werden die größeren Stücke als Weide benutzt, die kleineren und die weite Sandfläche sind jetzt ungestörter Besitz der See- und Strandvögel.

Wenn man in einem Boote von Barhöft durch den Grabow nach Zingst oder Barth fährt und an diesen Inseln vorüberkommt, kann man schon bemerken, daß hier ein sehr reges Vogelleben herrscht. Fern auf den Wellen schwimmt wohl eine große Schar von Schwänen, den prächtigen Vögeln, die sich hier häufig aufhalten; über uns hin zieht eine Schnur von Wildenten, ein Zug wilder Gänse oder Kraniche in ihrer keilförmigen Ordnung; eilig huscht an uns ein Flug der kleinen Seeschwalbe vorüber; kreischend erhebt sich eine leuchtende Wolke der schwarzköpfigen Lachmöwe; in der Höhe zieht vielleicht ein Raubvogel ruhig seine Kreise. Kommt man aber näher an die Inseln heran, so sieht man so viel verschiedenes gefiedertes Volk sich tummeln, in seichtem Wasser

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

waten, schwimmen, darüberhinfliegen und flattern, daß man aus dem Staunen und der Neuling aus dem Fragen nicht herauskommt.

Als ich an einem schönen Frühlingsmorgen unter freundlicher, sachkundiger Führung in diese Vogelwelt eindrang, bekam ich gleich einen Eindruck von dem Reichtum dieses Landes und den schönen Erfolgen des Vogelschutzes, der hier ausgeübt wird. Von Wendisch-Langendorf aus segelten wir in die Nähe eines kleinen Inselchens, an das wir vom Boote aus heranwateten. Durch Umschreiten bestimmten wir seine Größe auf wenig über 100 qm, und doch befanden sich auf ihm allein 150 Lachmöwennester. Kunstvoll, aus langen Halmen baut die Möwe im Schilf oder Gras ihr Nest, in das sie in der Regel drei, selten vier oder gar fünf Eier hineinlegt, die fast von der Größe eines Hühnereies, aber etwas spitzer geformt, mit ihrer grünbraunen Farbe und ihren dunkeln Flecken sich der Bodenfärbung so anpassen, daß sie nicht leicht zu entdecken sind und man Obacht geben muß, um nicht ein Gelege zu zertreten. Obwohl dies Inselchen reichlich mit Lachmöwennestern besetzt war, nisteten doch friedlich unter ihnen noch 2 Entenpärchen. Das sind nun erst rechte Künstler im Nestbau, ganz im Gegensatz zu ihren Basen, den Hausenten, die sich damit nicht viel Mühe geben. Die Wildente baut ein tiefes, muldenförmiges Nest, das sie mit Flaumfedern sehr weich auspolstert, darüber wölbt sie dann aber noch einen glockenförmigen Schleier, indem sie die umstehenden Halme und dürren Blütenschäfte durch ihren Schnabel zieht und so oben zusammenbiegt. Unter dieser schützenden Hülle fühlt sich die brütende Ente so sicher, daß sie ihr Nest nicht verläßt, auch wenn man sich ihr auf wenige Schritte nähert. Sieht sie sich aber dennoch entdeckt, so verläßt sie ihr Nest nicht eilend, sondern hinkend, den Flügel nachschleppend. Sie stellt sich krank und lahm, um den gefährlichen Menschen zu ihrer Verfolgung einzuladen und von ihrem Nest wegzulocken; auch wenn sie das Wasser erreicht

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

hat, braucht sie beim Schwimmen dieselbe List, und gar komisch sind dabei ihre Bewegungen. Plötzlich aber, wenn sie ihr Nest in Sicherheit glaubt, kann sie gar schnell schwimmen oder hurtig davonfliegen. Aus gleichem Grunde zeigt sich als geschickter Flugmeister „die Avosette oder der Säbelschnäbler". Ueberschlagend läßt sich dieser Vogel scheinbar zur Erde fallen, als ob er geschossen sei und leicht gegriffen werden könnte. Die Avosette, ein etwa taubengroßer, weißschwarzer Vogel mit langen Ständern und langem, aufwärts gekrümmtem Schnabel, ist ein seltener Gast an der deutschen Ostseeküste geworden, und die Werder sind wohl die einzige Stelle an derselben, an der sich ihre Nester noch in größerer Zahl finden.

Nicht nur auf der erwähnten kleinen Insel finden sich aber hier die Nester der Lachmöwe in so dichten Kolonien, sondern auch an anderen Stellen. Im ganzen ist ihre Zahl seit 10 Jahren — solange wird hier der Vogelschutz ausgeübt und ist das Sammeln der Eier verboten — von etwa 80 auf über 3000 Paare gestiegen. Auch andere hier nistende Vogelarten haben in dieser Zeit, wenn auch nicht in gleichem Maße, stark zugenommen. Zahlreich ist auch die weißköpfige Sturmmöwe vertreten. Ihren Namen trägt sie, weil sie anziehendes Unwetter dadurch verkündet, daß sie in Scharen landeinwärts zieht. Ihre Nistkolonien sind weniger eng belegt, der Vogel selbst und auch seine Eier sind größer als die Lachmöwe und ihre Eier; auch die Nester weisen ähnliche und doch wieder abweichende Bauart auf. Da die Schutzfärbung bei allen Gelegen dieser Strandbewohner eine große Rolle spielt, so sind sie auch bei ganz verschiedenen Vogelarten auf den ersten Blick nicht leicht zu unterscheiden. Von kundiger Seite aber auf die wesentlichen Merkmale aufmerksam gemacht, lernt man bald auch die einzelnen Arten richtig zu bestimmen.

Von den möwenartigen Vögeln findet man hier noch die Flußseeschwalbe und die kleine Seeschwalbe, beide mit schwal-

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

benartig weit eingekerbtem Schwanz. Die Nester der kleinen Seeschwalbe scheinen gar kunstlos zu sein; eine kleine Mulde in weißem Sande, etwa, als ob jemand die Faust in den Sand gedrückt hätte, darin liegen offen die Eier und sind doch selbst von dem scharfen Auge des Raubvogels schwer zu entdecken; denn Steinchen und Muscheln, den Eiern sehr ähnlich, haben die kleinen, sorgsamen Eltern um das Nest herumgelegt und so angeordnet, daß die Eier von ihrer Umgebung nur bei ganz genauem Hinsehen zu unterscheiden sind.

Von den schnepfenartigen Bewohnern des Vogelheims möchte ich außer der schon genannten Avosette noch den „Austernfischer" erwähnen. Schwarz und weiß, scharf von einander abgegrenzt, ist sein Gefieder, hochrot sein langer, kräftiger Schnabel und seine ebenso gestalteten Beine, weswegen er auch den Namen Deutscher Reichs-Vogel trägt. Nachdenklich steht er meist im seichten Wasser und sucht seine Nahrung. Es brauchen nicht gerade Austern zu sein, die er hier nicht finden kann, er ist auch mit andern Muscheln, Würmern und kleinen Krebstierchen zufrieden, die der Strand ihm reichlich darbietet. Zu den Schnepfenarten gehört noch ein anderer Vogel, der hier sein Heim und seinen Kampfplatz hat. Ja, einen eigenen Kampfplatz hat jedes Männchen, einen kleinen, eben getretenen Kreis, und nähert sich ein anderer seiner Art, so sträubt sich die Federkrause, mit der er geschmückt ist, wie ein Schild, und um- und übereinander hüpfend und flatternd führen beide Gegner mit ihren langen, dünnen Schnäbeln heiße, aber meist ungefährliche Kämpfe aus, wie es scheint aus keinem anderen Grunde als aus reiner Raufluft, so daß dieser Vogel den Namen Kampfhahn auch mit gutem Recht trägt.

Ich kann nicht alle Vogelarten aufzählen, die hier brüten, die verschiedenen Entenarten, Wasserhühner, Rohrsänger, Strandläufer, noch viel weniger die, welche sich hier kürzere oder längere Zeit aufhalten und hier beobachtet sind, alle die geflügelten Gäste, vom dreisten Sperling bis zum stolzen

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Schwan, von der flinken Schwalbe bis zum bedächtigen Storch oder der räuberischen Weihe. Auch vierfüßige Gäste zeigen deutlich ihre Spuren im weichen, weißen Sande: Hase und Reh, Fuchs und Dachs besuchen, wenn der Wasserstand es erlaubt, den Bock und die Werder.

Gar drollig ist das Treiben hier, wenn die Jungen aus den Eiern gekrochen sind. Kleine graue, dunkelgefleckte Küchlein huschen überall durch das Gras, ducken sich hinter den Büschen, schwimmen mit der Mutter zwischen den Inseln. Vorsichtig muß man gehen, um nicht solch ein zierliches Tierchen zu zertreten. Zu dieser Zeit werden einige von den Jungen gegriffen und mit einem leichten Aluminiumring an einem Fuße versehen.

Diese Ringe tragen die Aufschrift „Vogelwarte Roßitten Germania" und eine Nummer. Es wird genau darüber Buch geführt, wann und wo diese Ringe angelegt sind. Wird dann irgendwo ein solches gezeichnetes Tier gefunden oder erlegt, so lassen sich daraus Schlüsse über Wanderung der Vögel ziehen. Bis an die portugiesische Küste des Atlantischen Ozeans, bis an das Gestade des Mittelmeeres sind nach Ausweis dieser Ringe die Möwen gewandert, deren Nest auf dem Werder stand. Wenn ein Seemann aus unserer Gegend, — und manch einen gerade von unseren Jungen zieht es aufs weite Meer — um sein Schiff die weißen Möwen ziehen sieht oder sie in einem fremden Hafen antrifft, so kann er sie gerne als einen Gruß aus der Heimat ansehen; es ist leicht möglich, daß nicht ferne von dem Orte, da seine Wiege stand, auch ihr Nest gewesen ist, nämlich im „Möwenheim auf dem Werder".

Anmerkung: Zur weiteren Belehrung über den Gegenstand sei hingewiesen auf die mit anschaulichen Bildern reich versehene Abhandlung „Vogelschutz an der Ostseeküste" von Max Behr-Cöthen in „Hubertus", Illustrierte Jagd-Wochenschrift, Cöthen und Wien, Jahrgang 1913 Nr. 30 und 31 und auf die Veröffentlichungen des Herrn Paul Gottschalck in der „Ascania" Wochenblatt für Vaterländische Geschichte usw. Beilage zur Cöthenschen Zeitung 15. Jahrgang Nr. 43 und 44 „Ein Besuch der Vogelfreistätte des Anhaltischen Bundes für Vogelschutz auf den Werderinseln". Beide Herren Verfasser haben mich durch freundliche Führung und Belehrung sowie durch die gütige Erlaubnis, ihre Veröffentlichungen zu benutzen, zu großem Danke verpflichtet.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Ein botanischer Ausflug bei Barth.

Von Paul Grzesik.

Die linden Lüfte sind erwacht, sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden. O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang! Nun muß sich alles, alles wenden.
Ludwig Uhland.

Wenn nach den kalten Wintertagen die ersten warmen Sonnenstrahlen die Erde wach küssen, wenn die Frühlingspflanzen anfangen, sich zu regen und zu strecken, wenn die ersten Frühlingslieder der heimgekehrten Sänger durch die heitere, klare Luft erschallen: dann regt sich auch in der Brust des Menschen neues, frohes Leben. Der alte Wandertrieb der Germanen wird wieder wach, und aus der Enge der Dörfer und Städte strömt alt und jung hinaus in Gottes freie Natur. Mit lebhafter Freude beobachten nun viele Ausflügler — nicht alle, — wie die Mutter Erde von Tag zu Tag ihre Kinder weiter entwickelt. Und so lade ich nun den Leser ein, mit mir zur Beobachtung unserer Pflanzenwelt einen Ausflug zu unternehmen.

Wir gehen durch das enge Dammtor der Stadt Barth, um schnell nach dem Borgwall an die Küste unseres Boddens zu gelangen. Sobald wir die letzten Häuser hinter uns zurückgelassen haben, befindet sich zur Linken der Müllabladeplatz. Die meisten Spaziergänger gehen in möglichst weitem

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Bogen um diesen Platz herum, nicht aber der Botaniker. Hier kann er oft seltene Fremdlinge unter unsern Pflanzen entdecken. Gar häufig findet er die Kanarienhirse, die gemeine Hirse und den gemeinen Hanf. Der von den Stubenvögeln zerstreute Same gerät mit dem Müll nach draußen und keimt hier. Auffallend ist es, daß es diesen Pflanzen nicht gelingt, sich hier einzubürgern, obgleich der Same reif wird. Zweimal habe ich hier auch schon die Schuttkresse gefunden, die also bei Barth selten ist. Ein Zweig dieser Pflanze verpestet die ganze Stubenluft durch ihren unangenehmen Geruch. Wir kommen nun auf den Wall, von dem zu beiden Seiten nach einem schmalen Wiesenstreifen dichte Schilfrohrpläne sich befinden, die links das Ufer des Triensees und rechts die Küste des Barther Boddens einfassen. Wo das Schilfrohr nicht mehr gedeihen will, da hat sich die Meerstrands-Simse (Scirpus maritimus) in großer Menge angesiedelt. An keiner Stelle ist deshalb die Küste ganz kahl. Auffallend ist nur der Mangel an Binsen. Bei genauer Betrachtung eines Blattes des Schilfrohres bemerkt man quer in der Mitte Eindrücke, als wäre dort hinübergebissen worden. Eine fromme Legende, die mir vor vielen Jahren von einem Jugendfreunde erzählt wurde, sucht diese Erscheinung zu deuten. Unser Heiland wollte einmal über den Jordan. Er bemerkte ein Roß, das im saftigen Grase weidete. „Trage mich hinüber!" bat der Herr. Aber das Roß schüttelte mit dem Kopfe und sprach: „Ich habe keine Zeit, ich habe Hunger." Da erwiderte der Heiland: „Dann friß du und werde nimmer satt." Deshalb wird ein Pferd nie satt; es stellt das Fressen ein, wenn ihm die Kaumuskeln erlahmt sind. Bald darauf erblickte der Heiland einen Ochsen, der gerade ein Rohrblatt zwischen den Zähnen hatte. Da bat der Herr: „Bringe mich über das Wasser hinüber!" Sofort ließ der Ochse das Blatt fahren, nahm den Herrn auf den breiten Rücken und trug den Heiland ans andere Ufer des Flusses. Da dankte der Herr und sprach: „Wegen dieses schnellen Dienstes sollen die Eindrücke

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

deiner Zähne dauernd auf dem Blatte des Schilfrohres sichtbar bleiben." Dies ist denn auch bis auf den heutigen Tag der Fall. — Obgleich das Schilfrohr sehr dicht steht, so gelingt es dennoch anderen Pflanzen, zwischen dem Rohr das Leben zu fristen. Schlank reckt sich ein Doldengewächs hoch, um wenigstens die weißen Blüten bis an das begehrte Licht zu bringen. Im Schlamme finden wir keulig-verdickte Wurzeln. Es ist Lachenals Pferdesaat (Oenanthe Lachenalii). Die zuletzt geschriebene genaue Flora von Neuvorpommern und Rügen von Professor Marsson 1869 gibt für diese Pferdesaat Bodstedt als Standort an. Demnach hätte Lachenals Pferdesaat in den verflossenen 50 Jahren sich weiter ausgebreitet, während andere Pflanzen in dieser Zeit vollständig verschwunden sind. Da unser Bodden Salzwasser enthält, so finden wir am Strande eine reiche Anzahl von Salzpflanzen, die ich bei diesem Ausfluge besonders hervorheben will. Gleich zu Beginn des Walles treffen wir den rosa blühenden Erdbeerklee, dessen Fruchtköpfe die Form, aber nicht die Farbe einer Erdbeere haben. In üppiger Fülle gedeihen hier die Strand-Aster (Aster tripolium) und der Wiesen-Alant (Inula Britanica). Die saftigen Blattrosetten der Strand-Aster werden unter dem Namen „Seekraut" gerne als Schweinefutter gesammelt. Neben dem Meerstrands-Wegerich (Plantago maritima) finden wir den Meerstrands-Dreizack (Triglóchin maritima). Reich blüht hier auch der rotblütige Augentrost, in dessen Nähe das Gras nur kümmerlich gedeiht, da er als Schmarotzer aus den Graswurzeln seine Nahrung nimmt. Wenn im Frühlinge die Wiesen das erste Grün angezogen haben, dann bemerken wir hier und da rechts vor der Borgwall-Wirtschaft kleine weiße Flecke. Bei näherer Untersuchung erkennen wir weißblühende Kolonien des gebräuchlichen Löffelkrautes (Cochlearia officinalis), eines Verwandten unseres Meerrettichs. Wo das Löffelkraut in Menge vorkommt, da werden die Blätter gerne zu einem schmackhaften Salat bereitet. Im Frühlinge 1915 habe ich

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

diese Pflanze nicht wieder entdecken können. Ich befürchte, sie wird vollständig verschwinden. Bei der Wirtschaft mieten wir uns ein Boot zu einer Wasserfahrt, oder wir nehmen ein Freibad, — unsere Badeanstalt ist leider abgebrochen worden, — um auch einen Blick auf die Pflanzen im Bodden zu tun. Der sehr flache Grund ist über und über mit Pflanzen bedeckt. Die Zahl der Arten ist aber sehr beschränkt. Wir finden hauptsächlich das See-Laichkraut (Potamogeton marinus) und Armleuchtergewächse (Characeen), deren Arten ich nicht bestimmen kann, weil mir die Hilfsmittel dazu fehlen. Diese Armleuchtergewächse werden im Winter vom Eise aus unter dem Volksnamen „Tührs" herausgedreht und als Dünger auf den Acker gebracht. Da diese Gewächse viel Kieselsäure enthalten, so reizen sie die Haut des Badenden sehr unangenehm. Doch nun zum Strande zurück. An der linken Seite des Walles ist bei seiner Herstellung ein Graben entstanden, in dem sich heute besonders der Gift-Hahnenfuß breit macht. Ab und zu erblickt man den schmalblättrigen Rohrkolben (Typha angustifolia), vom Volke „Klöpper" genannt, während der breitblättrige bei uns seltener ist. Aber andere Wasserpflanzen wie Igelkolbe, Schwertlilie, Kalmus usw. sucht man in diesem Graben vergeblich. — Auf dem schmalen Wiesenstreifen rechts macht sich besonders die Wald-Brustwurz (Angelica silvestris) in großen Exemplaren breit. Diese Pflanze wird mit anderen viel verwechselt. Zunächst glauben manche, es sei auch Giersch, der bei uns „Hees" genannt wird. Andere halten die Brustwurz gar für Wasserschierling, obgleich dieser bei uns bisher nicht vorkam. Er ist aber im Anzuge. 1914 habe ich die erste Pflanze bei der neuen Eisenbahnbrücke über die Barthe gesehen. Ueber ein Jahr reicht das Vorkommen schon bis zur Mündung der Barthe. Ueberall zwischen dem Grase versteckt finden wir an der ganzen Küste einen niedlichen Farn, die gemeine Natterzunge (Ophioglossum vulgatum). An einem einfachen Stiel befindet sich nur ein eiförmiges Blatt. Die Sporenähre sitzt am Ende

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

des Stieles. Da hier viele Pflanzen mit eiförmigen Blättern wachsen, so muß man nach dem Farn oft recht lange suchen. Aus der Familie der Primelgewächse treffen wir neben dem Meerstrands-Milchkraut (Glaux maritima) die weißblühende zarte Salz-Bunge (Samolus Valerandi) an. Da Professor Marsson diese Pflanze nur auf Darß-Zingst meldet, so muß sie sich auch sehr ausgebreitet haben. Dasselbe ist mit dem echten Wiederstoß (Statice Limonium) der Fall. Kurz vor den Fuchsbergen erscheint diese für uns so seltene Pflanze alljährlich. Sie kommt aber nur dann zur Blüte, wenn die Sense beim Mähen nicht gar zu niedrig schneidet. — Damit kommen wir nun an die Fuchsberge, das sind niedrige Sanddünen östlich an der Mündung der Barthe. Mit einem Schlage erblicken wir nun eine ganz andere Flora. Da wir hier ein großes Quartier des Adler-Saumfarnes sehen und in den Niederungen zwischen den Dünen Proben von der Krähenbeere und vom Keulen-Bärlapp finden, so ist anzunehmen, daß die Fuchsberge einmal mit Wald bestanden waren. Auf dem mageren Sandboden gedeihen im Frühlinge Frühlings-Hungerblümchen (Erophila verna), nacktstenglige Teesdalee (Teesdalea nudicaulis) und Morison's Sperk (Spergula Morisonii) in Mengen. Weite Strecken am Osthange stellen echtes Heideland dar. Sandseggen, das trockene Borstengras, Moos und Rentierflechten bedecken den Boden, und Heidekraut schmückt mit seinen rötlichen Blütentrauben die Abhänge. Wenn hier die Sonne brütet, dann ist große Vorsicht geboten, weil manche giftige Kreuzotter auf Beute lauert. Sobald aber im Juni der Besenginster seine goldigen, zahlreichen Schmetterlingsblüten entfaltet, dann stellen sich uns die Fuchsberge und der Vogelsang in der herrlichsten Pracht dar. Die Büsche reizen zum Lagern und zum Beobachten. Siehe, eine Hummel oder eine Biene setzt sich auf die Fahne und dringt mit Gewalt in die Blüte ein, um von dem Honig zu naschen. Da fahren mit einem sichtbaren Ruck die Staubgefäße aus dem Schiffchen hervor und entleeren ihren

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Pollen auf den Rücken des Tieres, das bald über und über gelb aussieht. Es fliegt in eine neue Blume, berührt mit dem Rücken den Stempel, und die Fremdbestäubung ist mit den einfachsten Mitteln eingeleitet. Eine Menge seltener Raupen lebt auf dem Ginster; ich nenne nur den Brombeerfalter und den Ginsterspanner. Steigen wir über die Sanddünen hinüber, so finden wir im Frühlinge gewiß die blauvioletten, großen Blumen der gemeinen Küchenschelle (Pulsatilla vulgaris), die von Professor Marsson nur noch auf dem Rugard bei Bergen gefunden wurde. Bei uns reicht das Vorkommen dieser Pflanze von den Fuchsbergen bis zur Abdeckerei; es ist also ein ziemlich umfangreiches Gebiet. Dennoch empfehle ich diese Pflanze der ganz besonderen Schonung von seiten der Ausflügler; denn wenn jeder, wie es heute Brauch ist, eine Handvoll Blüten sammelt, dann muß die Küchenschelle allmählich seltener werden und zuletzt ganz verschwinden. Es wird ihr dann geradeso gehen wie der hohen Primel, die vor einigen Jahren auf der Wiese bei der Jute-Spinnerei in großer Anzahl wuchs und heute vollständig ausgerottet ist. Man muß schon einen weiten Weg machen, wenn man eine hohe Primel sehen will. In der Nähe haben wir nur noch die Mehlprimel, während die duftende gemeine Primel bei Barth nicht vorkommt. Von großem Interesse ist die Entwickelung der Blüte von Pulsatilla vulgaris. Der Anlage nach sind alle Blüten zwittrig, d. h. in jeder Blüte stehen Staubgefäße und Stempel. In der Regel entwickeln sich die weiblichen Blütenteile zuerst, um die Kreuzung zwischen gleichen Arten sicherer zu vermitteln. Die Staubgefäße öffnen sich erst später. Bei der Küchenschelle gibt es nun aber Blüten, in denen sich nur die Staubgefäße entwickeln und andere, in denen sich nur die Stempel ausbilden. Genaue Untersuchungen, die in Bayern vorgenommen worden sind, haben ergeben, daß die männlichen Formen zahlreicher sind als die zwittrigen, während unter 500 Blüten nur gegen 40 rein weibliche waren. Die Wissenschaft bezeichnet diese Verbindung sämtlicher Formen untereinander

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

mit dem Namen Pleogamie. (Siehe „Aus der Heimat Nr. 2, Jahrgang 1912.) — Am kahlen Rande des einsamen Teiches in den Fuchsbergen beobachtete ich in diesem Sommer ein kräftiges Exemplar des krähenfußartigen Wegerichs (Plantago Corónopus). In Menge, aber zumeist verkrüppelt, steht dieser Wegerich gleich rechts vom Langen Walle auf der Kuhweide. Nach kurzer Wanderung durch einen Tannenwald, wo uns die wie Silber glänzenden Rispen der rasenförmigen und geschlängelten Schmele erfreuen, gelangen wir wieder ins Freie. Brombeergestrüpp breitet sich hier üppig aus. Häufig blüht hier ein Stiefmütterchen mit großen blauen Blumen. Diese Pflanze wird von manchen Botanikern dem Acker-Stiefmütterchen hinzugerechnet, während andere eine selbständige Art daraus machen. Sie nennen es Dünen-Stiefmütterchen (Viola ammótropha), also „auf dem Sande wachsend". Siehe J. Sturm's Flora von Deutschland. — Bald führt der Weg wieder an einem Tannenwalde entlang. Im hohen Grase wächst hier prächtig die akeleiblättrige Wiesenraute (Thalictrum aquilegiifolium). Aus dem Walde leuchten die langen blauen Trauben vom langblättrigen Ehrenpreis hervor. Mitten im Wege bemerken wir Blattrosetten, deren Blätter mit braunen Flecken versehen sind. Es ist der gefleckte Hachelkopf (Achyróphorus maculatus), den ich bisher nur an dieser Stelle gefunden habe. Von hier ab tritt nun auch der Feld-Beifuß und der seltene Meerstrands-Beifuß in unserer Weide häufig auf. Auf ihnen lebt eine Anzahl seltener Raupen, die aber wegen ihrer großen Anpassung in Farbe und Form schwer zu entdecken sind. Jahrelang lag da, wo die Tannen enden, ein Ackerstück, das nie bestellt wurde. Auf dem leichten Boden machten sich wildwachsende Pflanzen mit einem Artenreichtum breit, der das Herz des Botanikers erfreuen mußte. Man fand hier alle Arten Nelken bis zur Pechnelke; die zierlichsten Gräser kamen vor; der Mauerpfeffer und andere Dickblattgewächse gediehen hier prächtig. Jetzt ist dies alles verschwunden. Die große Futter-

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

knappheit in diesem Jahre sorgte dafür, daß unsere Kuhherde auch in dem Tannenwalde weiden durfte, und der Weltkrieg hat auch die Bestellung des genannten Ackerstückes veranlaßt. Auf mehrere Jahre werden wir manche Pflanze vergeblich suchen müssen. So vernichtet der Krieg nicht nur die Flora da, wo er tobt, sondern er greift auch umgestaltend in das Pflanzenleben bei uns hinein. Dies soll uns die Freude an der Natur nicht stören. Dankbar sprechen wir am Ende unseres Ausfluges: „O wunderschön ist Gottes Erde und wert, darauf vergnügt zu sein; drum will ich, bis ich Asche werde, mich dieser schönen Erde freu'n!"

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Kriegsstimmungen daheim und im Felde.

Von D. Th. Meinhold.

Brief des Leutnants Hermann M.* an seine Frau.

Darmstadt, 6. August 1914.

Immer noch am Platz und am Leben! Was in diesen Tagen an kolossaler Arbeit geleistet wird, wie bei allem fabelhaften Trubel und aller Aufregung und Unsicherheit doch alle Hauptsachen zur rechten Zeit da sind, fertig sind, das ist ganz erstaunlich großartig. Daß sich die Menschen einander ganz nahe rücken, sittlich nahe, ist herrlich. Der Großherzog hat uns Offizieren vom Regiment eben sämtlich die Hand gedrückt, der Großherzogin haben wir alle die Hand geküßt, das war ein erhebender Moment.

Und unsre Kerle! Hurra! Die singen, je schwärzer es nach außen hin aussieht, desto begeisterter täglich die Wacht am Rhein.

Es ist doch etwas Großartiges, so Gewaltiges zu erleben, vor allem zu sehen, daß in dem äußeren Schrecken bei unserm Volk die geistigen, sittlichen und religiösen Kräfte so lebendig werden. Unser kleines Glück in unserm lieben gewesenen Stargarder Winkel ist im letzten Grunde unvergänglich, ein dauernder Besitz unserer Herzen, den uns der liebe Gott in seiner Gnade geschenkt hat. Nun schenkt er uns die größere Gnade, zeigen zu dürfen, daß wir mit seiner Hilfe

* Gefallen bei Sermaize am 8. September 1914.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Heldenkraft haben. Gestern habe ich in meinem Neuen Testament Eph. 6, 10 und folgende gelesen. Was für ein starker Trost liegt darin. — Mit dem jüngsten Töchterchen meines Wirts habe ich heute gespielt und gejubelt und habe dabei gedacht, was unser klein Mäti Dir und den Eltern jetzt für ein Glück ist.

Ich denke viel an Euch, aber nicht traurig, sondern froh. Hurra! Und selbst, wenn alles in die Binsen geht, mit dem letzten Atemzuge: Hurra!

Kriegers Dank.*

Das war eine Freude in den Schützengräben an der Aisne in der Kompagnie des Leutnants M. des 64. Infanterieregiments, als am 26. November die erste Hälfte der Barther Liebesgaben zur Verteilung kam. Auch die zweite Hälfte war schon bei der Bagage angekommen und sollte demnächst folgen. Fast eine Weihnachtsfreude unter den tapferen Kriegern! Delikateßheringe, für den Mann eine Büchse, Schokolade, Zigarren, Backwaren usw., und vor allen Dingen warme Sachen für Hände und Füße, für den Hals und den Kopf, sowie für den Leib, Sachen, die offenbar besonders geschätzt werden. Auch Dörfer hatten sich beteiligt. Wenn doch die freundlichen Geber und Geberinnen Zeugen der Freude hätten sein können! Aber einen kleinen Einblick können wir tun durch zahlreiche Briefe und Karten, welche die Empfänger an solche Geber hierher gesandt haben, welche ihre Adresse mit angegeben hatten. In der Töchterschule herrscht Freude über Dankeskarten und Verse. Und manche andere Geberin in der Stadt nutzte die Zeit der Pfundpakete aus, um so einem armen, sonst nicht versorgten und darum um so dankbareren Pflegling von neuem eine Sendung zuzustellen. Wir sehen die Krieger im Geiste da liegen auf dem Bauch, den Tornister als Schreibunterlage, und die nächste Feldpost hat viel nach Barth zu befördern.

* Aus der Kompagnie des Leutnants Joachim M.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Ein Pole hat keinen Vater, seine Mutter ist alt und kann nichts schicken, und nun die warmen Sachen aus Barth! Da nimmt er den Kampf mit der deutschen Sprache auf, der ihm vielleicht nicht minder sauer wird als derjenige mit dem Franzmann, und der warme Dank spricht aus jedem Wort. Da ist einer, den seine Füße längst hilfeflehend durch die zerrissenen Strümpfe angeschaut haben. Jetzt zieht er neue, warme auf die Füße, und schon steht's auf dem Papier: „Besser könnt's von Muttern nicht sein." Auch Verse werden geschmiedet: „Kein Schiller und kein Goethe ist's, ein dankbarer Musketier nur schickt's." Aber einige seiner Verse mögen hier wiedergegeben werden:

Die kalten Winde bliesen mir oft durch Mark und Bein,
Und traurig blickt ich rüber in das verlass'ne Heim.
Da kamen mit freudigem Erwachen
Viel schöne, warme Sachen.
In dem Pommerland man auch meiner gedenkt
Und mich mit schönen warmen Sachen beschenkt.

— — — — — —

Dies sendet dir viel tausendmal
Der dankbare Franz aus dem Aisnetal.

Ob's wohl mehr Freude macht, zu empfangen oder zu geben, wenn man so dankbare Herzen findet? — Leutnant M. sitzt mit seinem Bruder, dem Fahnenjunker, in seiner Erdhöhle. Schinken und Mettwurst stimmen den Magen heimisch. Da schlägt eine Granate dicht daneben ein. Soll man vom Frühstück aufbrechen? Keineswegs. Es wird weiter gefrühstückt und weiter die Pflicht getan. Durch Zufall bekommt auch der gestrenge Herr Brigadegeneral etwas von den Barther Gaben. Die Kompagnie wird zur Erholung auf einige Tage aus dem Schützengraben zurückgezogen in ein rückwärts liegendes Gehöft. Aber das Gehöft soll öfter zum Ausruhen dienen und ist doch arg zerschossen, darum gilt es, die Gebäude auszubauen und dicht zu machen. Ja, einige Zimmer

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

werden mit Tapeten versehen, denn auch der Stab wird zeitweise dort sein. Da kommt der Herr General, besichtigt alles und ist zufrieden: „Der Soldat kann eben alles." Dann wird er zum Frühstück eingeladen, Barther Heringe in Senftunke erquicken ihn besonders. Noch langt es, einige Büchsen ihm nachzuschicken. Er zeigt sich erkenntlich mit einer dicken Flasche Milch. — Ob's wohl dieselbe Flasche war, welche nachher von einem Reserveunteroffizier als Flaschenpost benutzt wurde? Ein Brief in französischer Sprache wird hineingetan, und schon fliegt sie als friedliche Granate in die Schützengräben des Gegners. Der französische Offizier antwortet auf demselben Wege. Er lädt den Schreiber zu einem Besuch ein unter Zusicherung freien Geleites, und der folgt dem Ruf mit Zigarren in der Tasche. Beide rauchen und erzählen friedlich. Ein Fremdling (weiß Gott, aus welchem Weltteil) will dem deutschen Gast zu Leibe, aber der Offizier hält Wort, und jener kann ungefährdet zurückgehen. (Später sind solche Anfreundungen aus gutem Grunde verboten worden.) Vielleicht sind auch die leeren Heringsbüchsen zur Empfehlung der Barther Firma auf demselben Wege zu dem Gegner hinübergeflogen.

Es ließe sich noch manches erzählen. So von jenem Musketier, welchem im fröhlichen Uebermut eine für ihn bestimmte Mettwurst an den Kopf geworfen wird. Er meint, von einem Geschoß getroffen zu sein, begreift sich aber bald, und jubelnd schwingt er die Wurst: „Wenn die mit sone Franaten schießen, denn kann der Krieg noch 10 Jahre dauern." Aber es sei genug. Gott lohne es den Gebern. Ein Kaffer sagt statt „Danke schön", „höre nicht auf, noch mehr zu geben". Wo aber das Geben solchem Dank begegnet wie bei unseren Feldgrauen, da wächst die Gebefreudigkeit. Sie hat sich auch wieder gezeigt in der Zeit der Weihnachtspakete für unsere Barther Krieger in allen Truppenteilen. Mögen auch diese Sendungen gleiche Freude bereiten, wie die Sendungen aus Barth an die Kompagnie des Leutnants M.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Silvestergedanken eines Feldgrauen.

Leutnant Hugo M., damals Fahnenjunker in der Kompagnie seines Bruders, fand am 31. Dezember 1914 in Feindesland vor Soissons blühende Veilchen und Primeln. Ein Jahr zuvor hatte er in seiner Heimat die Sturmflut mit erlebt. Das veranlaßte ihn zu folgendem Gedicht, das er mit den Blumen seinen Eltern sandte.

Die Blumen mitten im Winter.

Ein Sturm trieb die See hinauf wider das Land,
und sie wuchs heran zur mächtigen Flut,
die Damm und Deich zerbrach und die Menschen entsetzte.
Das war dein Anfang, eisernes Jahr!
Noch stärkere Stürme hast du gebracht,
hast die Menschen erregt
zu unheimlicher Wut gegen mein Vaterland.
Da zogen die Helden mit Singen und Klingen hinaus
zu kämpfen mit blinkender Wehr
gegen der Feinde gewaltige Wut.
Stärker als Damm und Deich standen sie da,
drangen hinaus bis tief in das Feindesland.
Da stehen wir nun. —
Verlassen von Menschen ist rings das Land,
zerstört sind Dörfer und Städte.
Von des Todes Macht
zeugt die kahle Mauer, das zerschossene Gotteshaus.
So gehst du zu Ende, eisernes Jahr,
friedlos, wie einst du begonnen. —
Ich stand in einem verlassenen Garten,
sah in das Tal, in das Schlachtfeld.
Da, wie ein Bote aus einer anderen Welt
stand vor mir ein Blümlein, ein Veilchen.
Dich sandte der Himmel mir, Blümlein.
Mitten im Winter zeugst du von himmlischem Frieden.
Und wie in den Trümmern das Blümlein erblüht,

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

so gehe aus deiner blutigen Saat
die Blüte des ewigen Friedens hervor.
Dann segne dich Gott, du eisernes Jahr.

Aus einem Briefe zum Hochzeitstage des Bruders am 2. September 1914 von Hugo M.

Liebe Geschwister!

Schwer ist's in diesen Tagen hinauszuziehen zum furchtbaren Ringen, das uns aufgetragen, zu verlassen die Stätten, die uns lieb geworden, zu scheiden von den Menschen, denen unser Herz gehört, deren Herz unser ist, zu meiden das sonnige Glück des Friedens. — Schwerer noch ist's, in der Fülle der Jugendkraft untätig den großen Ereignissen da draußen zusehen zu müssen. Schwer ist die Zeit. Da wird von jedem so unendlich viel gefordert, mag er daheim bleiben oder hinausziehen. Und wir geben unser Leben alle dahin, nicht in jener lärmenden Begeisterung, die ohne inneren Halt ist, sondern in stiller, ernster Ergebung. Und wir beten: „Dein Wille geschehe". Dann aber tut ein jeder seine Schuldigkeit, wenn er getreulich arbeitet an dem Platz, wohin ihn ein höherer Wille gestellt hat, arbeitet und betet: „Dein Wille geschehe". Ich will nicht davon reden, welch' große Aufgaben die haben, die heute daheim zu bleiben verurteilt sind. Ist es ja doch eine laute, handgreifliche Predigt, die in dieser Zeit zu jedem von uns spricht und jedem klar die Richtung seines Zieles zeigt. Aber ich will davon reden, was es für uns, die nun vielleicht ihr Leben lassen sollen, bedeutet, liebende Herzen daheim zu wissen. Rede ich mit nüchternem Sinn, so sage ich, es ist unsre Freude, daß Brüder in der Heimat die schlichte, echt deutsche Art weitertragen, fortpflanzen sollen, die unserer Familie Stolz war, die unseres Lebens Quell und unseres Lebens Zweck waren und bleiben sollen in alle Zeit. Wenn ich dessen gewiß bin, so zieht mir feierliche Freudigkeit ins Herz. Denn alles, was ich zu verlassen glaubte, was mir zu ersterben deuchte, siehe, es lebt und

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

wirkt. Ich rede nicht hier von religiösen, ewigen Gütern, die kann uns allen nicht Tod und Verderben rauben, nein, ich meine jetzt menschliches Sehnen, Lieben, Hoffen, was wir doch alle haben, da wir Menschen sind.

Soll ich des Frühlings erstes Weben, der Lerche ersten trillernden Schlag nun nicht mehr hören, soll mein Auge nun nicht mehr die weite allmächtige See schauen, werde ich ihr Rauschen nicht mehr hören? Soll mir nicht mehr heimliches Waldesrauschen süße Liebeslieder singen? O, noch liegt der Friede über den schweigenden Wipfeln des Waldes zur Abendzeit, noch rauscht die gewaltige See und kündet vom Ringen kämpfender Männer aus alter Zeit, noch weckt der Frühling der Lerche werbenden Schlag in Wiese und Moor. Und nun, noch leben mir liebe Menschen, die in dem allen Gottes Liebe und Macht preisen, die wandeln dürfen auf der blumigen Au, singen die alten traulichen Weisen, die mir so lieb geworden.

Und das soll die feierliche Weihe Eures Festes sein: blickt Ihr auf das Ewige, Unendliche, so fühlt Ihr Ergebung in Gottes alliebende Vaterhand, zu dem wir beten: „Dein Wille geschehe", blickt Ihr auf das Menschliche, das uns gegeben war, so pflegt und tragt fort all das Schöne, was uns Leben und Lieben verliehen, tragt es fort und bewahrt es bis in die fernsten Geschlechter. Gottes Segen geleite Euch!

Gedenkt dann auch derer, die Euch lieb waren, die hinwegmußten noch als Knospen am Rosenstamm. „Wanderlust", die alte leidenschaftliche, schwermütige Weise will nicht aus meinem Sinn. Wenn am frühen Morgen der Sonne erste Strahlen rötlich schimmern, zieht wohl Gewölk auf und bricht den schönen Schimmer; dann klingt in mir jene Weise von Wanderlust und Scheiden in der Frühe des Lebens. O, es liegt so viel Poesie in dem frühen Tag, den dunkles Wetter wieder trübt, in der knospenden Blume, die Frühreif erstickt, in dem Leben junger kräftiger Männer, das schweres Geschick niederreißt. Denkt an uns und sagt Euren Kindern von dem

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

großen Ringen in schwerer Zeit, daß wir starben ehrenhaften Tod. Sagt ihnen dann auch, daß Blumen verblühten, ehe sie zu voller Blüte ersprossen waren, daß ein Rauhreif aufging und werbende Liebe im Erwachen verdarb. Mögen sie dann erblühen zu voller Blüte, sich entfalten zu reichem Leben, was uns versagt war.

Aus einem andern Briefe von demselben.

Im Schützengraben an der Aisne, 2. November 1914.

Wir liegen jetzt wiederum im Schützengraben hart an der Aisne. Rechts von uns liegt der Ort Vailly. Nordöstlich liegt Laon und südwestlich Reims. Mit großer Tapferkeit haben unsere Truppen vorgestern im Sturm die Aisne erreicht und den Feind aus seinen befestigten Stellungen auf die jenseitigen Höhen gejagt. Unsere Kompagnie liegt ganz vorne und hat die Aufgabe, eine Brücke über die Aisne und weiter vorne eine Brücke über den Aisnekanal vor feindlichem Angriff zu halten. Von vorgestern abend bis gestern abend lag ich ganz vorne bei der Kanalbrücke auf Feldwache. Gegenüber lag eine zertrümmerte Wassermühle, die Nacht war mondhell. Es war das erste Mal, daß ich auf zwanzig Meter vor dem Feinde lag. In dem alten Gemäuer spielte das zweifelhafte Mondlicht. Stille herrschte geheimnisvoll rings umher, nur das Käuzchen klagte durch die Nacht. Da sah man plötzlich geheimnisvolle Schatten im Mauerwerk, dann war wieder alles still. War es wirklich so, daß wir ganz nahe vor dem Feinde standen? Man mochte es nicht glauben, mochte lieber die silbernen Wolken im Mondschein bewundern und bei dem unheimlichen Wesen, das über Mühle und Wasser lag, von alten Märchen träumen. —

Die Gruppen wechselten ab, unsre Gruppe ging zur Ruhe. Da plötzlich brach von drüben ein Krachen los, als öffneten sich die Tore der Hölle. Da blitzte es im ganzen Umkreis, und wo ein Dorf stand, blinkte bald Feuerschein. Und wie die feindlichen Granaten so über mich weg flogen, wie es rings von den Bergen widerhallte, da wurde mir 's, als

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

zeigte diese furchtbare Gewalt und Kraft darauf hin, daß es noch eine größere Kraft gibt, als wäre das alles letzten Endes doch nur ein Zeichen unserer menschlichen Ohnmacht, ein Zeichen, daß wahre Kraft und Macht in jener alliebenden Vaterhand liegt. Da schlief ich draußen auf kahlem Felde, wo wir lagen, sanft, selig ein. — Wir lösten wieder ab. Mit einem Kameraden sollte ich auf Horchposten ziehen. Ich ging voran, vergaß aber in jener himmlischen Ruhe die Vorsicht — ein Knall, ein kurzer Schrei meines Kameraden! Gewaltsam war ich ins Reich der Wirklichkeit zurückgerufen. Mein Kamerad hatte einen Hüftschuß: „Es ist des Menschen Weh und Ach so tausendfach". —

Nun liege ich weiter zurück im Schützengraben unserer Kompagnie. Der nächste Halbzug liegt auf Feldwache. Links von uns steht das Gefecht im vollen Gange. Und wieder kracht und blitzt es über uns weg. Heute aber spricht unsre deutsche Artillerie ein gewaltiges Wort. Jetzt scheint die Sonne, und heller Tag beherrscht das Tal. Unser Schützengraben hat augenblicklich Ruhe, da lesen wir, erzählen, schreiben. Ich denke, wie wohl so viele — plötzlich Kommando: „5. Kompagnie Mäntel rollen, Tornister packen" — das Kommando kam, damit wir bereit sind, plötzliche Befehle auszuführen. — Meine Gedanken ziehen immerwährend ostwärts, dahin, wo meerumspült meine Heimat liegt, grüßen Euch, Ihr Lieben, grüßen alle die Stunden unendlichen Glückes, das mir die Heimat geschenkt hat. Aber ich bin nicht traurig, daß mir das alles so fern liegt, nein, dankbar, daß ich so großes Glück, eine so reiche Jugend erleben durfte. So schwer mir auch der Abschied von jenem seligen Frieden geworden ist, so gerne trete ich doch hin und kämpfe für alles das, was ich besessen habe. Wenn es einsam, ernst und still bei Euch geworden ist, so weiß ich doch, daß alles, was mir Heimat ist, nicht vergeht, nein, aufblüht zu schönerem Leben. Ich weiß, daß in der Heimat Menschen leben, die das, wofür wir hier zum Kampf gezogen sind, weiter pflegen werden. Ihr seid nun be-

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

rufen, die deutsche, schlichte Art weiter zu pflegen. Wir schützen diesen Euren heiligen Beruf. Hand in Hand arbeiten wir drum an einem hohen Ziel. So trennen uns Länder, aber der Liebe Bande und die Arbeit in Treue eint uns, und wir fühlen uns unendlich nah. — Aber Heimat bedeutet für mich nicht bloß das, was mir die Menschen dort sind, auch das Land mit seiner unendlichen Fülle ist mir so lieb. Auch davon hab' ich nur schweren Herzens scheiden können. Der gellende Schrei der Möwe zur Herbstzeit, wenn das Meer seine schäumenden Wellen zum Strande warf, das Jauchzen des Kiebitz, das Trillern der Lerche zur Frühlingszeit und der stille Waldesfrieden, der Sturm auf öder Heide, das alles hat meine Seele gebannt, und unverwandt zieht's meine Sinne hin zu jenen unendlichen Wundern der Heimat.

Nun bin ich dem fern, aber ich weiß, daß all das noch in aller Herrlichkeit steht, und daß die Menschen, für die ich kämpfe, die Wunder weiter schauen. Und sie denken auch an mich, den Fernen, wenn sie durch die Natur wandern.

Ihr pflegt das weiter, was mich antrieb, die alten trauten Melodien im blumigen Garten zu singen, und das Liebeswerben im schwermütigen, leidenschaftlichen Lied des Deutschen wird nicht vergehen, wird weiterblühen und die Saat, die wir hier im Kampf um Deutschlands Bestehen legen, aufgehen lassen zu unendlicher Fülle.

Wenn wir einst müde und krank heimkehren vom Feldzug, wird uns der Gedanke neu beleben, daß Ihr weitergepflegt habt, wovon wir lassen mußten. Dann sei gegrüßt, deutsches Leben und deutsche Heimat, von neuem wollen wir dich pflegen, bis wir hinziehen zu den ewigen lichten Höhen. —

Anmerkung: Der Verfasser der beiden obigen Briefe und des Gedichts „Blumen im Winter" fiel am 22. Oktober 1915 bei Golobock in Serbien.

Gottes Wort, eine Kraft für die Krieger im Felde!

Als Antwort auf eine ins Feld gesandte Predigt aus der heimatlichen Gemeinde erhielt Verfasser manch dankbares Schreiben. Eins sei hier wiedergegeben:

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Rußland, 23. August 1915.

Mein hochverehrter, lieber Herr Superintendent!

Haben Sie vielen herzlichen Dank für die mir übersandte Feldpredigt, an der ich mich sehr erbaut habe. Welch eine Kraft in unserm Gotteswort liegt, merkt man am besten hier draußen im Kampfgewicht. Sie sagen sehr richtig, daß viele, die das Gotteswort als Schulweisheit hinstellen, im Schützengraben die Wahrheit und die Kraft Gottes gemerkt haben. Ich selbst habe es am eigenen Leibe erfahren. Fünf Monate habe ich in Frankreich den langwierigen Stellungskrieg mitgemacht, aus manchem Artilleriefeuer bin ich wohlbehalten hervorgekommen. Nun bin ich schon etwa 5 Wochen in Rußland, habe mehr wie 30 Gefechte mitgemacht. Hier in Rußland wird direkt hinter der Infanterie auf freiem Felde ohne Deckung aufgefahren. Die Infanteriekugeln fallen wie Schneeflocken, ein Geschoßkorb rettete mich neulich vor zwei Infanteriekugeln. Und wie viel andere Momente könnte ich aufzählen, wo mich Gottes Hand geschützt hat. Da merkt man allemal die Nichtigkeit des menschlichen Lebens, und mein lieber Herr Superintendent, ich habe beten gelernt und habe selbst den Trost in dem Neuen Testament gefunden. Die in der Heimat zurückgeblieben sind, können sich solche Momente nicht vorstellen. Und die Eindrücke des furchtbaren Krieges! Leichen, schwerverwundete Deutsche wie Russen, brennende Dörfer, flüchtende Einwohner. Dies alles drückt zuerst das Gemüt mächtig nieder. Deutschland kann Gott nicht genug dafür danken, daß der Krieg selbst sich nicht in der Heimat abspielt. Wenn auch die Opfer sehr groß sind, so müssen wir doch immer noch Gottes Gnade dankend anerkennen, denn vor viel Not bleibt unsre Heimat verschont. Hoffentlich schenkt Gott der Herr unseren Gebeten Gehör und läßt bald wieder den Frieden kommen. Die Opfer, die der Krieg heischt, sind zu gewaltig.

Mit den herzlichsten Grüßen verbleibe ich

Ihr ergebener Kanonier N. N.

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Inhalt.

		Seite
1.	An die Barthe und Barth. Von Karl Lappe.....	1
2.	Kloster Neuenkamp (Franzburg). Von Alfred Conrad.	5
3.	Die Kirche zu Kentz. Von Max Gercke.....	19
4.	Pommern zur Zeit der Reformation mit besonderer Berücksichtigung von Barth. Von D. Th. Meinhold.	24
5.	Was uns die Barther große Glocke erzählt. (Bogislaw XIII.) Von D. Th. Meinhold.....	38
6.	Der Dreißigjährige Krieg und der Kreis Franzburg. Von D. Th. Meinhold.....	51
7.	Hexenprozesse nach der Chronik der Stadt Barth. Von D. Th. Meinhold.....	59
8.	Ein historisches Bild im Pfarrgarten zu Barth. (Lavater bei Spalding.) Von D. Th. Meinhold.....	71
9.	Streiflichter zur Geschichte und Örtlichkeit meines Heimatstädtchens. Von Hermann Bendix-Damgarten.	78
10.	Barth zur Franzosenzeit. Von W. Schröder-Barth...	95
11.	Ernst Moritz Arndt und seine Beziehungen zum Kreise Franzburg. Von Paul Kosbadt.....	103
12.	Pastor Dankwardt in Bodstedt ein rechter Patriot in der Franzosenzeit. Aus „Ernst Moritz Arndt", Erinnerungen aus dem äußeren Leben.....	110
13.	Ein vergilbtes Blatt. Eine Erinnerung an die traurige Zeit vor 100 Jahren. Nach den Aufzeichnungen des weil. Pastor Daniel Friedrich Conradi zu Velgast, dargeboten von M. Koritzky.....	114

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

14. Wie Neuvorpommern und Rügen an Preußen kam. Von Wilhelm Schröder..... 121
15. Der Frauenverein in Barth, ein Jahrhundert der Barther Geschichte. Von D. Th. Meinhold..... 127
16. Vom Grafen Krassow und dem Schloß zu Divitz oder wie die Innere Mission im Franzburger Kreise eine Heimstätte fand. Von Lic. Bindemann..... 140
17. Magnus Böttger. Von Franz Prollius..... 153
18. Pfannschmidt und die Barther Kirche. Von Hermine Meinhold..... 163
19. Louis Douzette. Von D. Th. Meinhold..... 176
20. Sturmfluten an der deutschen Ostseeküste. Von Paul Kosbadt..... 185
21. Seenot und Rettungswesen. Von Johannes Taap in Zingst..... 193
22. Ein Möwenheim im Kreise Franzburg. Von Hugo Fretzdorff..... 205
23. Ein botanischer Ausflug bei Barth. Von Paul Grzesik. 211
24. Kriegsstimmungen daheim und im Felde. Von D. Th. Meinhold..... 219

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Druck von
Fischer & Schmidt, Stettin
1915

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

5.4.16

19 9.19

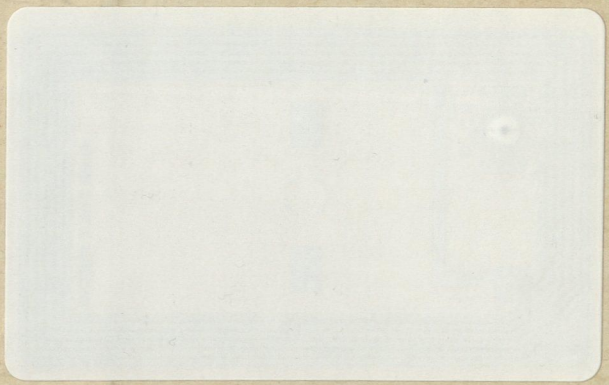
27 7 2
28. 7. 23.

Karl Kuhr
Buchbinderei
GREIFSWALD
№ 200 1916

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern

Mecklenburg Vorpommern

570 /06 535



Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern
Mecklenburg Vorpommern

Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern

Mecklenburg Vorpommern